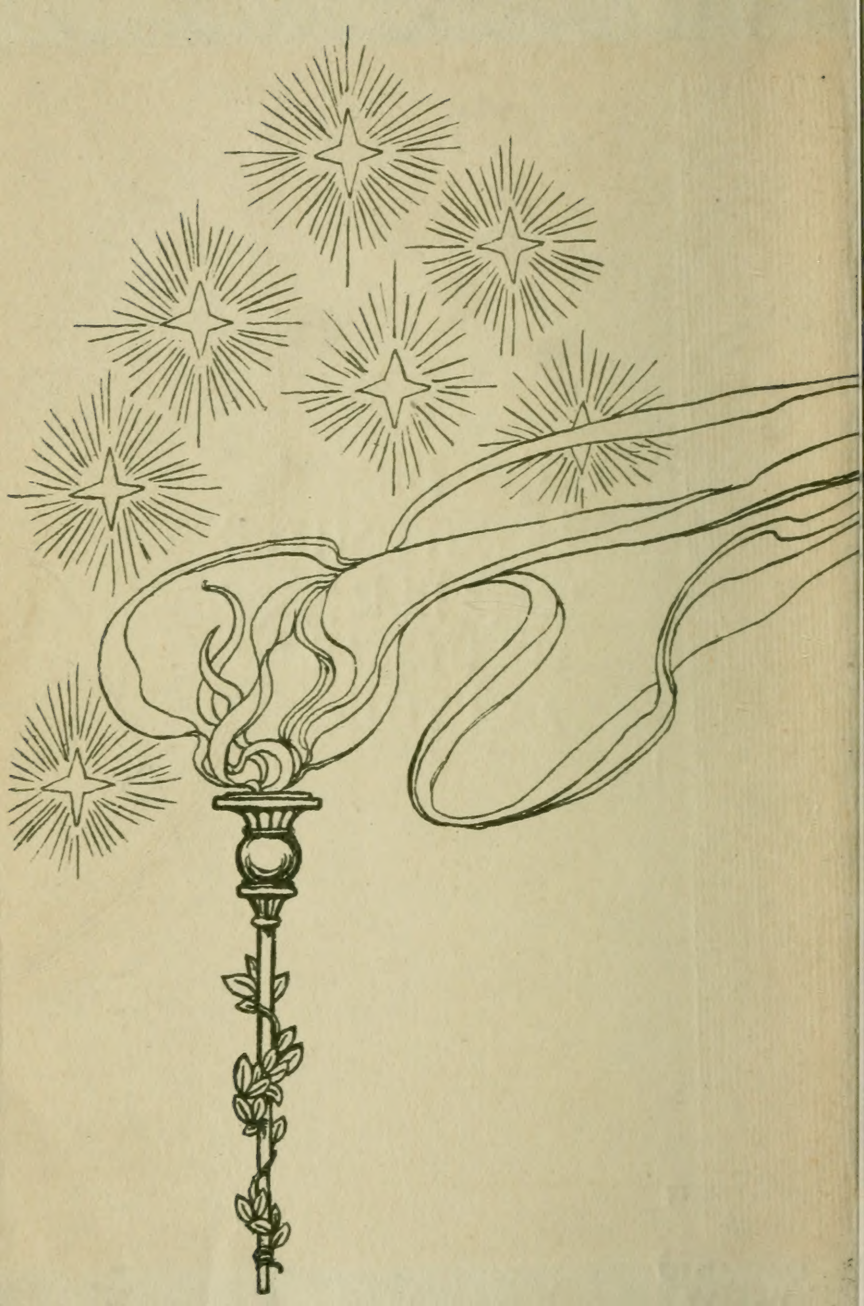
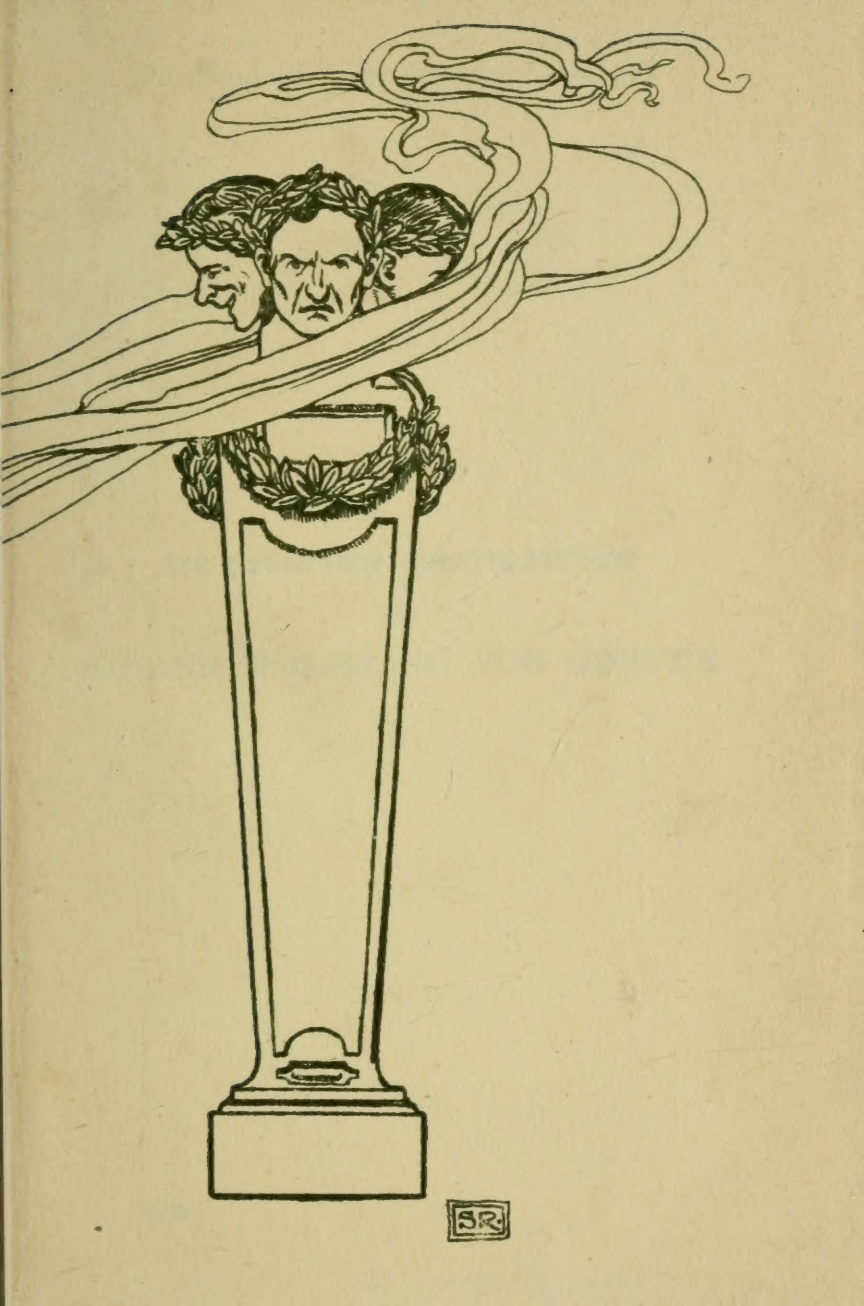
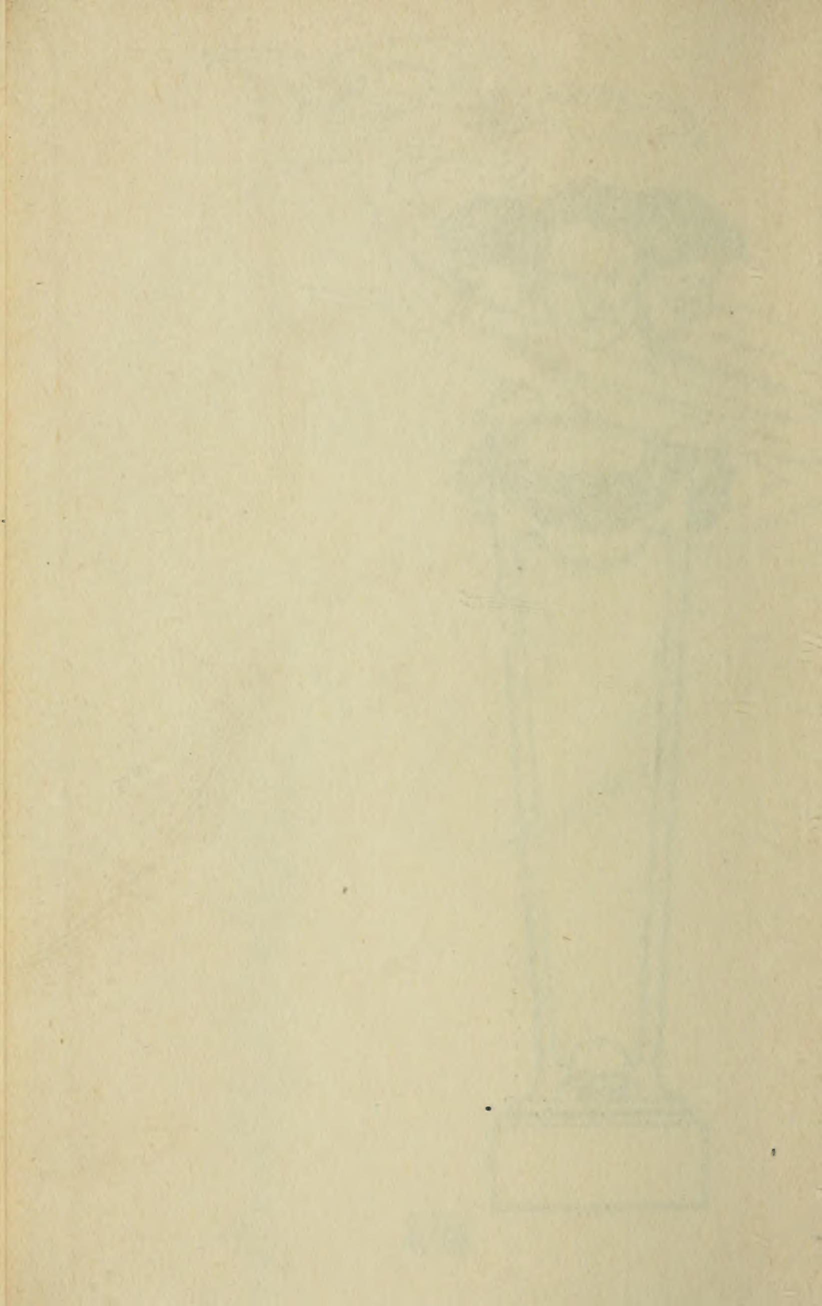
DIE MEISTERSTÜCKE DER DEUTSCHEN LYRIK




SR



Die Meisterstücke der deutschen Lyrik. III

DIE LYRISCHEN MEISTERSTÜCKE

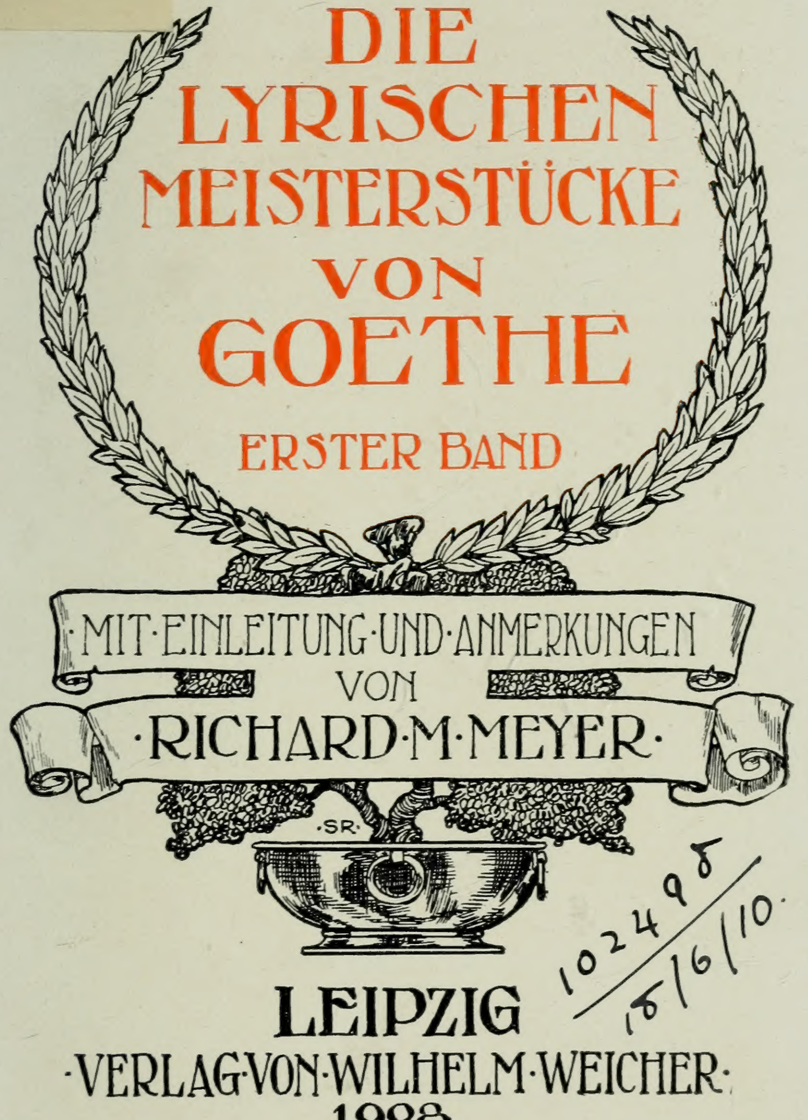
VON

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

I




GOETHE



DIE LYRISCHEN MEISTERSTÜCKE VON GOETHE

ERSTER BAND

MIT · EINLEITUNG · UND · ANMERKUNGEN
VON
· RICHARD · M · MEYER ·

LEIPZIG
· VERLAG · VON · WILHELM · WEICHER ·
1908



DIE LYRISCHEN MEISTERSTÜCKE VON JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

IN ZWEI BÄNDEN

Mit Einleitung und Anmerkungen
von
RICHARD M. MEYER

ERSTER BAND

LEIPZIG: WILHELM WEICHER, INSELSTRASSE 10, P.R.
PARIS: A. PERCHE, 45 RUE JACOB
BRUXELLES: SPINEUX & CIE, 3 RUE DU BOIS SAUVAGE
LAUSANNE: EDWIN FRANKFURTER, 12 GRAND-CHÊNE
LONDON & GLASGOW: GOWANS & GRAY, LTD.
1908



Dem Freundespaar

Albert und Else Leitzmann

mit treuen Grüssen

von Berlin nach Jena und Weimar



GOETHES LYRIK

Als Johann Wolfgang Goethe am 28. August, 1749 in der freien Reichsstadt Frankfurt am Main geboren wurde, hatte die deutsche Dichtung gerade begonnen, aus tiefstem Verfall sich wieder emporzuarbeiten. Vor zwanzig Jahren hatten Hagedorn in Norddeutschland und Haller in der Schweiz die Lyrik aus den Banden einer müden Convention zu befreien versucht, jener im Anschluss an den tändelnden Reiz der französischen *poésie fugitive*, dieser mit stärkerem Eigengewicht unter dem Einfluss der ernsten schweren religiösen Poesie Englands. Gleichzeitig arbeitete von Leipzig aus Gottsched mit Klugheit und Energie, doch mit zunehmender Verengung des Geschmacks für eine bessere Schulung der Schriftsteller in sprachlichen und metrischen Fragen; und im Gegensatz zu seiner lauten herrischen Diktatur suchte still im Lande der protestantische Pietismus die von der langen Not vieler Kriege und Unglücksfälle, schlechter Regierungen und vernichteter Gewerbe erstarrten Herzen der Bürgeren erweichten und zarteren Stimmungen zugänglich zu machen. Wie Preussen sich nach Jena ein neues Heer schuf, so organisierte sich das protestantische Deutschland (denn Österreich und das katholische Süddeutschland blieben noch lange zurück) nach dem Elend einer kunstlosen Zeit langsam aber sicher eine neue grosse Literatur.

In dem Jahre vor Goethes Geburt trat der Carnot dieser beispiellosen Bewegung, der "organisateur de la victoire" für die neue deutsche Dichtung, Lessing zum ersten Mal in die Öffentlickeit: sein "Junger Gelehrter" wurde in Leipzig aufgeführt. In diesem Lustspiel tat Lessing die Pedanterie der alten nach Regeln und Mustern reimenden, bestellten Poesie für sich wie für seine Zeitgenossen symbolisch ab. Dass er es tun durfte, bewies im gleichen Jahre das Erscheinen der drei ersten Gesänge von Klopstocks

"Messias." Ein grosser Lyriker, der sich freilich mit Unrecht für einen Epiker hielt, offenbarte in mächtigem Schwung die Bewegung seines Herzens und ward von der Jugend Deutschlands mit Begeisterung als der Vertreter eines ganz neuen Dichtertypus begrüsst: der begeisterte enthusiastische Seher trat an die Stelle des gelehrten fleissigen Reminiscenzenpoeten.

Lessing und Klopstock waren gute Deutsche, Klopstock einer der ersten deutschen Patrioten im eigentlichen Sinne des Wortes; das hinderte sie nicht, vom Ausland zu lernen. Ohne MILTONS "Verlorenes Paradies" wäre der "Messias" nicht geschrieben worden; die feine und künstlerisch gebildete Kritik der englischen Wochenschriften half Lessing zum grossen Kritiker erziehen, und später ward der Name SHAKESPEARE sein Helfer in dem ungerecht durchgeführten, aber notwendigen Kampf gegen das für deutsche Eigenart gefährliche Vorbild der französischen Tragödie.

Noch stärker waren die beiden andern "Vorklassiker" vom Ausland beeinflusst: WIELAND in seiner eleganten Prosa und seiner lässlichen Weltweisheit von Franzosen und Engländern, HERDER in dem grossartigen Schwung seiner Rede und der Vielseitigkeit seiner Anregungen noch mehr von diesen als von jenen: WOOD, YOUNG, SWIFT, GOLDSMITH, vor allem aber wieder SHAKESPEARE stehen vornan unter seinen Lehrern und Lieblingen.

In wunderbarer Weise ergänzten sich diese vier grossen Männer. Noch eben hatte das Land kaum einen wahren Dichter gekannt; nur der Schlesier CHRISTIAN GÜNTHER darf so heissen, der in leidenschaftlichen Ergüssen die Bekenntnisse eines verfehlten Lebens der an solche Wahrheit nicht gewohnten Welt zu hören gab. Noch besass Deutschland weder Publikum noch Kritik. Es war, als habe das Schicksal jenen vier Männern den Auftrag erteilt, in diesem Lande einen GOETHE möglich zu machen. Klopstock gab seine Ideale und das Vorbild eines freien, echten, von innen heraus lebenden Dichters; Lessing räumte schonungslos mit dem alten Schlendrian, dem Kliquenwesen und der Nachbetung der Franzosen auf; Herder mahnte zur Originalität und erinnerte eine in Gelehrsamkeit verbildete Zeit an die Bedeutung von Volk, Volkspoesie, Volkstümlichkeit; Wieland erzog die

steife Kanzleiprosa und die trockene Moral zu Anmut und Gewandheit.

Aber da es so weit war, dass das deutsche Volk zu den ersten ganz freien dichterischen Selbstbekenntnissen gereift schien, da übernahm das Schicksal selbst die weitere Erziehung. Im Geburtsjahr Goethes schrieb Christian Ewald v. Kleist ein liebenswürdiges Gedicht "Der Frühling," in dem persönliche Empfindungen noch gegen den Bann herkömmlicher Ausdrucksweise kämpften; wenige Jahre später fiel er als preussischer Offizier in der Schlacht bei Kunersdorf. Der siebenjährige Krieg brachte nach Goethes eigenen Worten (in seiner unvergleichlichen Schilderung der damaligen deutschen Literatur im siebenten Buch von "Dichtung und Wahrheit") den ersten wahren und höheren eigentlichen Lebensgehalt in die deutsche Poesie. Die starke Erregung grosser politischer Fragen, mehr noch die heftige Teilnahme an der überall sichtbaren Gestalt eines grossen Mannes in grossen Schicksalskämpfen, das war es, was Friedrich der Grosse und seine Kriege für alle empfänglichen Gemüter jener Zeit bedeuteten.

Der Krieg trug auch in Goethes stilles Vaterhaus die erste Erregung. Der Vater, Sohn einer "selbstgemachten," zu Wohlstand und Ansehn eben erst aufgestiegenen Familie (die mit dem Grossvater des Dichters, einem Schneidermeister und Gastwirt, noch unmittelbar in das "Volk" selbst zurückreichte) sympathisierte mit der jungen aufsteigenden Macht Preussens; die Familie der Mutter, Patricier der mit Österreich engverbundenen alten Krönungsstadt, fühlte mit Maria Theresia. Johann Caspar Goethe hatte selbst etwas "Preussisches:" pflichtbewusst, ernst, in seinen Arbeiten tüchtig, aber streng und leider unliebenswürdig; Elisabeth Textor, seine viel jüngere Gattin, konnte daneben österreichische Lebhaftigkeit, Lebenslust, Lässlichkeit vertreten. Es kam zu Konflikten zwischen Goethes Vater und der Familie Textor: die grossen Interessen der Welt erschüttern die vornehme Ruhe, in der Goethe mit seiner geliebten einzigen Schwester Cornelie aufwuchs, vom Vater nach festem Plan erzogen und gebildet, von der Mutter nach den Instinkten ihres genialen Herzens in die Welt der Märchen und Träume eingeführt. Frau Elizabeth war

fromm und ihre Freundinnen brachten einen Zug pietistischer Luft in das Haus, während sonst der aufgeklärt verständige Vater nicht einmal die Klopstockische religiöse Poesie dulden wollte: heimlich mussten die Kinder hinter dem Ofen versteckt das Evangelium der poetischen Jugend lesen.

Doch fehlte es auch nicht an noch tiefer gehenden Erschütterungen der jungen Seele. Das Erdbeben von Lissabon, das Tausende begrub, regte in dem Kinderherzen die erste grosse moralisch-religiöse Frage auf: die nach der Gerechtigkeit Gottes, nach dem inneren Zusammenhang der Erscheinungen. Und den "Faust," in den er einst sein Grübeln über die tiefsten Probleme niederlegen sollte, sah er als Kind auf dem Puppentheater und lernte selbst Figuren auf der Bühne zu bewegen und sprechen zu lassen.

Mit all diesen Einflüssen, zu denen eine herkömmliche Erziehung und ein vielseitiger Unterricht wenig hinzufügte ausser etwa eine frühe Begeisterung für die Gestalten der Antike, war es doch scheinbar nur ein Jüngling wie tausend andere, der 1765 die Universität Leipzig bezog Dort blühte unter dem Einfluss Gottscheds und der sächsischen Tradition eine "galante" Poesie nach französischem Muster: steife Alexandriner mit pomphaften Wendungen oder zierliche Gesellschaftspoesie mit frivolen Pointen. Der studiosus juris, der schon als Knabe gedichtet hatte, beteiligte sich an diesem Treiben. GELLERT, der Lieblingslehrer der Universität, forderte die Ungebundenheit des Stils in Briefen von ganz oder teilweise poetischer Form. Und die Liebe zu der hübschen Wirtstochter Anna Katharina Schönkopf tat das Uebrige. Jetzt erst, aber doch noch viel zu früh, fühlte Goethe sich als Dichter.

Gelegenheitsgedichte mag Stimmung und äusserer Anlass auch dem Dilettanten schenken; die volle Reife des Lyrikers zeigt sich erst dann, wenn eine gewisse Vollständigkeit der Stimmungen und Anlässe fruchtbar wird. In solchem Sinn gebrauchen Goethe und Schiller später gern das Wort "Totalität:" ein echter Lyriker ist nur der, dessen Seele durch alles bewegt wird, was in der Welt lebt und webt: dessen Empfindung Totalität besitzt. In diesem dunkeln Gefühl strebt der Lyriker

(wie der Epiker) frühzeitig zum Cyklus: eine Reihe von Gedichten verschiedener Art soll ihm die Vielseitigkeit seines Empfindens verbürgen. Goethe hat sich im Alter "herzlich bedankt," als ein englischer Kritiker ihm "panoramic ability" zuschrieb: die Fähigkeit alles abzuspiegeln. Nach ihr strebt schon der Jüngling. Die isolierten Gedichte runden sich zu Kreisen: drei Oden an seinen Freund Behrisch, ein ganzes Büchlein für Käthchen Schönkopf. Dies "Buch Annette," schön geschrieben, liebevoll ausgestattet—eben jener Behrisch lehrte den flüchtigen Studenten solche Dinge respektieren, in denen die Würde der Poesie sich abspiegeln sollte—ist erst vor wenigen Jahren im Weimarer Goethe-Schiller-Archiv wieder entdeckt worden. (Es ist im 37. Band der grossen Weimarer Ausgabe S. 11-48 vollständig abgedruckt.) Diese Sammlung von 1767 ist noch ganz unfrei. Wielandische Lüsternheit, altmodischer Pomp der Mythologie, parodistische Volkstümlichkeit, gelernte Versformen lassen nur selten den Ton des Herzens aus Pointen und Complimenten hervortönen. Aber in dem Versuch, Liebesdichtung, Erzählung, Lehrspruch und Epigramm in reizvoller Abwechselung zu vereinen, ist das "Buch Annette" das erste Vorspiel für die Wunderleistung der grossen Gedichtsammlung von 1789.

Nun tritt der Dichter auch an die Öffentlichkeit. Die "Neuen Lieder," 1770 (ohne seinen Namen; er besass ja noch keinen!) erschienen, sind noch weniger originell als das Buch Annette: diese "Leipziger Lieder" sind die Sammlung eines talentvollen Epigonen der französierenden Dichtung. Aber gleichsam wider seinen Willen entringen sich ihm wieder wahre, persönliche Klänge; die Form hat sich gefestigt, die aufdringlichen Pointen treten zurück, und ein und das andere dieser Gedichte konnte in den späteren Sammlungen neben ganz neuen Tönen seinen Platz würdig behaupten.

Und wie dem Vaterland, geht es seinem Dichter. Da die Zeit erfüllet war, brachte ihm das Schicksal die Mächte, die das noch "dumpfe" unklare Ringen des Genies befreien sollten. In Strassburg (1770-71) ward Goethe wirklich zum Dichter. Ein grosser Lehrer, Herder, ein grosses Erlebnis, die erste wahre Liebe—und Lieder entstanden wie sie vor ihm Niemand in Deutschland gesungen hatte.

In Herder trat dem übermütigen, von seinen Freunden verwöhnten Studenten zum ersten Mal eine überlegene Persönlichkeit entgegen: an dem genialen Mann lernte er das Genie erkennen. Und Herder lehrte ihn nun auch die Bedeutung der Originalität: in dem freien, echten Ausdruck einer bestimmten Empfindung sah er sie begründet, nicht in gequältem Abweichen von herkömmlichen Regeln. Als Vorbilder echter Genialität stellte er vor Goethe die Volkspoesie und Shakespeare hin. Der grösste aller Dramatiker blieb als Muster doch eine Episode in Goethes Entwickelung; die einfache, schlichte, singbare Weise des Volksliedes hat seine ganze Lyrik umgeformt und für alle Zeit mitbestimmt. Er gewöhnt sich nun den Aufputz der gebildeten "Anakreontik" ab, die überflüssige Mythologie (nur Amor und Luna blieben), die unlyrischen Pointen; und von jetzt ab gilt die Definition die Goethe im Alter selbst gab: "lebhafteste Gefühl der Zustände und Fähigkeit sie auszudrücken macht den Poeten."

Unter "Zuständen" sind hier die wechselnden Stimmungen so der Natur wie der Seele zu verstehen. Alle Stimmungen auszudrücken war der Jüngling doch noch nicht fähig; aber der erregteste, am stärksten lyrische Seelenzustand fand bereits vollen Ausdruck: die Liebe.

Friederike Brion, die anmutige Tochter des Landpredigers von Sesenheim unweit Strassburg war der Gegenstand seiner ersten Leidenschaft. Die einfachen, natürlichen Verhältnisse des Pfarrhauses begünstigten die dichterische Verklärung; und in ihrer ländlichen Tracht, bei ländlicher Verrichtung verwuchs Friederike so ganz mit dem landschaftlichen Hintergrund, dass sie auch für die "Landschaft als Seelenzustand" (nach dem Wort Lord Byrons und des Genfer Philosophen Amiel) dem Dichter die Augen öffnete. Erst jetzt werden Wald und Tal, Fluss und Mondnacht für ihn lebendige Kräfte, die ohne mythologische oder rhetorische Zutat unmittelbar aufgefasst unmittelbar poetisch wirken.

So entsteht das "Sesenheimer Liederbuch." Friederike hat selbst Goethes Gedichte gesammelt, einige auch dazu geschrieben, die Goethes Freund Lenz—als Lyriker wie als Liebhaber Friederikens Goethes Nachfolger und unglücklicher Nebenbuhler—ihr gewidmet hatte. So ist bis heut

noch nicht für *alle* Stücke völlige Sicherheit über die Autorschaft erzielt. Im Ganzen steht aber der Charakter von Goethes damaliger Lyrik fest, zumal ausserhalb jenes Liederbuches noch andere Gedichte für Friederiken ihn vertreten. Es ist ein weicher, empfindsamer Ton, eine schlichte, gerade Ausdrucksweise; rasch und kräftig versetzt der Dichter in die Situation und lässt sie in bewegter Durchführung gern in einem gebetähnlichen Wunsch oder Anruf ausklingen. Es ist so persönliche Lyrik, wie sie Goethe nur noch an Frau v. Stein gerichtet hat: persönlich, nicht nur als Ausdruck seiner innigsten Empfindung, sondern auch als Anrede an eine bestimmte Empfängerin, deren einfache Bildung philosophische Anklänge oder schwierigere Ausdrucksweise verbietet. Der Anschluss an das Volkslied war hier auch durch die bestimmte Färbung des Liebesverhältnisses motiviert.

Die Liebe, von Friederiken so herzlich erwidert, führte doch nicht zu einer dauernden Verbindung. Kein Bruch aus Eifersucht, wie bei der Liebelei mit Annette, kein Auseinanderwachsen wie bei Charlotte von Stein löste die Beziehungen. Fürchtete Goethe für seine Entwickelung, wenn er sich so früh band? Spukte die Ehescheu, die bei den Romantikern krankhaft ward, vor? schien der Abstand der Bildung zwischen Faust und Gretchen zu gross? Genug, er riss sich los; aber mit blutendem Herzen. Seine Sehnsucht nach Beruhigung, seine leidenschaftliche Erregung giebt wilden Improvisationen wie "Wanderers Sturmlied" einen ganz neuen Ton: er ist hier ganz im "Sturm und Drang;" ungebändigte Wiedergabe aufgeregter Stimmungen lässt die Form als etwas ganz Nebensächliches erscheinen. Goethes Lyrik geht durch eine romantische Epoche; malerische Ruinen, Berührung von bildender Kunst und Dichtkunst, Aufbieten der in Sturm und Regen aufgepeitschten Natur kennzeichnen sie. Für die Technik Goethes aber bedeutet diese Uebergangszeit den Gewinn einer neuen Ausdrucksform: der von Klopstock eingeführten "freien Rhythmen," die abseits von aller metrischen Regelung der erregten Stimmung eng wie das Kleid an den feuchten Körper anliegen sollen.

Mit merkwürdiger Schnelligkeit geht dem Dichter ein neues Gestirn auf. Er war in Strassburg, damals

noch einer reindeutschen Hochschule, Doktor der Rechte geworden und sollte nun (1772) in Wetzlar das Geschäftstreiben an dem dort residierenden höchsten Deutschen Gericht studieren. Hier lernt er Charlotte Buff kennen, die Braut eines andern jungen Juristen. Die Hoffnungslosigkeit der Liebe steigert sie bis zu dem Siedepunkt drohender Selbstmordgedanken. Aber nicht in lyrische Verse setzt sich diesmal die Stimmung um, sondern nach langer Vorbereitung und unter dem Hinzutritt äusserer Umstände (der Selbstmord des jungen Jerusalem, gleichfalls durch unglückliche Liebe veranlasst) in die wunderbare lyrische Epik von "Werthers Leiden."

Ueberhaupt tritt für einige Zeit die unmittelbare Lyrik zurück, oder sie verkleidet sich in dramatische Form ("Mahomet," "Prometheus") oder epische Gestalt ("Der ewige Jude"), sie stilisiert sich als Weihegesang bei einer arrangierten Festlichkeit ("Festweihegesang") oder geht in—freilich immer lyrisch bewegte—Lehrhaftigkeit auf ("Künstlers Erdenwallen"). Ganz einzutauchen in fremde Naturen, fremde Stimmungen, fremde Situationen wird dem inneren Bedürfnisnach "Totalität" zu einer leidenschaftlich gepflegten Übung. Goethe hat sich nie als Welteroberer, nie als verkannter Künstler gefühlt; durchempfinden muss er aber auch diese Stimmungen. Der Dramatiker bildet sich mit und in dem Lyriker aus und auf "Götz von Berlichingen" (1772) folgt "Clavigo" (1774).

Aber das Herz, noch wund von zwei Enttäuschungen, ist empfänglich für neue Hoffnung. Eine schöne, elegante junge Dame der besten Frankfurter Gesellschaft, Anna Elisabeth Schönemann, bezaubert ihn, nicht ohne einige Künste der Koketterie. Er dient Lili als Liebhaber, er der sonst zu herrschen gewohnt war. Er verlobt sich mit ihr; noch im hohen Alter meint er, keine habe er wie sie geliebt. Nun sind seine Lieder reicher, prächtiger als früher im Klang und Zauber des Rhythmus ("Warum ziehst du mich unwiderstehliche"); Virtuosität mischt sich mit dem unmittelbaren Ausdruck; bewusster als in Sesenheim tritt der äussere Umriss seiner Gestalt ("Lilis Park") in die Lyrik hinein.

Eine erste grössere Reise, in die Schweiz (1775) löst die Spannung nicht und die Heftigkeit der Liebesgefühle

stellt sich einer dichterischen Aufnahme der Landschaft diesmal in den Weg („Auf dem See"). Die Verlobung musste gelöst werden; diesmal, scheint es, war Goethe mehr der leidende Teil: vielleicht genügte er mit seiner äusseren Stellung den Anforderungen der verwöhnten, wenn auch von Charakter (ihre späteren Schicksale haben es bewiesen!) vortrefflichen Lili nicht, oder seine Eifersucht ängstigte sie.

Da nimmt das Schicksal sich wieder seines Lieblings an. Der junge Herzog von Weimar, Karl August, lernt den schon berühmten Dichter kennen; die beiden genialen Naturen (wenn auch die genialische Art des Herzogs von untergeordneter Art war) gefallen sich. Es war wohl nicht ästhetisches Bedürfnis, was den Herzog veranlasste, Goethe nach Weimar zu laden: einen Menschen hatte er hier gefunden wie König Philipp ihn in Schillers „Don Carlos" sucht. Eine festgegründete Freundschaft erwuchs aus der ersten Bekanntschaft und schuf dem Dichter eine feste Heimat und einen umfassenden Wirkungskreis bei unumschränkter Möglichkeit dichterischen Reifens und Schaffens.

Am 7. November 1775 trifft er in dem kleinen, malerisch gelegenen alten Residenzstädtchen ein. Der Herzog verschafft ihm eine „Position," macht ihn zu einem hohen Beamten; Wieland, der schon in Weimar lebte, Herder, den Goethe dorthin berufen lässt, die kluge Mutter des Herzogs, Anna Amalia, und erlesene Persönlichkeiten der Hofgesellschaft bilden den Kern eines zuzuhören und zu verstehen fähigen Publikums. Von diesem engen Kreis geht die Erziehung des deutschen Volkes und der Welt zur Aufnahme einer neuen Lyrik aus; ganz langsam verbreitet sich das Verständnis für die lyrische Poesie des Dichters, der im Drama und Roman das Vaterland und die Welt auf Einen Schlag erobert hatte—und der doch vor allem, mehr noch als Dramatiker oder Erzähler, Lyriker war!

Das Neue und Charakteristische an dieser Lyrik Goethes ist die Entschiedenheit, mit der sie auf den Begriff des *Erlebnisses* gestellt ist. Es braucht nicht erst gesagt zu werden, dass kein echter Dichter je etwas ausgesprochen hat, was er nicht innerlich erlebt hatte—wenn wir natürlich (wie bei Goethe auch) von höfischer und sonst aus

äusseren Anlässen hervorgegangener Gratulations- und Kondolenz-Dichtungen absehn. Dennoch hätte auch von den grossen Lyrikern früherer Epochen keiner mit dem gleichen Recht wie Goethe von seinen Gedichten sagen können, sie seien insgesamt nur "Bruchstücke einer grossen Confession." Sie hätten solche Beichten gar nicht ablegen können, weil eine so tief eindringende Erkenntnis und damit eine so individuelle Wiedergabe der seelischen Zustände vor Goethe noch gar nicht zugänglich war. Vielerlei hatte ihm vorgearbeitet: die neue Beichttechnik der Jesuiten und die selbstquälerische, für jeden Abend vorgeschriebene Herzensergründung der Pietisten, die durch eine in frischem Aufschwung befindliche Naturforschung ermutigte Kunst der Beobachtung überhaupt, und auch die Möglichkeit, an grossen weithin sichtbaren Persönlichkeiten wie Friedrich dem Grossen, Klopstock, Lessing, Herder Individualpsychologie zu treiben. Das Wesentliche blieb doch die geniale Sicherheit der inneren Anschauung bei Goethe. Ein Minnesänger des Mittelalters, Petrarca oder Shakespeare in seinen Sonetten gelangen doch über die allgemeinste Wiedergabe der Gefühle nicht heraus und zeichnen sie mit typischen Zügen. Bei Goethe erst wächst das Individuelle der Empfindung mit dem Individuellen der Situation so untrennbar zusammen, dass wirkliche Momentbilder aus seiner Seelengeschichte entstehen, dass er dem wechselnden Moment Dauer zu verleihen, dass er uns das köstliche Schauspiel eines dichterisch erregten Herzens restlos zu gewähren vermag. Keine Convention, keine Formel oder Phrase beirrt ihn hierbei und so entstehen Lyrica von einer so unerhörten Lebenswahrheit, wie sie bis dahin nur die intimen Briefe Heloisens an Abälard oder der "portugiesischen Nonne," oder aber in verdeckter Form die Rollen dramatischer Liebhaber und Liebhaberinnen offenbart hatten.

Es entsteht so eine neue "Gelegenheitspoesie" nach Goethes eigener Bezeichnung: jedes Gedicht verdankt einer bestimmten Gelegenheit, einer eigentümlichen Constellation von äusseren Umständen und inneren Zuständen seinen Ursprung. Hierin berührt sich Goethes Dichtung mit der allerältesten Volkspoesie, als deren Eigenheit Herder eben dies Wurzeln in

einem ganz bestimmten Anlass (Tod des Häuptlings, Siegesfest u. dgl.) nachgewiesen hatte. Aber wo die primitiven Völker nur einfache allgemeine Gefühle empfinden und äussern, Trauer, Freude, Liebe, Hass, da macht sich nun der ganze Empfindungsreichtum einer sensitiven Dichterseele geltend. Wo noch bei Petrarca nur aus der Gesamtempfindung der Verliebtheit heraus gedichtet wurde, treibt nun jede Nuance dieser Stimmung selbstständig Knospen und Blüten hervor. Erst von Goethe ab wird die Lyrik eine Schatzkammer auch für die Psychologie, ein Hort von *documents humains* wie Drama und Roman es längst waren. Aber natürlich liegt nicht in dieser so zu sagen wissenschaftlichen Ergiebigkeit ihre grösste Bedeutung, sondern darin, dass der nervöseren, feineren, komplizierteren Organisation der menschlichen Seele bei den Neueren jetzt erst die Möglichkeit gegeben ward, mit voller Klarheit alle ihre eigenen Stimmungen zu erschauen und in verklärter Form nachzufühlen. Seit Shakespeare hat kein Dichter das Empfindungsleben der Menschheit so bereichert wie Goethe.

Diese Totalität aber erreicht auch sein Genius nicht mit Einem Schlage. Wir sehen ihn in den ersten Weimarer Jahren im Bann der pflichtstrengsten Selbstzucht. Charlotte von Stein, die Gattin eines Weimarischen Hofbeamten, feiert er selbst als die Muse, die seinem noch immer heftig umhergetriebenen Wesen Mässigung, Ruhe, Harmonie einflösst. Briefe und Zettel fliegen zu ihr herüber, oft in rasch gefundener metrischer Form, häufiger noch in bewegter Prosa, poetisch aber alle als unmittelbarer Ausdruck tiefster Empfindungen. Und seiner Lyrik steht jetzt jede Form offen: die freien Rhythmen für kühne Wendungen des Gedankens („Harzreise im Winter"), das Distichon für rasches Einsammeln vorübergehender Eindrücke, am glücklichsten doch die einfache, volkstümliche Liedform, in der tiefe Stimmungen sich zu Musik verklären („An den Mond"). Oder sie finden sich zu neuen Formen zusammen, die ganz aus Einer Stimmung herausgeboren dieser wie ein angegossenes Kleid aufsitzen. („Wanderers Nachtlied," „Grenzen der Menschheit"). Als eine solche Mischgattung bildet sich auch von neuem die

lyrische Ballade Goethes aus: der "Erlkönig" (wie früher der "König in Thule") macht eine Handlung zum Symbol einer Stimmung, jetzt vorzugsweise einer landschaftlichen: er malt die berauschenden Zauber einer herbstlichen Nacht im deutschen Walde, wie der "Fischer" die geheimnisvoll anziehende Kraft des blanken Wasserspiegels. Oder er verkleidet auch die eigene Situation in die typische eines Schiffers ("Seefahrt"), er erhebt den eigenen Wechsel der Stimmungen zu allgemein menschlicher Bedeutung ("Gesang der Geister über den Wassern"), er bildet all diese Elemente persönlichster und allgemeingültiger Poesie in kunstvoller und doch unberechneter Fülle zu einem Gedicht, das die greifbare Wirklichkeit selbst zu einem Traumbild symbolisiert ("Ilmenau"). Symbolisch also ist die Lyrik dieser Weimarer Jahre im höchsten Sinne: der Dichter handelt im Sinn seiner eignen Faust-Verse: "Was der ganzen Menschheit zugeteilt ist, will ich in meinem innern Selbst geniessen." Er wird der Vertreter der fühlenden Menschheit selbst und bedient sich seiner feineren dichterischen Organe, um alles nachzufühlen, was Menschen empfinden, um alles was da ist der menschlichen Empfindung nahezubringen. Dem entspricht die Form, die einfach und sicher nur eben das "Ethos" jeder metrischen Gattung mit dem ihm entsprechenden Inhalt füllt. Es ist im Ganzen die höchste Blütezeit des grössten Lyrikers.

Gleichzeitig aber entwickeln sich auch die Keime seiner neuen, frei stehenden Dramatik: des "Egmont," der "Iphigenie," des "Tasso," die bei aller dramatischen Kunst (für deren Anerkennung nur frühere Epochen noch nicht so reif waren wie unsere durch Ibsen erzogene Zeit!) doch in der lyrisch-symbolischen Natur der Hauptgestalten ihren eigentümlichen Reiz besitzen. Und ebenso formt sich mit gleich lyrisch-symbolischer Seele (Mignon!) ein neues episches Werk von eigener Art: der "Wilhelm Meister," der umgekehrt durch die literarische Entwickelung der Folgezeit uns immer ferner gerückt ist und jetzt in den unmittelbar liedartigen Offenbarungen seines lyrischen Grundtons ("Kennst du das Land?") für uns mehr Wert besitzt als in der episch-didaktischen Umhüllung. So drängt sich die

Lyrik auch in sein Drama (Parzenlied in "Iphigenie")—und die "Italienische Reise" wird eine grosse lyrische Einlage dieses grossartig vorschreitenden Lebensgedichtes.

Kleinere Reisen, eine zweite nach der Schweiz (1779), Ausflüge in den Harz hatten seine Phantasie mit neuen Eindrücken erfüllt; immer war er doch in nördlicher Landschaft geblieben, unter Bergen, Bäumen, Flüssen von ernster Schönheit: nun lockte es ihn immer stärker nach südlichen Eindrücken. Die grossen Umrisse italischer Berglinien, von Wäldern nicht verhüllt—die stilisierten Formen der Cypresse und Pinie—der breite Spiegel südlicher Häfen und Meere schwebte ihm nun vor, wie schon dem Kinde die Bilder von der italienischen Reise. Ein neuer Einklang von Natur und Seele wird gesucht. Die stürmische Natur des deutschen Jünglings las aus dem Dunkel germanischer Wälder ihr eigenes Wort heraus; die zu kunstvoller Harmonie erzogene des Mannes fordert eine kultiviertere Natur, in der Berg und Tal selbst von den Menschen geformt scheinen und jede Stadt ein Ueberrest bewusster Kunst scheint wie das Basrelief in jenem Gedicht "Der Wanderer." Wie Iphigenie das alte Lied anstimmen muss, das sie schon als Kind gehört, so *muss* Goethe (1786-88) nach Italien. Diese Reise vollendet seine Kunstanschauung und Lebenskunst; aber die reine Unmittelbarkeit des lyrischen Ausdrucks verliert sich mehr und mehr und tritt zuletzt nur noch in Momenten der höchsten Erregung, in reicherer Fülle nur in der wunderbaren Episode neuer Jugend während der Dichtung am "Divan" hervor.

Die unmittelbare Nachwirkung der italienischen Reise zeigt sich in dem kunstvollen Maskenspiel der "Römischen Elegien." Der heimgekehrte Dichter versetzt das Behagen seines primitiv-natürlichen Liebesverhältnisses zu Christiane Vulpius in das italienische Klima und dichtet das Bürgermädchen aus Weimar in die durch kein Gesetz gebundene Geliebte eines Catull oder Properz um. Er sucht das Imaginative einer mit südländischer Unbefangenheit geführten Liebe auf deutschem Boden zu verwirklichen, während sonst nach einem bekannten Wort seine Poesie nur das Wirkliche darzustellen suchte. So entstehen Poesien, die an Kunstvollendung gewiss auch ein Höchstes darstellen, nicht aber in jener Intensität des

Erfassens erlebter Zustände, die die Liebesgedichte an Friederike oder Frau v. Stein erfüllt. Die Empfindung geht durch ein Sieb, eh sie geformt wird.—Die "Venetianischen Epigramme" bezeichnen demgegenüber (bei geringfügigerem Inhalt) wieder eine grössere Annäherung an die wirkliche, wechselnde Stimmung.

Aber gerade in dieser Zeit offenbart die *erste grosse Gesamtausgabe* seiner Gedichte, in kunstvollem Wechsel angeordnet, den ganzen Reichtum seiner Lyrik. Sie bedeutet freilich gleichzeitig einen Abschluss, ja ein Zurücktreten des Dichters hinter dem Naturforscher. Erst die gesegnete Freundschaft mit SCHILLER (1794-1805) macht ihn wieder produktiv. Aber die Lyrik erscheint zunächst noch ganz an epische oder didaktische Grundlage gebunden ("Alexis und Dora;" "Hermann und Dorothea;" Xenien; Balladen): das Leben rein poetisch aufzufassen, ist dem Dichter einstweilen versagt, der mit deutschen Verhältnissen unzufrieden, mit der Seele noch immer im Lande der Kunst wohnt und deutsches Bürgerleben nur in Annäherung an homerischen Rhythmus des Lebens erträgt. Freilich bildet sich so wieder eine Reihe vollkommener Kunstwerke: "Hermann und Dorothea," "die Braut von Korinth," "der Gott und die Bajadere;" aber diese Epoche des rührigen Einwirkens auf die deutsche Nationalbildung bleibt der Epik günstiger als der Lyrik. Freilich in verkleideter Gestaltung gelingt ein lyrisches Meisterwerk wie "Amyntas," das eigene Zustände ausdrückt: das Unbehagen des an ein doch geliebtes Weib gefesselten Dichters; aber in Monologen der "Achilleis" oder der "Natürlichen Tochter" tritt die Empfindung des um seine Kinder besorgten Vaters mächtiger hervor als in jener Elegie der seelische Zwiespalt des Liebhabers. Auch fremde Anregungen zaubern reine Lyrik hervor: ein deutsches Volkslied den "Trost in Tränen," ein italienisches die unsagbar schmelzende Melodie des "Nachtgesangs."

Aber für diese Einschränkung seiner lyrischen Totalität gewährt das unerschöpfliche Schicksal ihm Ersatz. Der Freund Schillers bildete in sich eine Kunstgattung aus, die er sonst nur gelegentlich gewagt hatte, und gleich führt die philosophische Lyrik ihn zu Wundergaben wie "Weltseele" und "Metamorphose der Pflanzen." Die

Anschauung des Kosmos, der geordneten Welt, ersetzt ihm die Anregung durch Einzelerlebnisse; seine Seele als Ganzes wird nur noch durch so wichtige Ereignisse wie Schillers Tod ("Epilog zu Schillers Glocke") zur Aussprache individueller Stimmungen gedrängt.

Ja Goethe entfernt sich von der unmittelbaren seelischen Notwendigkeit seiner Jugendlyrik jetzt so weit, dass er sogar "die Poesie kommandiert," dass er zu der vorgoethischen Praxis zurückkehrt, gewollte Gedichte verstandesmässig anzufertigen ("Ergo bibamus"). Für diese künstlichere, kühlere Gestaltung ist die Bemühung bezeichnend, sich auch die früher verschmähte Form des Sonetts anzueignen. Goethe war zu alt, um in diese mathematisch reine Kunstform noch hineinzuwachsen wie Platen oder Spätere.

Die Wirren der napoleonischen Kriege und die Sorgen der Reaktionszeit lenken ihn mehr von der Wirklichkeit ab, als sie ihn darauf hinführen. Zahlreiche Sprüche entstehen, Gratulationsverse, Festdichtungen—von der alten mächtigen Bekenntnislyrik kaum eine Probe! Nur wie eine grosse Episode legt sich in aller echten Lyrik sonst ferne Jahrzehnte die Epoche des "Westöstlichen Divans" (1814-18). Eine Reise in seine Heimatgegend (1814) hatte ihn wunderbar verjüngt; in Marianne von Willemer war ihm in seltener Vereinigung der Gaben eine hochkultivierte Natur entgegengetreten; die Fortdauer unserer Kultur, die ihm durch die Freiheitskriege noch mehr als durch Napoleon bedroht schien, sah er wieder verbürgt; eine neue Ausgabe seiner Werke und die Beschäftigung mit der Geschichte seines eigenen Lebens führte ihn wieder zu den Quellen seiner dichterischen Produktivität. Aber auch diese Zeit neuer lyrischer Empfänglichkeit bedarf, um fruchtbar zu werden, einer steigernden Fiktion: in den Orient muss der Dichter sich träumen, wie bei den "Elegien" nach Rom, um in einfachen, naturgemässen Verhältnissen die seinem Alter gemässe Nahrung und Lebensweise zu finden. Bei diesem Zusammenwirken mannigfaltiger Kräfte wird dann seine letzte Gedichtsammlung fertig: der "Divan" —in der Architektonik der Anlage kunstvoll; doch vermochte der müder gewordene Dichter den Plan nicht mehr vollständig auszufüllen und neben voll ausgemalten

Sälen klaffen leere Gänge. Das Lehrhafte überwiegt durchaus; und bald verschafft sich wieder die philosophische Lyrik Geltung in der klangvollen Mystik der Orphischen "Urworte." Gern sucht der Dichter jetzt, was er in der Jugend mied, den poetisierenden Reiz dunkelen Ausdrucks ("Ein Wunder ist der arme Mensch geboren"). Spät gehen Keime früherer Epochen auf, und man fragt sich, wie der herrliche "Paria" in der Zeit von "Gott und Bajadere" wohl geklungen haben möchte. Der Dichter scheint, so spät wie freilich kein anderer, sein eigner Epigone (als Lyriker mindestens) geworden zu sein.

Da packt ihn noch einmal der glühende Arm der Liebe. "L'amour est un grand recommenceur." In Marienbad sieht und liebt er (1822-24) die jugendlich reizende Ulrike von Levezow. Der Kampf zwischen Begehren und Entsagen reisst ihn noch einmal in den Strudel bewegtester Empfindungen, zwingt ihn noch einmal, die leidenschaftliche Aufregung musikalisch zu bändigen, und noch einmal ertönt seine Leier wie in der höchsten Zeit ("Äolsharfen"), ja überbietet frühere Gaben an Kraft der unmittelbaren Vergegenwärtigung sich drängender Zustände ("Elegie") in der "Trilogie der Leidenschaft."

Noch einmal (1827) entsteht ein Gedichtbuch; aber die zwölf "Chinesisch-deutschen Jahres- und Tageszeiten" sind nur ein schwacher Nachklang der orientalisch-symbolisierenden Einkleidung im "Divan." Näher treten die beiden schönen Dornburger Lieder (1828) an die Monddichtung seiner Jugend heran; aber das wahre Liederbuch seines Alters ist der zweite Teil des "Faust" mit seinen wechselnden lyrischen Grundstimmungen (Fest, Antike, Kampf, Arbeit, Einsamkeit), mit seinen auf antike und neueste Akkorde gestimmten Versformen, und mit dem Juwel des letzten rein lyrischen Gedichtes in diesem lyrischen Lebenslauf: dem Lied des Türmers Lynkeus.

Eine Auswahl aus diesem Reichtum, den nun die grosse Weimarer Ausgabe völlig birgt (und nicht selten verbirgt), schien nun fast nur aus allgemeinen Gesichtspunkten tunlich. Zwar einige Lyrika haben wir als unwesentlich ausgeschieden; sonst aber alles echt

Lyrische gesammelt und dafür die didaktischen Zutaten ausgesondert, die man (nach Goethes eigenem Vorgang) unter seinen lyrischen Gedichten zu finden gewöhnt ist. Ferner mussten grössere epische-lyrische Dichtungen herausbleiben: der "Ewige Jude," "Hermann und Dorothea;" die Balladen dagegen, bei denen zu stark lyrischer Färbung die liedähnliche Form kommt, wurden aufgenommen. Die didaktische und epische Lyrik, mit Einschluss der berühmten "Xenien," muss später einmal für sich gesammelt werden. Unsere Anordnung wird, wie ich hoffe, Goethes lyrischen Reichtum, lyrische Eigenart, lyrische Unvergleichlichkeit, um so deutlicher hervortreten lassen.

Eine chronologische Anordnung dieser Gedichte, wie Hartleben und Harnack sie versucht haben, ist von höchstem biographischen und literarhistorischem Wert; in ästhetischer Absicht glauben wir mit Goethe selbst von diesen Nebeninteressen absehen zu sollen. Wir besitzen in Goethes eigenen Gedichtsammlungen, der grossen von 1780 vor allem, das Vorbild einer nach künstlerischen Gesichtspunkten geordneten Gruppierung. Sie glaubten wir im Wesentlichen unverändert in den Mittelpunkt stellen zu müssen. Wie aber Pniower und von der Hellen ein gelegentliches Einordnen solcher (besonders späterer) Gedichte in die von dem Dichter selbst gegebenen Rubriken durchgeführt haben, die Goethe nur durch Zufall nicht aufgenommen zu haben scheint, so konnten auch wir dem Einfügen einiger solcher Stücke nicht widerstehen. Der "Paria" gehört eben in die Abteilung der "Balladen:" nur der Zufall späten Reifens schloss ihn aus. Ebenso in manchen andern Fällen.

Unsere Anordnung im Ganzen aber ist durch jenen Gesichtspunkt bestimmt, den diese Einleitung durchzuführen sucht. Goethes Durchbildung zu lyrischer Totalität erscheint uns als Leitfaden seiner lyrischen Entwickelung. So schreiten wir von gelegentlichen Einzelgedichten zu anwachsenden Sammlungen fort, erreichen in dem von Goethe selbst bewirkten Gedichtbuch die Höhe und gleiten durch spätere Gedichtreihen wieder zu den lyrischen Einzelergüssen der letzten Jahre herab. Freilich musste von den Liederbüchern von

Leipzig und Sesenheim alles, was Goethe in die grosse Sammlung aufgenommen hatte, an früherer Stelle fortbleiben, ebenso auch was weniger charakteristisch oder bedeutsam schien.

Der Text musste sich auf die Weimarer Ausgabe stützen, ohne gelegentliche kleine Abweichungen auszuschliessen. Die Anmerkungen, die sich auf das zum Verständnis durchaus Wesentliche beschränken sollen, setzen natürlich gleichfalls die Vorarbeit der ungezählten Interpreten Goethischer Lyrik voraus; ebenso habe ich für die Auswahl das Beispiel früherer Sammler dankbar zu Rate gezogen. Einen unter ihnen habe ich mit besonderem Dank zu erwähnen: meinen Freund Otto Pniower, dessen sicherer Rat und genaue Kenntnis mich in allen kritischen Fragen, vor allem denen der Auswahl, beriet.

RICHARD M. MEYER

Berlin, den 9, 6.07.

INHALT

ABSCHIED VON DER JUGEND

WEIMAR

CARL AUGUST

FRAU VON STEIN

AN GRÄFIN STOLBERG

ITALIENISCHE REISE

AUSGABE VON 1789

ZUEIGNUNG

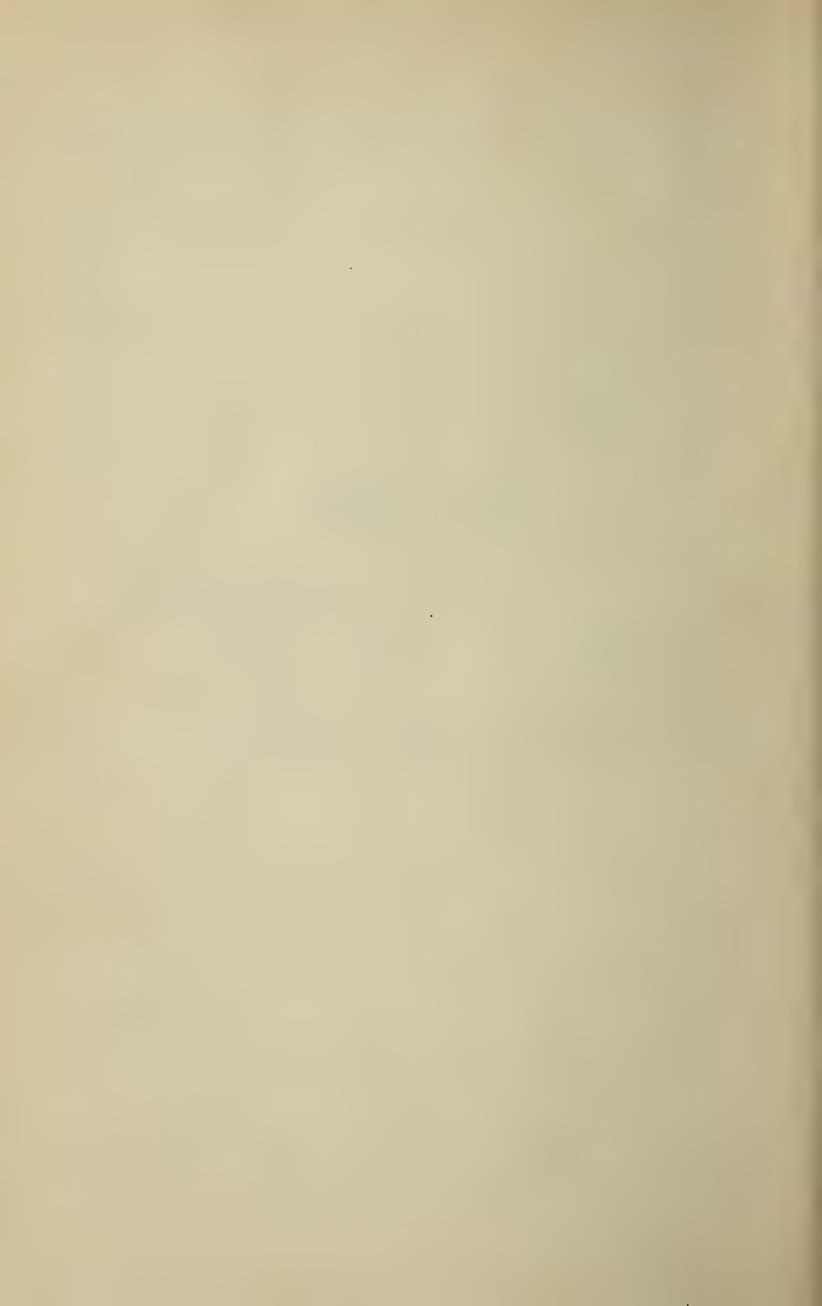
LIEDER

BERICHTIGUNGEN

Band I. S. 13 Hauptzeile statt : "LEIPZIGER LIEDERBUCH"
lies : "ERSTE LIEDERBUECHER"

" S. 56 Z. 6 von unten statt : "Fische!"
lies : "Fische"

Band II. S. 89 Hauptzeile statt : "ZWEITER THEIL"
lies : "ZWEITEM THEIL"



J. W. VON GOETHE

KINDHEIT

Poetische Gedanken
über die
Höllenfahrt Jesu Christi
Auf Verlangen entworfen
von
J. W. G.
[1765]

WELCH ungewöhnliches Getümmel!
Ein Jauchzen tönet durch die Himmel.
  Ein grosses Heer zieht herrlich fort.
Gefolgt von tausend Millionen,
Steigt Gottes Sohn von seinen Thronen,
  Und eilt an jenen finstern Ort.
Er eilt umgeben von Gewittern;
  Als Richter kommt Er und als Held.
Er geht und alle Sterne zittern.
  Die Sonne bebt. Es bebt die Welt.

Ich seh' Ihn auf dem Siegeswagen,
Von Feuerrädern fort getragen,
  Den, der für uns am Kreuze starb.
Er zeigt den Sieg auch jenen Fernen,
Weit von der Welt, weit von den Sternen,
  Den Sieg, den Er für uns erwarb.
Er kommt die Hölle zu zerstören,
  Die schon sein Tod darnieder schlug;

Sie soll von Ihm ihr Urtheil hören.
  Hört! Jetzt erfüllet sich der Fluch.

Die Hölle sieht den Sieger kommen,
Sie fühlt sich ihre Macht genommen.
  Sie bebt und scheut Sein Angesicht.
Sie kennet Seines Donners Schrecken.
Sie sucht umsonst sich zu verstecken.
  Sie sucht zu fliehn und kann es nicht.
Sie eilt vergebens sich zu retten,
  Und sich dem Richter zu entziehn,
Der Zorn des Herrn, gleich ehrnen Ketten,
  Hält ihren Fuss, sie kann nicht fliehn.

Hier lieget der zertretne Drache,
Er liegt und fühlt des Höchsten Rache,
  Er fühlet sie und knirscht vor Wuth.
Er fühlt der ganzen Hölle Qualen,
Er ächzt und heult bei tausend Malen;
  Vernichte mich, o heisse Gluth!
Da liegt er in dem Flammen-Meere,
  Ihn foltern ewig Angst und Pein.
Er flucht, dass ihn die Qual verzehre,
  Und hört, die Qual soll ewig sein.

Auch hier sind jene grosse Schaaren,
Die mit ihm gleichen Lasters waren,
  Doch lange nicht so bös als er.
Hier liegt die ungezählte Menge,
In schwarzem, schrecklichen Gedränge,
  Im Feuer-Orkan um ihn her.
Er sieht wie sie den Richter scheuen,
  Er sieht wie sie der Sturm zerfrisst.
Er sieht's und kann sich doch nicht freuen,
  Weil seine Pein noch grösser ist.

Des Menschen Sohn steigt im Triumphe
Hinab zum schwarzen Höllen-Sumpfe,
  Und zeigt dort seine Herrlichkeit.
Die Hölle kann den Glanz nicht tragen,
Seit ihren ersten Schöpfungstagen
  Beherrschte sie die Dunkelheit.
Sie lag entfernt von allem Lichte,
  Erfüllt von Qual im Chaos hier.
Den Strahl von Seinem Angesichte
  Verwandte Gott auf stets von ihr.

Jetzt siehet sie in ihren Gränzen
Die Herrlichkeit des Sohnes glänzen,
  Die fürchterliche Majestät.
Sie sieht mit Donnern Ihn umgeben,
Sie sieht, dass alle Felsen beben,
  Wie Gott im Grimme vor ihr steht.
Sie sieht's, Er kommet sie zu richten,
  Sie fühlt den Schmerzen der sie plagt ;
Sie wünscht umsonst sich zu vernichten.
  Auch dieser Trost bleibt ihr versagt.

Nun denkt sie an ihr altes Glücke,
Voll Pein an jene Zeit zurücke,
  Da dieser Glanz ihr Lust gebar ;
Da noch ihr Herz im Stand der Tugend,
Ihr froher Geist in frischer Jugend,
  Und stets voll neuer Wonne war.
Sie denkt mit Wuth an ihr Verbrechen,
  Wie sie die Menschen kühn betrog.
Sie dachte sich an Gott zu rächen,
  Jetzt fühlt sie was es nach sich zog.

Gott ward ein Mensch. Er kam auf Erden.
Auch dieser soll mein Opfer werden,
  Sprach Satanas und freute sich.

Er suchte Christum zu verderben,
Der Welten Schöpfer sollte sterben.
  Doch weh dir Satan, ewiglich!
Du glaubtest Ihn zu überwinden.
  Du freutest dich bei Seiner Noth.
Doch, siegreich kommt Er dich zu binden.
  Wo ist dein Stachel hin, o Tod?

Sprich, Hölle! Sprich, wo ist dein Siegen?
Sieh nur, wie deine Mächte liegen.
  Erkennst du bald des Höchsten Macht?
Sieh, Satan! Sieh, dein Reich zerstöret.
Von tausendfacher Qual beschweret,
  Liegst du in ewig finstrer Nacht.
Da liegst du wie vom Blitz getroffen.
  Kein Schein vom Glück erfreuet dich.
Es ist umsonst. Du darfst nichts hoffen,
  Messias starb allein für mich!

Es steigt ein Heulen durch die Lüfte,
Schnell wanken jene schwarze Grüfte,
  Als Christus sich der Hölle zeigt.
Sie knirscht aus Wuth; doch ihrem Wüthen
Kann unser grosser Held gebieten;
  Er winkt, die ganze Hölle schweigt.
Der Donner rollt vor Seiner Stimme.
  Die hohe Siegesfahne weht.
Selbst Engel zittern vor dem Grimme,
  Wann Christus zum Gerichte geht.

Jetzt spricht Er; Donner ist Sein Sprechen,
Er spricht, und alle Felsen brechen.
  Sein Athem ist dem Feuer gleich.
So spricht Er: Zittert, ihr Verruchte!
Der, der in Eden euch verfluchte,
  Kommt und zerstöret euer Reich.

KINDHEIT

Seht auf! Ihr waret Meine Kinder,
  Ihr habt euch wider Mich empört.
Ihr fielt und wurdet freche Sünder,
  Ihr habt den Lohn der euch gehört.

Ihr wurdet Meine grössten Feinde.
Verführtet Meine liebsten Freunde.
  Die Menschen fielen so wie ihr.
Ihr wolltet ewig sie verderben.
Des Todes sollten alle sterben.
  Doch, heulet! Ich erwarb sie Mir.
Für sie bin Ich herab gegangen,
  Ich litt, Ich bat, Ich starb für sie.
Ihr sollt nicht euren Zweck erlangen.
  Wer an Mich glaubt der stirbet nie.

Hier lieget ihr in ew'gen Ketten,
Nichts kann euch aus dem Pfuhl erretten,
  Nicht Reue, nicht Verwegenheit.
Da liegt, krümmt euch in Schwefel-Flammen!
Ihr eilet euch selbst zu verdammen.
  Da liegt und klagt in Ewigkeit!
Auch ihr, so Ich Mir auserkoren,
  Auch ihr verscherztet Meine Huld;
Auch ihr seid ewiglich verloren.
  Ihr murret? Gebt Mir keine Schuld.

Ihr solltet ewig mit Mir leben,
Euch war hierzu Mein Wort gegeben,
  Ihr sündigtet und folgtet nicht.
Ihr lebtet in dem Sünden-Schlafe.
Nun quält euch die gerechte Strafe,
  Ihr fühlt Mein schreckliches Gericht.
So sprach Er, und ein furchtbar Wetter
  Geht von Ihm aus. Die Blitze glühn.

Der Donner fasst die Ubertreter,
 Und stürzt sie in den Abgrund hin.

Der Gott-Mensch schliesst der Höllen Pforten,
Er schwingt Sich aus den dunklen Orten,
 In Seine Herrlichkeit zurück.
Er sitzet an des Vaters Seiten,
Er will noch immer für uns streiten,
 Er wills! O, Freunde! Welches Glück?
Der Engel feierliche Chöre,
 Die jauchzen vor dem grossen Gott,
Dass es die ganze Schöpfung höre:
 Gross ist der Herr Gott Zebaoth!

DILETTANTISMUS

Aus einem Briefe an Johann Jakob Riese

Leipzig, den 28. *April* 1766

ES ist mein einziges Vergnügen,
Wenn ich entfernt von jedermann
Am Bache bei den Büschen liegen,
An meine Lieben denken kann.

Da wird mein Herz von Jammer voll,
Mein Aug' wird trüber,
Der Bach rauscht jetzt im Sturm vorüber,
Der mir vorher so sanft erscholl.
Kein Vogel singt in den Gebüschen,
Der grüne Baum verdorrt;
Der Zephyr, der mich zu erfrischen

Sonst wehte, stürmt und wird zum Nord,
Und trägt entriss'ne Blüthen fort.
Voll Zittern flieh' ich dann den Ort,
Ich flieh' und such' in öden Mauern
Einsames Trauern.

An die Mutter

Leipzig, Mai 1767

OBGLEICH kein Gruss, obgleich kein Brief von mir
So lang dir kommt, lass keinen Zweifel doch
In's Herz, als wär' die Zärtlichkeit des Sohns,
Die ich dir schuldig bin, aus meiner Brust
Entwichen. Nein, so wenig als der Fels,
Der tief im Fluss vor ew'gem Anker liegt,
Aus seiner Stätte weicht, obgleich die Fluth
Mit stürm'schen Wellen bald, mit sanften bald
Darüber fliesst und ihn dem Aug' entreisst,
So wenig weicht die Zärtlichkeit für dich
Aus meiner Brust, obgleich des Lebens Strom,
Vom Schmerz gepeitscht, bald stürmend drüber fliesst,
Und von der Freude bald gestreichelt, still
Sie deckt, und sie verhindert, dass sie nicht
Ihr Haupt der Sonne zeigt, und ringsumher
Zurückgeworfne Strahlen trägt, und dir
Bei jedem Blicke zeigt, wie dich dein Sohn verehrt.

ERSTE LIEDERBUECHER

AUS DEM BUCH ANNETTE, 1767

An den Schlaf

DER du mit deinem Mohne
Selbst Götteraugen zwingst,
Und Bettler oft zum Throne,
Zum Mädchen Schäfer bringst,
Vernimm; Kein Traumgespinste
Verlang' ich heut von dir,
Den grössten deiner Dienste
Geliebter, leiste mir.

An meines Mädchens Seite
Sitz' ich, ihr Aug' spricht Lust,
Und unter neid'scher Seide
Steigt fühlbar ihre Brust;
Oft hatte meinen Küssen
Sie Amor zugebracht,
Dies Glück muss ich vermissen,
Die strenge Mutter wacht.

Am Abend triffst du wieder
Mich dort, o tritt herein,
Sprüh' Mohn von dem Gefieder,
Da schlaf die Mutter ein:
Bei blassem Lichterscheinen
Von Lieb' Annette warm,
Sink', wie Mama in deinen,
In meinen gier'gen Arm.

ERSTE LIEDERBUECHER

An meine Lieder

SEID, geliebte kleine Lieder,
Zeugen meiner Fröhlichkeit;
Ach sie kömmt gewiss nicht wieder,
Dieser Tage Frühlingszeit.

Bald entflieht der Freund der Scherze,
Er, dem ich euch sang, mein Freund.
Ach, dass auch vielleicht dies Herze
Bald um meine Liebste weint!

Doch, wenn nach der Trennung Leiden
Einst auf euch Ihr Auge blickt,
Dann erinnert Sie der Freuden,
Die uns sonst vereint erquickt.

LEIPZIGER LIEDERBUCH

[ERSCHIENEN 1770]

Zueignung

DA sind sie nun! da habt ihr sie!
Die Lieder, ohne Kunst und Müh
Am Rand des Bachs entsprungen.
Verliebt und jung und voll Gefühl
Trieb ich der Jugend altes Spiel
Und hab' sie so gesungen.

Sie singe, wer sie singen mag!
An einem hübschen Frühlingstag
Kann sie der Jüngling brauchen.
Der Dichter blinzt von ferne zu,
Jetzt drückt ihm diätet'sche Ruh
Den Daumen auf die Augen.

Halb scheel, halb weise sieht sein Blick
Ein bisschen nass auf euer Glück
Und jammert in Sentenzen.
Hört seine letzten Lehren an,
Er hat's so gut wie ihr gethan
Und kennt des Glückes Grenzen.

Ihr seufzt und singt und schmelzt und küsst
Und jauchzet, ohne dass ihr's wisst,
Dem Abgrund in der Nähe.
Flieht Wiese, Bach und Sonnenschein,
Schleicht, sollt's auch wohl im Winter sein,
Bald zu dem Herd der Ehe.

Ihr lacht mich aus und ruft: der Thor!
Der Fuchs, der seinen Schwanz verlor,
Verschnitt' jetzt gern uns alle.
Doch hier passt nicht die Fabel ganz,
Das treue Füchslein ohne Schwanz
Das warnt euch vor der Falle.

Wahrer Genuss

UMSONST dass du, ein Herz zu lenken,
Des Mädchens Schoos mit Golde füllst;
Der Liebe Freuden lass dir schenken,
Wenn du sie wahr empfinden willst.
Gold kauft die Stimme grosser Haufen,
Kein einzig Herz erwirbt es dir:
Doch willst du dir ein Mädchen kaufen,
So geh und gib dich selbst dafür.

Soll dich kein heilig Band umgeben,
O Jüngling, schränke selbst dich ein!
Man kann in wahrer Freiheit leben

Und doch nicht ungebunden sein.
Lass nur für Eine dich entzünden;
Und ist ihr Herz von Liebe voll,
So lass die Zärtlichkeit dich binden,
Wenn dich die Pflicht nicht binden soll.

Empfinde, Jüngling! und dann wähle
Ein Mädchen dir, sie wähle dich,
Von Körper schön und schön von Seele,
Und dann bist du beglückt, wie ich.
Ich, der ich diese Kunst verstehe,
Ich habe mir ein Kind gewählt,
Dass uns zum Glück der schönsten Ehe
Allein des Priesters Segen fehlt.

Für nichts besorgt als meine Freude,
Für mich nur schön zu sein bemüht,
Wollüstig nur an meiner Seite,
Und sittsam wenn die Welt sie sieht;
Dass unsrer Gluth die Zeit nicht schade,
Räumt sie kein Recht aus Schwachheit ein,
Und ihre Gunst bleibt immer Gnade,
Und ich muss immer dankbar sein.

Ich bin genügsam und geniesse
Schon da, wenn sie mir zärtlich lacht,
Wenn sie bei Tisch des Liebsten Füsse
Zum Schemel ihrer Füsse macht,
Den Apfel, den sie angebissen,
Das Glas, woraus sie trank, mir reicht,
Und mir bei halbgeraubten Küssen
Den sonst verdeckten Busen zeigt.

Und wenn in stillgesell'ger Stunde
Sie einst mit mir von Liebe spricht,
Wünsch' ich nur Worte von dem Munde,

Nur Worte, Küsse wünsch' ich nicht.
Welch ein Verstand, der sie beseelet,
Mit immer neuem Reiz umgibt!
Sie ist vollkommen, und sie fehlet
Darin allein, dass sie mich liebt.

Die Ehrfurcht wirft mich ihr zu Füssen,
Die Sehnsucht mich an ihre Brust.
Sieh, Jüngling! dieses heisst geniessen,
Sei klug und suche diese Lust.
Der Tod führt einst von ihrer Seite
Dich auf zum englischen Gesang,
Dich zu des Paradieses Freude,
Und du fühlst keinen Übergang.

Neujahrslied

WER kömmt! wer kauft von meiner Waar'!
Devisen auf das neue Jahr,
Für alle Stände.
Und fehlt auch einer hie und da!
Ein einz'ger Handschuh passt sich ja
An zwanzig Hände.

Du Jugend, die du tändelnd liebst,
Ein Küsschen um ein Küsschen gibst,
Unschuldig heiter,
Jetzt lebst du noch ein wenig dumm,
Geh nur erst dieses Jahr herum,
So bist du weiter.

Die ihr schon Amors Wege kennt
Und schon ein bisschen lichter brennt
Ihr macht mir bange.
Zum Ernst, ihr Kinder, von dem Spass!

Das Jahr! zur höchsten Noth noch das,
Sonst währt's zu lange.

Du junger Mann, du junge Frau,
Lebt nicht zu treu, nicht zu genau
In enger Ehe.
Die Eifersucht quält manches Haus
Und trägt am Ende doch nichts aus
Als doppelt Wehe.

Der Witwer wünscht in seiner Noth
Zur sel'gen Frau durch schnellen Tod
Geführt zu werden.
Du guter Mann, nicht so verzagt!
Das, was dir fehlt, das, was dich plagt,
Findst du auf Erden.

Ihr, die ihr Misogyne heisst,
Der Wein heb' euren grossen Geist
Beständig höher.
Zwar Wein beschweret oft den Kopf,
Doch der thut manchem Ehetropf
Wohl zehnmal weher.

Der Himmel geb' zur Frühlingszeit
Mir manches Lied voll Munterkeit,
Und euch gefall' es.
Ihr lieben Mädchen, singt sie mit,
Dann ist mein Wunsch am letzten Schritt,
Dann hab' ich alles.

J. W. VON GOETHE

DER WERDENDE DICHTER

An Mademoiselle Oeser zu Leipzig

Frankfurt am 6. *November* 1768

MAMSELL,
So launisch, wie ein Kind das zahnt;
Bald schüchtern, wie ein Kaufmann den man mahnt,
Bald still, wie ein Hypochondrist,
Und sittig, wie ein Mennonist,
Und folgsam, wie ein gutes Lamm;
Bald lustig, wie ein Bräutigam,
Leb' ich, und bin halb krank und halb gesund,
Am ganzen Leibe wohl, nur in dem Halse wund;
Sehr missvergnügt, dass meine Lunge
Nicht so viel Athem reicht, als meine Zunge
Zu manchen Zeiten braucht, wenn sie mit Stolz erzählt,
Was ich bei euch gehabt, und was mir jetzt hier fehlt.

Da sucht man nun mit Macht mir neues Leben,
Und neuen Muth und neue Kraft zu geben;
Drum reichet mir mein Doctor Medicinä
Extracte aus der Cortex Chinä
Die junger Herrn erschlaffte Nerven
An Augen, Fuss und Hand
Auf's neue stärken, den Verstand
Und das Gedächtniss schärfen.

Besonders ist er drauf bedacht,
Durch Ordnung wieder einzubringen,
Was Unordnung so schlimm gemacht,
Und heisst mich meinen Willen zwingen.
" Bei Tag, und sonderlich bei Nacht,
" Nur an nichts Reizendes gedacht!"

Welch ein Befehl für einen Zeichnergeist,
Den jeder Reiz bis zum Entzücken reisst!
Des Boucher's Mädchen nimmt er mir
Aus meiner Stube, hängt dafür
Mir eine abgelebte Frau,
Mit riesigem Gesicht, mit halbzerbrochnem Zahne,
Vom fleissig kalten Gerhard Dow
An meine Wand; langweilige Tisane
Setzt er mir statt des Weins dazu.

O sage Du,
Kann man was Traurigers erfahren?
Am Körper alt, und jung an Jahren,
Halb siech, und halb gesund zu sein?
Das gibt so melanchol'sche Laune,
Und ihre Pein
Würd' ich nicht los, und hätt' ich sechs Alraune.
Was nützte mir der ganzen Erde Geld?
Kein kranker Mensch geniesst die Welt.

Und dennoch wollt' ich gar nicht klagen,
Denn ich bin schon im Leiden sehr geübt;
Hätt' ich nur das, was uns, die Plagen,
Die Last der Krankheit zu ertragen,
Mehr Kraft als selbst die Tugend gibt;
Verkürzung grauer Regenstunden,
Balsam'sches Pflaster aller Wunden,
Gesellschaftsgeister die man liebt.

Zwar hab' ich hier an meiner Seite
Beständig rechte gute Leute,
Die mit mir leiden, wenn ich leide,
Sie sorgen mir für manche Freude;
Es fehlt mir nur an mir, um recht beglückt zu sein.
Und dennoch kenn' ich niemand, der die Pein

Des Schmerzens so behende stillt, die Ruh
Mit Einem Blick der Seele schenkt, wie Du.

Ich kam zu Dir, ein Todter aus dem Grabe,
Den bald ein zweiter Tod zum zweitenmal begräbt;
Und wem er nur einmal recht nah um's Haupt
geschwebt,
Der bebt
Bei der Erinnerung gewiss so lang er lebt.
Ich weiss wie ich gezittert habe;
Doch machtest Du mit Deiner süssen Gabe,
Ein Blumenbeet mir aus dem Grabe;
Erzähltest mir wie schön, wie kummerfrei,
Wie gut, wie süss Dein selig Leben sei,
Mit einem Ton von solcher Schmeichelei,
Dass ich, was mir das Elend jemals raubte,
Weil Du's besasst, selbst zu besitzen glaubte.
Zufrieden reist' ich fort, und was noch mehr ist, froh,
Und ganz war meine Reise so.

Ich kam hierher, und fand das Frauenzimmer
Ein bisschen—ja man sagt's nicht gern—wie immer,
G'nug bis hierher hat keine mich gerührt.
Zwar sag' ich nicht was einst Herr Schübler
Von Hamburgs Schönen prädicirt,
Doch bin ich auch ein starker Grübler,
Seitdem ihr Mädchen mich verführt,
Die ich wohl schwerlich je vergesse;
Und da begreifst Du wohl, dass jede leicht verliert,
Die ich nach eurem Massstab messe.
Du lieber Gott! an Munterkeit ist hie
An Einsicht und an Witz Dir keine einz'ge gleich,
Und Deiner Stimme Harmonie,
Wie käme die heraus in's Reich.

So ein Gespräch, wie unsers war, im Garten,

Und in der Loge noch, mit diesem seltnen Zug,
So aufgeweckt, und doch so klug,
Ja, darauf kann ich warten.

Bin ich bei Mädchen launisch froh;
So sehn sie sittenrichtrisch sträflich,
Da heisst's: der Herr ist wohl aus Bergamo?
Sie sagen's nicht einmal so höflich.
Zeigt man Verstand, so ist auch das nicht recht.
Denn will sich einer nicht bequemen
Des Grandisons ergebner Knecht
Zu sein, und alles blindlings anzunehmen
Was der Dictator spricht,
Den lacht man aus, den hört man nicht.

Wie seid ihr nicht so gut, so euch zu bessern willig,
Auf eigne Fehler streng, und gegen fremde billig,
Und zum Gefallen unbemüht,
Ist niemand den ihr nicht gewönnet.
Ah, man ist euer Freund, so wenig man euch kennet,
Man liebt euch, eh' man's sich versieht;
Mit einem Mädchen hier zu Lande,
Ist's aber ein langweilig Spiel,
Zur Freundschaft fehlt's ihr am Verstande,
Zur Liebe fehlt's ihr am Gefühl.
Drauf ging ich ganz gewiss, hätt' ich nicht so viel
Laune,
Bräch' ich mir nicht gar manche Lust vom Zaune,
Lacht' ich nicht da wo keine Seele lacht,
Und dächt' ich nicht, dass ihr schon oft an mich
gedacht.

Ja, denken müsst ihr oft an mich, das sage
Ich euch, besonders an dem Tage
Wenn ihr auf euerm Landgut seid,

Dem Ort der mir so manche Plage
Gemacht, dem Ort der mich so sehr erfreut.

Doch Du verstehst mich nicht, ich will es Dir
erklären,
Ich weiss doch, Du verzeihst es mir.
Die Lieder, die ich Dir gegeben, die gehören
Als wahres Eigenthum dem schönen Ort und Dir.

Wenn mich mein böses Mädchen plagte,
Wenn der Verdruss mich aus den Mauern jagte,
War ich verwegen g'nug, und wagte
Dich aufzusuchen, eh' es tagte,
Auf Deinen Feldern, die Du liebst,
Die Du mir oft so schön beschriebst.

Da ging ich nun in Deinem Paradiese,
In jedem Holz, auf jeder Wiese,
Am Fluss, am Bach, das hoffende Gesicht
Vom Morgenstrahl geschminkt, und sucht' und fand
Dich nicht.

Dann schlug ich, angereizt von launischem Verdrusse,
Den armen Frosch, am sonnbestrahlten Flusse,
Dann jagt' ich ringsumher, und fing
Bald einen Reim, bald einen Schmetterling.
Und mancher Reim, und mancher Schmetterling
Entging
Der ausgestreckten Hand, die mitten
In ihrem Haschen stille stand,
Wenn aus dem Wald, von Stimmen oder Tritten
Den Schall mein lauschend Ohr empfand.

Am Tage sang ich diese Lieder,
Am Abend ging ich wieder heim,
Nahm meine Feder, schrieb sie nieder,
Den guten und den schlechten Reim.

Oft kehrt' ich noch mit immer schlechterm Glücke
Auf die fatale Flur zurücke,
Bis mir zuletzt das günstige Geschicke
Noch einen Tag den ich nicht hoffte gab.
Doch ich genoss sie kaum die süssen letzten Stunden,
Sie waren gar zu nah am Grab.
Ich sage nicht, was ich empfunden,
Denn mein prosaisches Gedicht
Stimmt diesesmal sehr zur Empfindung nicht.

Du hast die Lieder nun, und zur Belohnung
Für alles was ich für Dich litt,
Besuchst Du Deine sel'ge Wohnung;
So nimm sie mit;
Und sing sie manchmal an den Orten
Mit Lust, wo ich aus Schmerz sie sang,
Dann denk' an mich, und sage: dorten
Am Flusse wartete er lang,
Der Arme der so oft mit ungewognem Glücke
Die schönen Felder fühllos sah!
Käm' er in diesem Augenblicke,
Eh nun, jetzt wär' ich da.

Jetzt, dächt' ich nun, wär's hohe Zeit zum Schliessen,
Denn wenn man so zwei Bogen Reime schreibt,
Da wollen sie zuletzt nicht fliessen.
Doch warte nur wenn mich die Laune treibt,
Und Deine Gunst mir sonst versichert bleibt,
So schreib' ich Dir noch manchen Brief wie diesen.

Willst Du mir die Geschwister grüssen,
So schliesse Richtern auch mit ein.
Leb' wohl! Und wird das Glück Dein Freund beständig sein
Wie ich; so wirst Du stets des schönsten Glücks geniessen.

Sehnsucht

[1769-70? ODER 1774?]

DIES wird die letzte Thrän' nicht sein,
Die glühend Herz aufquillet,
Das mit unsäglich neuer Pein
Sich schmerzvermehrend stillet.

O! lass doch immer hier und dort
Mich ewig Liebe fühlen,
Und möcht' der Schmerz auch also fort
Durch Nerv' und Adern wühlen.

Könnt' ich doch ausgefüllt einmal
Von dir, o Ew'ger, werden—
Ach, diese lange tiefe Qual,
Wie dauert sie auf Erden!

SESENHEIMER LIEDERBUCH

[1771]

ICH komme bald, ihr goldnen Kinder,
Vergebens sperret uns der Winter
In unsre warmen Stuben ein.
Wir wollen uns zum Feuer setzen,
Und tausendfältig uns ergötzen,
Uns lieben wie die Engelein.
Wir wollen kleine Kränzchen winden,
Wir wollen kleine Sträusschen binden,
Und wie die kleinen Kinder sein.

ERWACHE, Friederike,
Vertreib' die Nacht,
Die einer deiner Blicke
Zum Tage macht.
Der Vögel sanft Geflüster
Ruft liebevoll,
Dass mein geliebt Geschwister
Erwachen soll.

Ist dir dein Wort nicht heilig
Und meine Ruh?
Erwache! Unverzeihlich!
Noch schlummerst du?
Horch, Philomelens Kummer
Schweigt heute still,
Weil dich der böse Schlummer
Nicht meiden will.

Es zittert Morgenschimmer
Mit blödem Licht,
Erröthend durch dein Zimmer
Und weckt dich nicht.
Am Busen deiner Schwester,
Der für dich schlagt,
Entschläfst du immer fester,
Je mehr es tagt.

Ich seh' dich schlummern, Schöne!
Vom Auge rinnt
Mir eine süsse Thräne
Und macht mich blind.
Wer kann es fühllos sehen,
Wer wird nicht heiss—
Und wär' er von den Zehen
Zum Kopf von Eis!

Vielleicht erscheint dir träumend,
O Glück! mein Bild,
Das halb voll Schlaf und reimend
Die Musen schilt.
Erröthen und erblassen
Sieh sein Gesicht,
Der Schlaf hat ihn verlassen,
Doch wacht er nicht.

Die Nachtigall im Schlafe
Hast du versäumt,
Drum höre nun zur Strafe,
Was ich gereimt.
Schwer lag auf meinem Busen
Des Reimes Joch,
Die schönste meiner Musen,
Du—schliefst ja noch.

SESENHEIMER NACHKLANG

Elegie

[1772?]

EIN zärtlich jugendlicher Kummer
Führt mich in's öde Feld; es liegt
In einem stillen Morgenschlummer
Die Mutter Erde. Rauschend wiegt
Ein kalter Wind die starren Äste. Schauernd
Tönt er die Melodie zu meinem Lied voll Schmerz,
Und die Natur ist still und trauernd,
Doch hoffnungsvoller als mein Herz.

Denn sieh, bald gaukelt dir, mit Rosenkränzen
In runder Hand, du Sonnengott, das Zwillingspaar

Mit offnem blauen Aug', mit krausem goldnen Haar
In deiner Laufbahn dir entgegen. Und zu Tänzen
Auf neuen Wiesen schickt
Der Jüngling sich und schmückt
Den Hut mit Bändern, und das Mädchen pflückt
Die Veilchen aus dem jungen Gras, und bückend
  sieht
Sie heimlich nach dem Busen, sieht mit Seelenfreude
Entfalteter und reizender ihn heute,
Als er vor'm Jahr am Maienfest geblüht,
Und fühlt und hofft.

Gott segne mir den Mann
In seinem Garten dort! Wie zeitig fängt er an
Ein lockres Beet dem Samen zu bereiten!
Kaum riss der März das Schneegewand
Dem Winter von den hagern Seiten,
Der stürmend floh und hinter sich auf's Land
Den Nebelschleier warf, der Fluss und Au
Und Berg in kaltes Grau
Versteckt, da geht er ohne Säumen,
Die Seele voll von Ernteträumen,
Und sä't und hofft.

EMPFINDSAMKEIT

An eine auswärtige Freundin

Mit einem Bilde des
Fräulein Susanne Catharina von Klettenberg
[1774]

SIEH in diesem Zauberspiegel
Einen Traum, wie lieb und gut,

Unter ihres Gottes Flügel,
Unsre Freundin leidend ruht.

Schaue, wie sie sich hinüber
Aus des Lebens Woge stritt;
Sieh dein Bild ihr gegenüber
Und den Gott, der für euch litt.

Fühle, was ich in dem Weben
Dieser Himmelsluft gefühlt,
Als mit ungeduld'gem Streben
Ich die Zeichnung hingewühlt!

ABSCHIED VON DER JUGEND

An Lili

Waldeck bei Jena, den 24. *December* 1775

HOLDE Lili, warst so lang
All mein' Lust und all mein Sang,
Bist ach nun all mein Schmerz und doch
All mein Sang bist du noch.

An Lili

In ein Exemplar der Stella 1776

IM holden Thal, auf schneebedeckten Höhen
War stets dein Bild mir nah;
Ich sah's um mich in lichten Wolken wehen,
Im Herzen war mir's da.
Empfinde hier, wie mit allmächt'gem Triebe
Ein Herz das andre zieht,

Und dass vergebens Liebe
Vor Liebe flieht.

IHR verblühet, süsse Rosen,
Meine Liebe trug euch nicht;
Blühtet, ach! dem Hoffnungslosen,
Dem der Gram die Seele bricht!

Jener Tage denk' ich trauernd,
Als ich, Engel, an dir hing,
Auf das erste Knöspchen lauernd
Früh zu meinem Garten ging;

Alle Blüthen, alle Früchte
Noch zu deinen Füssen trug,
Und vor deinem Angesichte
Hoffnung in dem Herzen schlug.

Ihr verblühet, süsse Rosen,
Meine Liebe trug euch nicht;
Blühtet, ach! dem Hoffnungslosen,
Dem der Gram die Seele bricht!

WEIMAR

CARL AUGUST

An den Herzog Carl August

Waldeck bei Jena, den 24. *December* 1775

GEHAB' dich wohl bei den hundert Lichtern
Die dich umglänzen

Und all den Gesichtern
Die dich umschwänzen
Und umkredenzen!
Find'st doch nur wahre Freud' und Ruh
Bei Seelen grad und treu wie du.

An den Herzog Carl August

DURCHLAUCHTIGSTER!
Es nahet sich
Ein Bäuerlein demüthiglich,
Da ihr mit euerm Ross und Heer
Zum Schlosse thut stolziren sehr.
Gebt auch mir einen gnädigen Blick,
Das ist schon Unterthanen-Glück;
Denn Haus und Hof und Freud' und Leid
Hab' ich schon seit geraumer Zeit.
Haben euch sofern auch lieb und gern,
Wie man eben lieb hat seinen Herrn,
Den man wie unsern Herr Gott nennt
Und ihn auch meistens nicht besser kennt.
Geb' euch Gott allen guten Segen,
Nur lasst euch sein uns angelegen;
Denn wir bäurisch treues Blut
Sind doch immer euer bestes Gut,
Und könnt euch mehr an uns erfreun
Als an Pferden und Stuterein.
Dies reich' ich euch im fremden Land,
Bliebe euch übrigens gern unbekannt.
Zieht ein und nehmet Speis' und Kraft
Im Zauberschloss in der Nachbarschaft,
Wo eine gute Fee regiert,
Die einen goldnen Scepter führt

Und um sich eine kleine Welt
Mit holdem Blick zusammenhält.

Seb. Simpel.

FRAU VON STEIN

An Frau von Stein

Den 29. *Juni* 1776

HIER bildend nach der reinen stillen
Natur ist ach! mein Herz der alten Schmerzen voll.
Leb' ich doch stets um derentwillen,
Um derentwillen ich nicht leben soll.

[1776]

WARUM gabst du uns die tiefen Blicke,
Unsre Zukunft ahnungsvoll zu schaun,
Unsrer Liebe, unserm Erdenglücke
Wähnend selig nimmer hinzutraun?
Warum gabst uns, Schicksal, die Gefühle,
Uns einander in das Herz zu sehn,
Um durch all die seltenen Gewühle
Unser wahr Verhältniss auszuspähn?

Ach, so viele tausend Menschen kennen,
Dumpf sich treibend, kaum ihr eigen Herz,
Schweben zwecklos hin und her und rennen
Hoffnungslos in unversehnen Schmerz;
Jauchzen wieder, wenn der schnellen Freuden
Unerwart'te Morgenröthe tagt;
Nur uns armen liebevollen Beiden
Ist das wechselseit'ge Glück versagt,

Uns zu lieben, ohn' uns zu verstehen,
In dem andern sehn was er nie war,
Immer frisch auf Traumglück auszugehen
Und zu schwanken auch in Traumgefahr.

Glücklich, den ein leerer Traum beschäftigt,
Glücklich, dem die Ahnung eitel wär' !
Jede Gegenwart und jeder Blick bekräftigt
Traum und Ahnung leider uns noch mehr.
Sag', was will das Schicksal uns bereiten?
Sag', wie band es uns so rein genau?
Ach, du warst in abgelebten Zeiten
Meine Schwester oder meine Frau.

Kanntest jeden Zug in meinem Wesen,
Spähtest wie die reinste Nerve klingt,
Konntest mich mit Einem Blicke lesen,
Den so schwer ein sterblich Aug' durchdringt;
Tropftest Mässigung dem heissen Blute,
Richtetest den wilden irren Lauf,
Und in deinen Engelsarmen ruhte
Die zerstörte Brust sich wieder auf;

Hieltest zauberleicht ihn angebunden
Und vergaukeltest ihm manchen Tag.
Welche Seligkeit glich jenen Wonnestunden,
Da er dankbar dir zu Füssen lag,
Fühlt' sein Herz an deinem Herzen schwellen,
Fühlte sich in deinem Auge gut,
Alle seine Sinnen sich erhellen
Und beruhigen sein brausend Blut!

Und von allem dem schwebt ein Erinnern
Nur noch um das ungewisse Herz,
Fühlt die alte Wahrheit ewig gleich im Innern,
Und der neue Zustand wird ihm Schmerz.

Und wir scheinen uns nur halb beseelet,
Dämmernd ist um uns der hellste Tag.
Glücklich, dass das Schicksal, das uns quälet,
Uns doch nicht verändern mag!

An Frau von Stein

UND ich geh' meinen alten Gang
Meine liebe Wiese lang.
Tauche mich in die Sonne früh,
Bad' ab im Monde des Tages Müh,

Leb' in Liebes-Klarheit und -Kraft,
Thut mir wohl des Herren Nachbarschaft,
Der in Liebes-Dumpfheit und -Kraft hinlebt
Und sich durch seltnes Wesen webt.

An Frau von Stein

[1777]

AUS dem Zauberthal dortnieden
Das der Regen still umtrübt,
Aus dem Taumel der Gewässer
Sendet Blume, Gruss und Frieden,
Der dich immer treu und besser
Als du glauben magst geliebt.

Die Blume die ich pflücke,
Neben mir vom Thau genährt,
Lässt die Mutter still zurücke,
Die sich in sich selbst vermehrt.
Lang entblättert und verborgen,
Mit den Kindern an der Brust,

Wird am neuen Frühlingsmorgen
Vielfach sie des Gärtners Lust.

UM Mitternacht, wenn die Menschen erst schlafen,
Dann scheinet uns der Mond,
Dann leuchtet uns der Stern;
Wir wandlen und singen
Und tanzen erst gern.

Um Mitternacht, wenn die Menschen erst schlafen,
Auf Wiesen, an den Erlen,
Wir suchen unsern Raum
Und wandlen und singen
Und tanzen einen Traum.

SAG' ich's euch, geliebte Bäume,
Die ich ahndevoll gepflanzt,
Als die wunderbarsten Träume
Morgenröthlich mich umtanzt.
Ach, ihr wisst es wie ich liebe
Die so schön mich wieder liebt,
Die den reinsten meiner Triebe
Mir noch reiner wiedergibt.

Wachset wie aus meinem Herzen,
Treibet in die Luft hinein!
Denn ich grub viel Freud- und Schmerzen
Unter eure Wurzeln ein.
Bringet Schatten, traget Früchte,
Neue Freude jeden Tag.
Nur dass ich sie dichte, dichte,
Dicht bei ihr geniessen mag!

An Frau von Stein

VON mehr als einer Seite verwais't,
Klag' ich um deinen Abschied hier,
Nicht allein meine Liebe verreis't,
Meine Tugend verreis't mit dir.
Denn ach, bald wird in stumpfes Unbehagen
Die schönste Stimmung umgewandt;
Die Leidenschaft heisst mich in frischen Tagen
Nach dem und jenem Gute jagen,
Und denk' ich es recht sicher heimzutragen,
Spielt mir's der Leichtsinn aus der Hand.
Bald reizt mich die Gefahr, ein Abenteur zu wagen:
Ich stürze mich hinein und halte muthig Stand,
Doch seitwärts fährt die Lust auf ihrem Tauben-
  wagen,
Die Luft wird balsamreich, mein Herz geräth in
  Brand—

Mein Schutzgeist, eil' es ihr zu sagen,
Durchstreife schnell das ferne Land!
Sie soll nicht schelten, soll den Freund beklagen,
Und bitte sie zur Lindrung meiner Plagen
Um das geheimnissvolle Band.
Sie trägt's und oft hat mir's ihr Blick versprochen.

An Dieselbe

Braunschweig, den 24. *Aug.* 1784

GEWISS, ich wäre schon so ferne, ferne,
So weit die Welt nur offen liegt, gegangen,
Bezwängen mich nicht übermächt'ge Sterne,
Die mein Geschick an deines angehangen,

Dass ich in dir nun erst mich kennen lerne.
Mein Dichten, Trachten, Hoffen und Verlangen
Allein nach dir und deinem Wesen drängt,
Mein Leben nur an deinem Leben hängt.

AN GRÄFIN STOLBERG

Den 17. *Juli* 1777

ALLES geben die Götter, die unendlichen,
Ihren Lieblingen ganz:
Alle Freuden, die unendlichen,
Alle Schmerzen, die unendlichen, ganz.

ITALIENISCHE REISE

[1782]

CUPIDO, loser eigensinniger Knabe!
Du batst mich um Quartier auf einige Stunden.
Wie viele Tag' und Nächte bist du geblieben!
Und bist nun herrisch und Meister im Hause geworden!

Von meinem breiten Lager bin ich vertrieben;
Nun sitz' ich auf der Erde, Nächte gequälet;
Dein Muthwill' schüret Flamm' auf Flamme des Herdes,
Verbrennet den Vorrath des Winters und senget mich Armen.

Du hast mir mein Geräthe verstellt und verschoben;
Ich such', und bin wie blind und irre geworden.

Du lärmst so ungeschickt, ich fürchte das Seelchen
Entflieht, um dir zu entfliehn, und räumet die Hütte.

AUSGABE VON 1789

[MIT ZUSÄTZEN VON 1800 UND 1815]

ZUEIGNUNG

DER Morgen kam; es scheuchten seine Tritte
Den leisen Schlaf, der mich gelind umfing,
Dass ich, erwacht, aus meiner stillen Hütte
Den Berg hinauf mit frischer Seele ging;
Ich freute mich bei einem jeden Schritte
Der neuen Blume die voll Tropfen hing;
Der junge Tag erhob sich mit Entzücken,
Und alles war erquickt mich zu erquicken.

Und wie ich stieg, zog von dem Fluss der Wiesen
Ein Nebel sich in Streifen sacht hervor.
Er wich und wechselte mich zu umfliessen,
Und wuchs geflügelt mir um's Haupt empor:
Des schönen Blicks sollt' ich nicht mehr geniessen,
Die Gegend deckte mir ein trüber Flor;
Bald sah ich mich von Wolken wie umgossen,
Und mit mir selbst in Dämmrung eingeschlossen.

Auf einmal schien die Sonne durchzudringen,
Im Nebel liess sich eine Klarheit sehn.
Hier sank er, leise sich hinabzuschwingen;
Hier theilt' er steigend sich um Wald und Höhn.
Wie hofft' ich ihr den ersten Gruss zu bringen!
Sie hofft' ich nach der Trübe doppelt schön.
Der luft'ge Kampf war lange nicht vollendet,
Ein Glanz umgab mich und ich stand geblendet.

Bald machte mich, die Augen aufzuchlagen,
Ein innrer Trieb des Herzens wieder kühn,
Ich konnt' es nur mit schnellen Blicken wagen,
Denn alles schien zu brennen und zu glühn.
Da schwebte mit den Wolken hergetragen
Ein göttlich Weib vor meinen Augen hin,
Kein schöner Bild sah ich in meinem Leben,
Sie sah mich an und blieb verweilend schweben.

Kennst du mich nicht? sprach sie mit einem Munde,
Dem aller Lieb' und Treue Ton entfloss:
Erkennst du mich, die ich in manche Wunde
Des Lebens dir den reinsten Balsam goss?
Du kennst mich wohl, an die, zu ew'gem Bunde,
Dein strebend Herz sich fest und fester schloss.
Sah ich dich nicht mit heissen Herzensthränen
Als Knabe schon nach mir dich eifrig sehnen?

Ja! rief ich aus, indem ich selig nieder
Zur Erde sank, lang' hab' ich dich gefühlt;
Du gabst mir Ruh, wenn durch die jungen Glieder
Die Leidenschaft sich rastlos durchgewühlt;
Du hast mir wie mit himmlischem Gefieder
Am heissen Tag die Stirne sanft gekühlt;
Du schenktest mir der Erde beste Gaben,
Und jedes Glück will ich durch dich nur haben!

Dich nenn' ich nicht. Zwar hör' ich dich von vielen
Gar oft gennant, und jeder heisst dich *sein*,
Ein jedes Auge glaubt auf dich zu zielen,
Fast jedem Auge wird dein Strahl zur Pein.
Ach, da ich irrte, hatt' ich viel Gespielen,
Da ich dich kenne, bin ich fast allein;
Ich muss mein Glück nur mit mir selbst geniessen,
Dein holdes Licht verdecken und verschliessen.

Sie lächelte, sie sprach: du siehst, wie klug,
Wie nöthig war's, euch wenig zu enthüllen!
Kaum bist du sicher vor dem gröbsten Trug,
Kaum bist du Herr vom ersten Kinderwillen,
So glaubst du dich schon Übermensch genug,
Versäumst die Pflicht des Mannes zu erfüllen!
Wie viel bist du von andern unterschieden?
Erkenne dich, leb' mit der Welt in Frieden!

Verzeih mir, rief ich aus, ich meint' es gut;
Soll ich umsonst die Augen offen haben?
Ein froher Wille lebt in meinem Blut,
Ich kenne ganz den Werth von deinen Gaben!
Für andre wächst in mir das edle Gut,
Ich kann und will das Pfund nicht mehr vergraben!
Warum sucht' ich den Weg so sehnsuchtsvoll,
Wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen soll?

Und wie ich sprach, sah mich das hohe Wesen
Mit einem Blick mittleid'ger Nachsicht an;
Ich konnte mich in ihrem Auge lesen,
Was ich verfehlt und was ich recht gethan.
Sie lächelte, da war ich schon genesen,
Zu neuen Freuden stieg mein Geist heran;
Ich konnte nun mit innigem Vertrauen
Mich zu ihr nahn und ihre Nähe schauen.

Da reckte sie die Hand aus in die Streifen
Der leichten Wolken und des Dufts umher;
Wie sie ihn fasste, liess er sich ergreifen,
Er liess sich ziehn, es war kein Nebel mehr.
Mein Auge konnt' im Thale wieder schweifen,
Gen Himmel blickt' ich, er war hell und hehr.
Nur sah ich sie den reinsten Schleier halten,
Er floss um sie und schwoll in tausend Falten.

Ich kenne dich, ich kenne deine Schwächen,
Ich weiss was Gutes in dir lebt und glimmt!
—So sagte sie, ich hör' sie ewig sprechen,—
Empfange hier was ich dir lang' bestimmt,
Dem Glücklichen kann es an nichts gebrechen,
Der dies Geschenk mit stiller Seele nimmt:
Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit,
Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit.

Und wenn es dir und deinen Freunden schwüle
Am Mittag wird, so wirf ihn in die Luft!
Sogleich umsäuselt Abendwindeskühle,
Umhaucht euch Blumen-Würzgeruch und Duft.
Es schweigt das Wehen banger Erdgefühle,
Zum Wolkenbette wandelt sich die Gruft,
Besänftiget wird jede Lebenswelle,
Der Tag wird lieblich und die Nacht wird helle.

So kommt denn, Freunde, wenn auf euren Wegen
Des Lebens Bürde schwer und schwerer drückt,
Wenn eure Bahn ein frischerneuter Segen
Mit Blumen ziert, mit goldnen Früchten schmückt,
Wir gehn vereint dem nächsten Tag entgegen!
So leben wir, so wandeln wir beglückt.
Und dann auch soll, wenn Enkel um uns trauern,
Zu ihrer Lust noch unsre Liebe dauern.

LIEDER

Vorklage

WIE nimmt ein leidenschaftlich Stammeln
Geschrieben sich so seltsam aus!
Nun soll ich gar von Haus zu Haus
Die losen Blätter alle sammeln.

Was eine lange weite Strecke
Im Leben von einander stand,
Das kommt nun unter Einer Decke
Dem guten Leser in die Hand.

Doch schäme dich nicht der Gebrechen,
Vollende schnell das kleine Buch;
Die Welt ist voller Widerspruch,
Und sollte sich's nicht widersprechen?

An die Günstigen

DICHTER lieben nicht zu schweigen,
Wollen sich der Menge zeigen.
Lob und Tadel muss ja sein!
Niemand beichtet gern in Prosa;
Doch vertraun wir oft sub rosa
In der Musen stillem Hain.

Was ich irrte, was ich strebte,
Was ich litt und was ich lebte,
Sind hier Blumen nur im Strauss;
Und das Alter wie die Jugend,
Und der Fehler wie die Tugend
Nimmt sich gut in Liedern aus.

Heidenröslein

SAH ein Knab' ein Röslein stehn,
Röslein auf der Heiden,
War so jung und morgenschön,
Lief er schnell es nah zu sehn,
Sah's mit vielen Freuden.

Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heiden.

Knabe sprach : ich breche dich,
Röslein auf der Heiden !
Röslein sprach : ich steche dich,
Dass du ewig denkst an mich,
Und ich will's nicht leiden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heiden.

Und der wilde Knabe brach
's Röslein auf der Heiden ;
Röslein wehrte sich und stach,
Half ihm doch kein Weh und Ach,
Musst' es eben leiden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heiden.

Der Musensohn

DURCH Feld und Wald zu schweifen,
Mein Liedchen wegzupfeifen,
So geht's von Ort zu Ort !
Und nach dem Takte reget,
Und nach dem Mass beweget
Sich alles an mir fort.

Ich kann sie kaum erwarten
Die erste Blum' im Garten,
Die erste Blüth' am Baum.
Sie grüssen meine Lieder,
Und kommt der Winter wieder,
Sing' ich noch jenen Traum.

Ich sing' ihn in der Weite,
Auf Eises Läng' und Breite,
Da blüht der Winter schön!
Auch diese Blüthe schwindet
Und neue Freude findet
Sich auf bebauten Höhn.

Denn wie ich bei der Linde
Das junge Völkchen finde,
Sogleich erreg' ich sie.
Der stumpfe Bursche bläht sich,
Das steife Mädchen dreht sich
Nach meiner Melodie.

Ihr gebt den Sohlen Flügel
Und treibt, durch Thal und Hügel,
Den Liebling weit von Haus.
Ihr lieben holden Musen,
Wann ruh' ich ihr am Busen
Auch endlich wieder aus?

Gefunden

ICH ging im Walde
So für mich hin,
Und nichts zu suchen
Das war mein Sinn.

Im Schatten sah ich
Ein Blümchen stehn,
Wie Sterne leuchtend,
Wie Äuglein schön.

Ich wollt' es brechen,
Da sagt' es fein:

Soll ich zum Welken
Gebrochen sein?

Ich grub's mit allen
Den Würzlein aus,
Zum Garten trug ich's
Am hübschen Haus.

Und pflanzt' es wieder
Am stillen Ort;
Nun zweigt es immer
Und blüht so fort.

Gleich und gleich

EIN Blumenglöckchen
Vom Boden hervor
War früh gesprosset
In lieblichem Flor;
Da kam ein Bienchen
Und naschte fein:—
Die müssen wohl beide
Für einander sein.

Selbstbetrug

DER Vorhang schwebet hin und her
Bei meiner Nachbarin.
Gewiss, sie lauschet überquer,
Ob ich zu Hause bin,

Und ob der eifersücht'ge Groll,
Den ich am Tag gehegt,
Sich, wie er nun auf immer soll,
Im tiefen Herzen regt.

Doch leider hat das schöne Kind
Dergleichen nicht gefühlt.
Ich seh', es ist der Abendwind,
Der mit dem Vorhang spielt.

Der Goldschmiedsgesell

ES ist doch meine Nachbarin
Ein allerliebstes Mädchen!
Wie früh ich in der Werkstatt bin,
Blick' ich nach ihrem Lädchen.

Zu Ring und Kette poch' ich dann
Die feinen goldnen Drähtchen.
Ach, denk' ich, wann, und wieder, wann
Ist solch ein Ring für Käthchen?

Und thut sie erst die Schaltern auf,
Da kommt das ganze Städtchen
Und feilscht und wirbt mit hellem Hauf
Um's Allerlei im Lädchen.

Ich feile; wohl zerfeil' ich dann
Auch manches goldne Drähtchen.
Der Meister brummt, der harte Mann!
Er merkt, es war das Lädchen.

Und flugs wie nur der Handel still,
Gleich greift sie nach dem Rädchen.
Ich weiss wohl, was sie spinnen will:
Es hofft das liebe Mädchen.

Das kleine Füsschen tritt und tritt;
Da denk' ich mir das Wädchen,
Das Strumpfband denk' ich auch wohl mit,
Ich schenkt's dem lieben Mädchen.

Und nach den Lippen führt der Schatz
Das allerfeinste Fädchen.
O wär' ich doch an seinem Platz,
Wie küsst' ich mir das Mädchen!

Aus den "Antworten bei einem gesellschaftlichen Fragespiel"

Der Erfahrne

GEH den Weibern zart entgegen,
Du gewinnst sie auf mein Wort;
Und wer rasch ist und verwegen
Kommt vielleicht noch besser fort;
Doch wem wenig dran gelegen
Scheinet, ob er reizt und rührt,
Der beleidigt, der verführt.

Glück und Traum

DU hast uns oft im Traum gesehen
Zusammen zum Altare gehen,
Und dich als Frau, und mich als Mann.
Oft nahm ich wachend deinem Munde,
In einer unbewachten Stunde,
So viel man Küsse nehmen kann.

Das reinste Glück, das wir empfunden,
Die Wollust mancher reichen Stunden
Floh wie die Zeit mit dem Genuss.
Was hilft es mir, dass ich geniesse?
Wie Träume fliehn die wärmsten Küsse,
Und alle Freude wie ein Kuss.

An Luna

SCHWESTER von dem ersten Licht,
Bild der Zärtlichkeit in Trauer!
Nebel schwimmt mit Silberschauer
Um dein reizendes Gesicht;
Deines leisen Fusses Lauf
Weckt aus tagverschloss'nen Höhlen
Traurig abgeschiedne Seelen,
Mich und nächt'ge Vögel auf.

Forschend übersieht dein Blick
Eine grossgemess'ne Weite.
Hebe mich an deine Seite!
Gib der Schwärmerei dies Glück;
Und in wollustvoller Ruh
Säh' der weitverschlagne Ritter
Durch das gläserne Gegitter
Seines Mädchens Nächten zu.

Des Beschauens holdes Glück
Mildert solcher Ferne Qualen,
Und ich sammle deine Strahlen
Und ich schärfe meinen Blick;
Hell und heller wird es schon
Um die unverhüllten Glieder,
Und nun zieht sie mich hernieder,
Wie dich einst Endymion.

Erster Verlust

ACH wer bringt die schönen Tage,
Jene Tage der ersten Liebe,
Ach wer bringt nur eine Stunde
Jener holden Zeit zurück!

Einsam nähr' ich meine Wunde,
Und mit stets erneuter Klage
Traur' ich um's verlorne Glück.

Ach, wer bringt die schönen Tage,
Jene holde Zeit zurück !

Nachgefühl

WENN die Reben wieder blühen,
Rühret sich der Wein im Fasse ;
Wenn die Rosen wieder glühen,
Weiss ich nicht, wie mir geschieht.

Thränen rinnen von den Wangen,
Was ich thue, was ich lasse ;
Nur ein unbestimmt Verlangen
Fühl' ich, das die Brust durchglüht.

Und zuletzt muss ich mir sagen,
Wenn ich mich bedenk' und fasse,
Dass in solchen schönen Tagen
Doris einst für mich geglüht.

Nähe des Geliebten

ICH denke dein, wenn mir der Sonne Schimmer
Vom Meere strahlt ;
Ich denke dein, wenn sich des Mondes Flimmer
In Quellen mahlt.

Ich sehe dich, wenn auf dem fernen Wege
Der Staub sich hebt ;
In tiefer Nacht, wenn auf dem schmalen Stege
Der Wandrer bebt.

Ich höre dich, wenn dort mit dumpfen Rauschen
Die Welle steigt.
Im stillen Haine geh' ich oft zu lauschen,
Wenn alles schweigt.

Ich bin bei dir, du seist auch noch so ferne,
Du bist mir nah!
Die Sonne sinkt, bald leuchten mir die Sterne.
O wärst du da!

Gegenwart

ALLES kündet dich an!
Erscheinet die herrliche Sonne,
Folgst du, so hoff' ich es, bald.

Trittst du im Garten hervor,
So bist du die Rose der Rosen,
Lilie der Lilien zugleich.

Wenn du im Tanze dich regst,
So regen sich alle Gestirne
Mit dir und um dich umher.

Nacht! und so wär' es denn Nacht!
Nun überscheinst du des Mondes
Lieblichen, ladenden Glanz.

Ladend und lieblich bist du,
Und Blumen, Mond und Gestirne
Huldigen, Sonne, nur dir.

Sonne! so sei du auch mir
Die Schöpferin herrlicher Tage;
Leben und Ewigkeit ist's.

An die Entfernte

SO hab' ich wirklich dich verloren?
Bist du, o Schöne, mir entflohn?
Noch klingt in den gewohnten Ohren,
Ein jedes Wort, ein jeder Ton.

So wie des Wandrers Blick am Morgen
Vergebens in die Lüfte dringt,
Wenn, in dem blauen Raum verborgen,
Hoch über ihm die Lerche singt:

So dringet ängstlich hin und wieder
Durch Feld und Busch und Wald mein Blick;
Dich rufen alle meine Lieder;
O komm, Geliebte, mir zurück!

Am Flusse

VERFLIESSET, vielgeliebte Lieder,
Zum Meere der Vergessenheit!
Kein Knabe sing' entzückt euch wieder,
Kein Mädchen in der Blüthenzeit.

Ihr sanget nur von meiner Lieben;
Nun spricht sie meiner Treue Hohn.
Ihr wart in's Wasser eingeschrieben;
So fliesst denn auch mit ihm davon.

Abschied

ZU lieblich ist's, ein Wort zu brechen,
Zu schwer die wohlerkannte Pflicht,
Und leider kann man nichts versprechen,
Was unserm Herzen widerspricht.

Du übst die alten Zauberlieder,
Du lockst ihn, der kaum ruhig war,
Zum Schaukelkahn der süssen Thorheit wieder,
Erneust, verdoppelst die Gefahr.

Was suchst du mir dich zu verstecken!
Sei offen, flieh nicht meinen Blick!
Früh oder spät musst' ich's entdecken,
Und hier hast du dein Wort zurück.

Was ich gesollt, hab' ich vollendet;
Durch mich sei dir von nun an nichts verwehrt;
Allein verzeih dem Freund, der sich nun von dir
wendet,
Und still in sich zurücke kehrt.

Meeres Stille

TIEFE Stille herrscht im Wasser,
Ohne Regung ruht das Meer,
Und bekümmert sieht der Schiffer
Glatte Fläche rings umher.
Keine Luft von keiner Seite!
Todesstille fürchterlich!
In der ungeheuern Weite
Reget keine Welle sich.

Glückliche Fahrt

DIE Nebel zerreissen,
Der Himmel ist helle
Und Äolus löset
Das ängstliche Band.

Es säuseln die Winde,
Es rührt sich der Schiffer.
Geschwinde! Geschwinde!
Es theilt sich die Welle,
Es naht sich die Ferne;
Schon seh' ich das Land!

Muth

SORGLOS über die Fläche weg,
Wo vom kühnsten Wager die Bahn
Dir nicht vorgegraben du siehst,
Mache dir selber Bahn!

Stille, Liebchen, mein Herz!
Kracht's gleich, bricht's doch nicht!
Bricht's gleich, bricht's nicht mit dir!

Willkommen und Abschied

ES schlug mein Herz, geschwind zu Pferde!
Es war gethan fast eh' gedacht;
Der Abend wiegte schon die Erde
Und an den Bergen hing die Nacht:
Schon stand im Nebelkleid die Eiche,
Ein aufgethürmter Riese, da,
Wo Finsterniss aus dem Gesträuche
Mit hundert schwarzen Augen sah.

Der Mond von einem Wolkenhügel
Sah kläglich aus dem Duft hervor,
Die Winde schwangen leise Flügel,
Umsaus'ten schauerlich mein Ohr;

Die Nacht schuf tausend Ungeheuer;
Doch frisch und fröhlich war mein Muth:
In meinen Adern welches Feuer!
In meinem Herzen welche Gluth!

Dich sah ich, und die milde Freude
Floss von dem süssen Blick auf mich;
Ganz war mein Herz an deiner Seite
Und jeder Athemzug für dich.
Ein rosenfarbnes Frühlingswetter
Umgab das liebliche Gesicht,
Und Zärtlichkeit für mich—ihr Götter!
Ich hofft' es, ich verdient' es nicht!

Doch ach, schon mit der Morgensonne
Verengt der Abschied mir das Herz:
In deinen Küssen welche Wonne!
In deinem Auge welcher Schmerz!
Ich ging, du standst und sahst zur Erden,
Und sahst mir nach mit nassem Blick:
Und doch, welch Glück geliebt zu werden!
Und lieben, Götter, welch ein Glück!

Neue Liebe neues Leben

HERZ, mein Herz, was soll das geben?
Was bedränget dich so sehr?
Welch ein fremdes neues Leben!
Ich erkenne dich nicht mehr.
Weg ist alles, was du liebtest,
Weg warum du dich betrübtest,
Weg dein Fleiss und deine Ruh—
Ach wie kamst du nur dazu!

Fesselt dich die Jugendblüthe,
Diese liebliche Gestalt,
Dieser Blick voll Treu' und Güte,
Mit unendlicher Gewalt ?
Will ich rasch mich ihr entziehen,
Mich ermannen, ihr entfliehen,
Führet mich im Augenblick
Ach mein Weg zu ihr zurück.

Und an diesem Zauberfädchen,
Das sich nicht zerreissen lässt,
Hält das liebe lose Mädchen
Mich so wider Willen fest ;
Muss in ihrem Zauberkreise
Leben nun auf ihre Weise.
Die Verändrung ach wie gross !
Liebe ! Liebe ! lass mich los !

An Belinden

WARUM ziehst du mich unwiderstehlich
Ach in jene Pracht ?
War ich guter Junge nicht so selig
In der öden Nacht ?

Heimlich in mein Zimmerchen verschlossen,
Lag im Mondenschein
Ganz von seinem Schauerlicht umflossen,
Und ich dämmert' ein ;

Träumte da von vollen goldnen Stunden
Ungemischter Lust,
Hatte schon dein liebes Bild empfunden
Tief in meiner Brust.

Bin ich's noch, den du bei so viel Lichtern
An dem Spieltisch hältst?
Oft so unerträglichen Gesichtern
Gegenüber stellst?

Reizender ist mir des Frühlings Blüthe
Nun nicht auf der Flur;
Wo du, Engel, bist, ist Lieb' und Güte,
Wo du bist, Natur.

Mailied

WIE herrlich leuchtet
Mir die Natur!
Wie glänzt die Sonne!
Wie lacht die Flur!

Es dringen Blüthen
Aus jedem Zweig
And tausend Stimmen
Aus dem Gesträuch.

Und Freud' und Wonne
Aus jeder Brust.
O Erd', o Sonne!
O Glück, o Lust!

O Lieb', o Liebe!
So golden schön,
Wie Morgenwolken
Auf jenen Höhn!

Du segnest herrlich
Das frische Feld,
Im Blüthendampfe
Die volle Welt.

O Mädchen, Mädchen,
Wie lieb' ich dich!
Wie blickt dein Auge!
Wie liebst du mich!

So liebt die Lerche
Gesang und Luft,
Und Morgenblumen
Den Himmelsduft.

Wie ich dich liebe
Mit warmem Blut,
Die du mir Jugend
Und Freud' und Muth

Zu neuen Liedern
Und Tänzen gibst.
Sei ewig glücklich,
Wie du mich liebst!

Mit einem gemahlten Band

KLEINE Blumen, kleine Blätter
Streuen mir mit leichter Hand
Gute junge Frühlings-Götter
Tändelnd auf ein luftig Band.

Zephyr, nimm's auf deine Flügel,
Schling's um meiner Liebsten Kleid;
Und so tritt sie vor den Spiegel
All in ihrer Munterkeit.

Sieht mit Rosen sich umgeben,
Selbst wie eine Rose jung.
Einen Blick, geliebtes Leben!
Und ich bin belohnt genung.

Fühle, was dies Herz empfindet,
Reiche frei mir deine Hand,
Und das Band, das uns verbindet,
Sei kein schwaches Rosenband!

An Lottchen

MITTEN im Getümmel mancher Freuden,
Mancher Sorgen, mancher Herzensnoth,
Denk' ich dein, o Lottchen, denken dein die beiden,
Wie bei'm stillen Abendroth
Du die Hand uns freundlich reichtest,
Da du uns auf reich bebauter Flur,
In dem Schoose herrlicher Natur,
Manche leicht verhüllte Spur
Einer lieben Seele zeigtest.

Wohl ist mir's, dass ich dich nicht verkannt,
Dass ich gleich dich in der ersten Stunde,
Ganz den Herzensausdruck in dem Munde,
Dich ein wahres gutes Kind genannt.

Still und eng und ruhig auferzogen
Wirft man uns auf Einmal in die Welt;
Uns umspülen hunderttausend Wogen,
Alles reizt uns, mancherlei gefällt,
Mancherlei verdriesst uns, und von Stund' zu Stunden
Schwankt das leichtunruhige Gefühl;
Wir empfinden, und was wir empfunden,
Spült hinweg das bunte Weltgewühl.

Wohl, ich weiss es, da durchschleicht uns innen
Manche Hoffnung, mancher Schmerz.
Lottchen, wer kennt unsre Sinnen?
Lottchen, wer kennt unser Herz?

Ach es möchte gern gekannt sein, überfliessen
In das Mitempfinden einer Creatur,
Und vertrauend zwiefach neu geniessen
Alles Leid und Freude der Natur.

Und da sucht das Aug' oft so vergebens
Rings umher, und findet alles zu;
So vertaumelt sich der schönste Theil des Lebens
Ohne Sturm und ohne Ruh;
Und zu deinem ew'gen Unbehagen
Stösst dich heute, was dich gestern zog.
Kannst du zu der Welt nur Neigung tragen,
Die so oft dich trog,
Und bei deinem Weh, bei deinem Glücke,
Blieb in eigenwill'ger starrer Ruh?
Sieh, da tritt der Geist in sich zurücke,
Und das Herz—es schliesst sich zu.

So fand ich dich und ging dir frei entgegen.
O sie ist werth zu sein geliebt!
Rief ich, erflehte dir des Himmels reinsten Segen,
Den er dir nun in deiner Freundin gibt.

Auf dem See

UND frische Nahrung, neues Blut
Saug' ich aus freier Welt;
Wie ist Natur so hold und gut,
Die mich am Busen hält!
Die Welle wieget unsern Kahn
Im Rudertakt hinauf,
Und Berge, wolkig himmelan,
Begegnen unserm Lauf

Aug', mein Aug', was sinkst du nieder?
Goldne Träume, kommt ihr wieder?
Weg, du Traum! so Gold du bist;
Hier auch Lieb' und Leben ist.

Auf der Welle blinken
Tausend schwebende Sterne,
Weiche Nebel trinken
Rings die thürmende Ferne;
Morgenwind umflügelt
Die beschattete Bucht,
Und im See bespiegelt
Sich die reifende Frucht.

Blumengruss

DER Strauss, den ich gepflücket,
Grüsse dich viel tausendmal!
Ich habe mich oft gebücket,
Ach wohl ein tausendmal,
Und ihn an's Herz gedrücket
Wie hunderttausendmal!

Mailied

ZWISCHEN Weizen und Korn,
Zwischen Hecken und Dorn,
Zwischen Bäumen und Gras,
Wo geht's Liebchen?
Sag' mir das!

Fand mein Holdchen
Nicht daheim;

Muss das Goldchen
Draussen sein.
Grünt und blühet
Schön der Mai;
Liebchen ziehet
Froh und frei.

An dem Felsen bei'm Fluss,
Wo sie reichte den Kuss,
Jenen ersten im Gras,
Seh' ich etwas!
Ist sie das?

Frühzeitiger Frühling

TAGE der Wonne,
Kommt ihr so bald?
Schenkt mir die Sonne,
Hügel und Wald?

Reichlicher fliessen
Bächlein zumal.
Sind es die Wiesen?
Ist es das Thal?

Blauliche Frische!
Himmel und Höh!
Goldene Fische!
Wimmeln im See.

Buntes Gefieder
Rauschet im Hain;
Himmlische Lieder
Schallen darein.

Unter des Grünen
Blühender Kraft,
Naschen die Bienen
Summend am Saft.

Leise Bewegung
Bebt in der Luft,
Reizende Regung,
Schläfernder Duft.

Mächtiger rühret
Bald sich ein Hauch,
Doch er verlieret
Gleich sich im Strauch.

Aber zum Busen
Kehrt er zurück.
Helfet, ihr Musen,
Tragen das Glück!

Saget seit gestern
Wie mir geschah?
Liebliche Schwestern,
Liebchen ist da!

Herbstgefühl

FETTER grüne, du Laub,
Am Rebengeländer
Hier mein Fenster herauf!
Gedrängter quellet,
Zwillingsbeeren, und reifet
Schneller und glänzend voller!
Euch brütet der Mutter Sonne
Scheideblick; euch umsäuselt

Des holden Himmels
Fruchtende Fülle ;
Euch kühlet des Mondes
Freundlicher Zauberhauch,
Und euch bethauen, ach !
Aus diesen Augen
Der ewig belebenden Liebe
Vollschwellende Thränen.

Rastlose Liebe

DEM Schnee, dem Regen,
Dem Wind entgegen,
Im Dampf der Klüfte,
Durch Nebeldüfte,
Immer zu ! Immer zu !
Ohne Rast and Ruh !

Lieber durch Leiden
Möcht' ich mich schlagen,
Als so viel Freuden
Des Lebens ertragen.
Alle das Neigen
Von Herzen zu Herzen,
Ach wie so eigen
Schaffet das Schmerzen !

Wie soll ich fliehen ?
Wälderwärts ziehen ?
Alles vergebens !
Krone des Lebens,
Glück ohne Ruh,
Liebe, bist du !

Schäfers Klagelied

DA droben auf jenem Berge
Da steh' ich tausendmal
An meinem Stabe gebogen
Und schaue hinab in das Thal.

Dann folg' ich der weidenden Heerde,
Mein Hündchen bewahret mir sie.
Ich bin herunter gekommen
Und weiss doch selber nicht wie.

Da stehet von schönen Blumen
Die ganze Wiese so voll.
Ich breche sie, ohne zu wissen,
Wem ich sie geben soll.

Und Regen, Sturm und Gewitter
Verpass' ich unter dem Baum.
Die Thüre dort bleibet verschlossen ;
Doch alles ist leider ein Traum.

Es stehet ein Regenbogen
Wohl über jenem Haus !
Sie aber ist weggezogen,
Und weit in das Land hinaus.

Hinaus in das Land und weiter,
Vielleicht gar über die See.
Vorüber, ihr Schafe, vorüber !
Dem Schäfer ist gar so weh.

Trost in Thränen

WIE kommt's, dass du so traurig bist,
Da alles froh erscheint ?

Man sieht dir's an den Augen an,
Gewiss du hast geweint.

"Und hab' ich einsam auch geweint,
So ist's mein eigner Schmerz,
Und Thränen fliessen gar so süss,
Erleichtern mir das Herz."

Die frohen Freunde laden dich,
O komm an unsre Brust!
Und was du auch verloren hast,
Vertraue den Verlust.

"Ihr lärmt und rauscht und ahnet nicht,
Was mich den Armen quält.
Ach nein, verloren hab' ich's nicht,
So sehr es mir auch fehlt."

So raffe denn dich eilig auf,
Du bist ein junges Blut.
In deinen Jahren hat man Kraft
Und zum Erwerben Muth.

"Ach nein, erwerben kann ich's nicht,
Es steht mir gar zu fern.
Es weilt so hoch, es blinkt so schön,
Wie droben jener Stern."

Die Sterne, die begehrt man nicht,
Man freut sich ihrer Pracht,
Und mit Entzücken blickt man auf
In jeder heitern Nacht.

"Und mit Entzücken blick' ich auf,
So manchen lieben Tag;
Verweinen lasst die Nächte mich,
So lang' ich weinen mag."

Nachtgesang

O GIB, vom weichen Pfühle,
Träumend, ein halb Gehör!
Bei meinem Saitenspiele
Schlafe! was willst du mehr?

Bei meinem Saitenspiele
Segnet der Sterne Heer
Die ewigen Gefühle;
Schlafe! was willst du mehr?

Die ewigen Gefühle
Heben mich, hoch und hehr,
Aus irdischem Gewühle;
Schlafe! was willst du mehr?

Vom irdischen Gewühle
Trennst du mich nur zu sehr,
Bannst mich in diese Kühle;
Schlafe! was willst du mehr?

Bannst mich in diese Kühle,
Gibst nur im Traum Gehör.
Ach, auf dem weichen Pfühle
Schlafe! was willst du mehr?

Sehnsucht

WAS zieht mir das Herz so?
Was zieht mich hinaus?
Und windet und schraubt mich
An's Zimmer und Haus?
Wie dort sich die Wolken
Um Felsen verziehn!

Da möcht' ich hinüber,
Da möcht' ich wohl hin!

Nun wiegt sich der Raben
Geselliger Flug;
Ich mische mich drunter
Und folge dem Zug.
Und Berg und Gemäuer
Umfittigen wir;
Sie weilet da drunten;
Ich spähe nach ihr.

Da kommt sie und wandelt;
Ich eile sobald,
Ein singender Vogel,
Zum buschigen Wald.
Sie weilet und horchet
Und lächelt mit sich;
"Er singet so lieblich
Und singt es an mich."

Die scheidende Sonne
Verguldet die Höhn;
Die sinnende Schöne
Sie lässt es geschehn.
Sie wandelt am Bache
Die Wiesen entlang,
Und finster und finstrer
Umschlingt sich der Gang;

Auf einmal erschein' ich
Ein blinkender Stern.
"Was glänzet da droben,
So nah und so fern?"
Und hast du mit Staunen
Das Leuchten erblickt;

Ich lieg' dir zu Füssen,
Da bin ich beglückt!

An Mignon

UBER Thal und Fluss getragen
Ziehet rein der Sonne Wagen.
Ach, sie regt in ihrem Lauf,
So wie deine, meine Schmerzen,
Tief im Herzen,
Immer Morgens wieder auf.

Kaum will mir die Nacht noch frommen,
Denn die Träume selber kommen
Nun in trauriger Gestalt,
Und ich fühle dieser Schmerzen,
Still im Herzen,
Heimlich bildende Gewalt.

Schon seit manchen schönen Jahren
Seh' ich unten Schiffe fahren;
Jedes kommt an seinen Ort;
Aber ach, die steten Schmerzen,
Fest im Herzen,
Schwimmen nicht im Strome fort.

Schön in Kleidern muss ich kommen,
Aus dem Schrank sind sie genommen,
Weil es heute Festtag ist;
Niemand ahnet, dass von Schmerzen
Herz im Herzen
Grimmig mir zerrissen ist.

Heimlich muss ich immer weinen,
Aber freundlich kann ich scheinen

Und sogar gesund und roth ;
Wären tödtlich diese Schmerzen
Meinem Herzen,
Ach, schon lange wär' ich todt.

An ein goldnes Herz, das er am Halse trug.

ANGEDENKEN du verklungner Freude,
Das ich immer noch am Halse trage,
Hältst du länger als das Seelenband uns beide ?
Verlängerst du der Liebe kurze Tage ?

Flieh' ich, Lili, vor dir ! Muss noch an deinem Bande
Durch fremde Lande,
Durch ferne Thäler und Wälder wallen !
Ach, Lili's Herz konnte so bald nicht
Von meinem Herzen fallen.

Wie ein Vogel, der den Faden bricht
Und zum Walde kehrt,
Er schleppt des Gefängnisses Schmach
Noch ein Stückchen des Fadens nach ;
Er ist der alte freigeborne Vogel nicht,
Er hat schon jemand angehört.

Wonne der Wehmuth

TROCKNET nicht, trocknet nicht,
Thränen der ewigen Liebe !
Ach nur dem halbgetrockneten Auge
Wie öde, wie todt die Welt ihm erscheint !
Trocknet nicht, trocknet nicht,
Thränen unglücklicher Liebe !

Wandrers Nachtlied

DER du von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest,
Ach ich bin des Treibens müde!
Was soll all der Schmerz und Lust?
Süsser Friede,
Komm, ach komm in meine Brust!

Ein gleiches

UBER allen Gipfeln
Ist Ruh,
In allen Wipfeln
Spürest du
Kaum einen Hauch;
Die Vögelein schweigen im Walde.
Warte nur, balde
Ruhest du auch.

Jägers Abendlied

IM Felde schleich' ich still und wild,
Gespannt mein Feuerrohr.
Da schwebt so licht dein liebes Bild,
Dein süsses Bild mir vor.

Du wandelst jetzt wohl still und mild
Durch Feld und liebes Thal,
Und ach mein schnell verrauschend Bild,
Stellt sich dir's nicht einmal?

Des Menschen, der die Welt durchstreift
Voll Unmuth und Verdruss,
Nach Osten und nach Westen schweift,
Weil er dich lassen muss.

Mir ist es, denk' ich nur an dich,
Als in den Mond zu sehn;
Ein stiller Friede kommt auf mich,
Weiss nicht wie mir geschehn.

An den Mond

FÜLLEST wieder Busch und Thal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz;

Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Auge mild
Über mein Geschick.

Jeden Nachklang fühlt mein Herz
Froh- und trüber Zeit,
Wandle zwischen Freud' und Schmerz
In der Einsamkeit.

Fliesse, fliesse, lieber Fluss!
Nimmer werd' ich froh,
So verrauschte Scherz und Kuss,
Und die Treue so.

Ich besass es doch einmal,
Was so köstlich ist!
Dass man doch zu seiner Qual
Nimmer es vergisst!

Rausche, Fluss, das Thal entlang,
Ohne Rast und Ruh,
Rausche, flüstre meinem Sang
Melodien zu,

Wenn du in der Winternacht
Wüthend überschwillst,
Oder um die Frühlingspracht
Junger Knospen quillst.

Selig, wer sich vor der Welt
Ohne Hass verschliesst,
Einen Freund am Busen hält
Und mit dem geniesst,

Was, von Menschen nicht gewusst
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht.

Hoffnung

SCHAFF', das Tagwerk meiner Hände,
Hohes Glück, dass ich's vollende!
Lass, o lass mich nicht ermatten!
Nein, es sind nicht leere Träume:
Jetzt nur Stangen, diese Bäume
Geben einst noch Frucht und Schatten.

GESELLIGE LIEDER

Bundesliea

IN allen guten Stunden
Erhöht von Lieb' und Wein,

Soll dieses Lied verbunden
Von uns gesungen sein!
Uns hält der Gott zusammen,
Der uns hierher gebracht;
Erneuert unsre Flammen.
Er hat sie angefacht.

So glühet fröhlich heute,
Seid recht von Herzen eins!
Auf, trinkt erneuter Freude
Dies Glas des echten Weins!
Auf, in der holden Stunde
Stosst an, und küsset treu,
Bei jedem neuen Bunde,
Die alten wieder neu!

Wer lebt in unserm Kreise,
Und lebt nicht selig drin?
Geniesst die freie Weise
Und treuen Brudersinn!
So bleibt durch alle Zeiten
Herz Herzen zugekehrt;
Von keinen Kleinigkeiten
Wird unser Bund gestört.

Uns hat ein Gott gesegnet
Mit freiem Lebensblick,
Und alles, was begegnet,
Erneuert unser Glück.
Durch Grillen nicht gedränget,
Verknickt sich keine Lust;
Durch Zieren nicht geenget,
Schlägt freier unsre Brust.

Mit jedem Schritt wird weiter
Die rasche Lebensbahn,

Und heiter, immer heiter
Steigt unser Blick hinan.
Uns wird es nimmer bange,
Wenn alles steigt und fällt,
Und bleiben lange, lange!
Auf ewig so gesellt.

Tischlied

MICH ergreift, ich weiss nicht wie,
Himmlisches Behagen.
Will mich's etwa gar hinauf
Zu den Sternen tragen?
Doch ich bleibe lieber hier,
Kann ich redlich sagen,
Beim Gesang und Glase Wein
Auf den Tisch zu schlagen.

Wundert euch, ihr Freunde, nicht,
Wie ich mich geberde;
Wirklich ist es allerliebst
Auf der lieben Erde:
Darum schwör' ich feierlich
Und ohn' alle Fährde,
Dass ich mich nicht freventlich
Wegbegeben werde.

Da wir aber allzumal
So beisammen weilen,
Dächt' ich, klänge der Pokal
Zu des Dichters Zeilen.
Gute Freunde ziehen fort,
Wohl ein hundert Meilen,
Darum soll man hier am Ort
Auzustossen eilen.

Lebe hoch, wer Leben schafft!
Das ist meine Lehre.
Unser König denn voran,
Ihm gebührt die Ehre.
Gegen inn- und äussern Feind
Setzt er sich zur Wehre;
An's Erhalten denkt er zwar,
Mehr noch, wie er mehre.

Nun begrüss' ich sie sogleich,
Sie die einzig Eine.
Jeder denke ritterlich
Sich dabei die Seine.
Merket auch ein schönes Kind,
Wen ich eben meine,
Nun so nicke sie mir zu:
Leb' auch so der Meine!

Freunden gilt das dritte Glas,
Zweien oder dreien,
Die mit uns am guten Tag
Sich im Stillen freuen
Und der Nebel trübe Nacht
Leis und leicht zerstreuen;
Diesen sei ein Hoch gebracht,
Alten oder neuen.

Breiter wallet nun der Strom,
Mit vermehrten Wellen.
Leben jetzt im hohen Ton
Redliche Gesellen!
Die sich mit gedrängter Kraft
Brav zusammen stellen
In des Glückes Sonnenschein
Und in schlimmen Fällen.

Wie wir nun zusammen sind,
Sind zusammen viele.
Wohl gelingen denn, wie uns,
Andern ihre Spiele!
Von der Quelle bis an's Meer
Mahlet manche Mühle,
Und das Wohl der ganzen Welt
Ist's, worauf ich ziele.

Generalbeichte

LASSET heut im edeln Kreis
Meine Warnung gelten!
Nehmt die ernste Stimmung wahr,
Denn sie kommt so selten.
Manches habt ihr vorgenommen,
Manches ist euch schlecht bekommen,
Und ich muss euch schelten.

Reue soll man doch einmal
In der Welt empfinden!
So bekennt, vertraut und fromm,
Eure grössten Sünden!
Aus des Irrthums falschen Weiten
Sammelt euch und sucht bei Zeiten
Euch zurechtzufinden.

Ja, wir haben, sei's bekannt,
Wachend oft geträumet,
Nicht geleert das frische Glas,
Wenn der Wein geschäumet;
Manche rasche Schäferstunde,
Flücht'gen Kuss vom lieben Munde,
Haben wir versäumet.

Still und maulfaul sassen wir,
Wenn Philister schwätzten,
Über göttlichen Gesang
Ihr Geklatsche schätzten;
Wegen glücklicher Momente,
Deren man sich rühmen könnte,
Uns zur Rede setzten.

Willst du Absolution
Deinen Treuen geben,
Wollen wir nach deinem Wink
Unablässlich streben,
Uns vom Halben zu entwöhnen,
Und im Ganzen, Guten, Schönen,
Resolut zu leben.

Den Philistern allzumal
Wohlgemuth zu schnippen,
Jenen Perlenschaum des Weins
Nicht nur flach zu nippen,
Nicht zu liebeln leis mit Augen,
Sondern fest uns anzusaugen
An geliebte Lippen.

Offne Tafel

VIELE Gäste wünsch' ich heut
Mir zu meinem Tische!
Speisen sind genug bereit
Vögel, Wild und Fische.
Eingeladen sind sie ja,
Haben's angenommen.
　　Hänschen, geh und sieh dich um!
　　Sieh mir ob sie kommen!

Schöne Kinder hoff' ich nun,
Die von gar nichts wissen,
Nicht, dass es was Hübsches sei,
Einen Freund zu küssen.
Eingeladen sind sie all',
Haben's angenommen.
Hänschen, geh und sieh dich um!
Sieh mir ob sie kommen!

Frauen denk' ich auch zu sehn,
Die den Ehegatten,
Ward er immer brummiger,
Immer lieber hatten.
Eingeladen wurden sie,
Haben's angenommen.
Hänschen, geh und sieh dich um!
Sieh mir ob sie kommen!

Junge Herrn berief ich auch
Nicht im mindsten eitel,
Die sogar bescheiden sind
Mit gefüllten Beutel;
Diese bat ich sonderlich,
Haben's angenommen.
Hänschen, geh und sieh dich um!
Sieh mir ob sie kommen!

Männer lud ich mit Respect,
Die auf ihre Frauen
Ganz allein, nicht neben aus
Auf die schönste schauen.
Sie erwiderten den Gruss,
Haben's angenommen.
Hänschen, geh und sieh dich um!
Sieh mir ob sie kommen!

Dichter lud ich auch herbei,
Unsre Lust zu mehren,
Die weit lieber ein fremdes Lied
Als ihr eignes hören.
Alle diese stimmten ein,
Haben's angenommen.
    Hänschen, geh und sieh dich um!
    Sieh mir ob sie kommen!

Doch ich sehe niemand gehn,
Sehe niemand rennen!
Suppe kocht und siedet ein,
Braten will verbrennen.
Ach, wir haben's, fürcht' ich nun,
Zu genau genommen!
    Hänschen, sag' was meinst du wohl?
    Es wird niemand kommen.

Hänschen, lauf' und säume nicht,
Ruf' mir neue Gäste!
Jeder komme wie er ist,
Das ist wohl das Beste!
Schon ist's in der Stadt bekannt,
Wohl ist's aufgenommen.
    Hänschen, mach' die Thüren auf:
    Sieh nur, wie sie kommen!

Rechenschaft

DER MEISTER

FRISCH! der Wein soll reichlich fliessen!
Nichts Verdriesslichs weh' uns an!
Sage, willst du mitgeniessen,
Hast du deine Pflicht gethan?

EINER

Zwei recht gute junge Leute
Liebten sich nur gar zu sehr;
Gestern zärtlich, wüthend heute,
Morgen wär' es noch viel mehr;
Senkte Sie hier das Genicke,
Dort zerraust' Er sich das Haar;
Alles bracht' ich in's Geschicke,
Und sie sind ein glücklich Paar.

CHOR

Sollst uns nicht nach Weine lechzen!
Gleich das volle Glas heran!
Denn das Ächzen und das Krächzen
Hast du heut schon abgethan.

EINER

Warum weinst du, junge Waise?
"Gott! ich wünschte mir das Grab;
Denn mein Vormund, leise, leise,
Bringt mich an den Bettelstab."
Und ich kannte das Gelichter,
Zog den Schächer vor Gericht,
Streng' und brav sind unsre Richter,
Und das Mädchen bettelt nicht.

CHOR

Sollst uns nicht nach Weine lechzen!
Gleich das volle Glas heran!
Denn das Ächzen und das Krächzen
Hast du heut schon abgethan.

EINER

Einem armen kleinen Kegel,
Der sich nicht besonders regt,
Hat ein ungeheurer Flegel

Heute grob sich aufgelegt.
Und ich fühlte mich ein Mannsen,
Ich gedachte meiner Pflicht,
Und ich hieb dem langen Hansen
Gleich die Schmarre durch's Gesicht.

CHOR

Sollst uns nicht nach Weine lechzen!
Gleich das volle Glas heran!
Denn das Ächzen und das Krächzen
Hast du heut schon abgethan.

EINER

Wenig hab' ich nur zu sagen;
Denn ich habe nichts gethan.
Ohne Sorgen, ohne Plagen
Nahm ich mich der Wirthschaft an;
Doch ich habe nichts vergessen,
Ich gedachte meiner Pflicht:
Alle wollten sie zu essen,
Und an Essen fehlt' es nicht.

CHOR

Sollst uns nicht nach Weine lechzen!
Gleich das volle Glas heran!
Denn das Ächzen und das Krächzen
Hast du heut schon abgethan.

EINER

Einer wollte mich erneuen,
Macht' es schlecht: verzeih' mir Gott!
Achselzucken, Kümmereien!
Und er hiess ein Patriot.
Ich verfluchte das Gewäsche,
Rannte meinen alten Lauf.

Narre! wenn es brennt, so lösche,
Hat's gebrannt, bau wieder auf!

CHOR

Sollst uns nicht nach Weine lechzen!
Gleich das volle Glas heran!
Denn dass Ächzen und das Krächzen
Hast du heut schon abgethan.

MEISTER

Jeder möge so verkünden,
Was ihm heute wohlgelang!
Das ist erst das rechte Zünden,
Dass entbrenne der Gesang.
Keinen Druckser hier zu leiden,
Sei ein ewiges Mandat!
Nur die Lumpe sind bescheiden,
Brave freuen sich der That.

CHOR

Sollst uns nicht nach Weine lechzen!
Gleich das volle Glas heran!
Denn das Ächzen und das Krächzen
Haben wir nun abgethan.

DREI STIMMEN

Heiter trete jeder Sänger
Hochwillkommen in den Saal:
Denn nur mit dem Grillenfänger
Halten wir's nicht liberal;
Fürchten hinter diesen Launen,
Diesem ausstaffirten Schmerz,
Diesen trüben Augenbraunen
Leerheit oder schlechtes Herz.

CHOR

Niemand soll nach Weine lechzen!

Doch kein Dichter soll heran,
Der das Ächzen und das Krächzen
Nicht zuvor hat abgethan!

Ergo Bibamus!

HIER sind wir versammelt zu löblichem Thun,
  Drum, Brüderchen! Ergo bibamus.
Die Gläser sie klingen, Gespräche sie ruhn,
  Beherziget Ergo bibamus.
Das heisst noch ein altes, ein tüchtiges Wort:
Es passet zum Ersten und passet so fort,
Und schallet ein Echo vom festlichen Ort,
  Ein herrliches Ergo bibamus.

Ich hatte mein freundliches Liebchen gesehn,
  Da dacht' ich mir: Ergo bibamus.
Und nahte mich freundlich; da liess sie mich stehn.
  Ich half mir und dachte: Bibamus.
Und wenn sie versöhnet euch herzet und küsst,
Und wenn ihr das Herzen und Küssen vermisst;
So bleibet nur, bis ihr was Besseres wisst,
  Beim tröstlichen Ergo bibamus.

Mich ruft mein Geschick von den Freunden hinweg;
  Ihr Redlichen! Ergo bibamus.
Ich scheide von hinnen mit leichtem Gepäck;
  Drum doppeltes Ergo bibamus.
Und was auch der Filz von dem Leibe sich schmorgt,
So bleibt für den Heitern doch immer gesorgt,
Weil immer dem Frohen der Fröhliche borgt;
  Drum, Brüderchen! Ergo bibamus.

Was sollen wir sagen zum heutigen Tag!
  Ich dächte nur: Ergo bibamus.

Er ist nun einmal von besonderem Schlag;
  Drum immer auf's neue: Bibamus.
Er führet die Freude durch's offene Thor,
Es glänzen die Wolken, es theilt sich der Flor,
Da scheint uns ein Bildchen, ein göttliches, vor;
  Wir klingen und singen: Bibamus.

BALLADEN

Mignon

KENNST du das Land, wo die Citronen blühn,
Im dunkeln Laub die Gold-Orangen glühn,
Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrte still und hoch der Lorbeer steht,
Kennst du es wohl?
                Dahin! Dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter, ziehn.

Kennst du das Haus? Auf Säulen ruht sein Dach,
Es glänzt der Saal, es schimmert das Gemach,
Und Marmorbilder stehn und sehn mich an:
Was hat man dir, du armes Kind, gethan?
Kennst du es wohl?
                Dahin! Dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Beschützer, ziehn.

Kennst du den Berg und seinen Wolkensteg?
Das Maulthier sucht im Nebel seinen Weg;
In Höhlen wohnt der Drachen alte Brut;
Es stürzt der Fels und über ihn die Fluth,
Kennst du ihn wohl?
                Dahin! Dahin
Geht unser Weg! o Vater, lass uns ziehn!

Der Sänger

WAS hör' ich draussen vor dem Thor,
Was auf der Brücke schallen?
Lass den Gesang vor unserm Ohr
Im Saale wiederhallen!
Der König sprach's, der Page lief;
Der Knabe kam, der König rief:
Lasst mir herein den Alten!

Gegrüsset seid mir, edle Herrn,
Gegrüsst ihr, schöne Damen!
Welch reicher Himmel! Stern bei Stern!
Wer kennet ihre Namen?
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
Schliesst, Augen, euch; hier ist nicht Zeit,
Sich staunend zu ergetzen.

Der Sänger drückt' die Augen ein,
Und schlug in vollen Tönen;
Die Ritter schauten muthig drein,
Und in den Schoos die Schönen.
Der König, dem das Lied gefiel,
Liess, ihn zu ehren für sein Spiel,
Eine goldne Kette holen.

Die goldne Kette gib mir nicht,
Die Kette gib den Rittern,
Vor deren kühnem Angesicht
Der Feinde Lanzen splittern;
Gib sie dem Kanzler, den du hast,
Und lass ihn noch die goldne Last
Zu andern Lasten tragen.

Ich singe, wie der Vogel singt,
Der in den Zweigen wohnet;

Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Ist Lohn, der reichlich lohnet.
Doch darf ich bitten, bitt' ich eins:
Lass mir den besten Becher Weins
In purem Golde reichen.

Er setzt' ihn an, er trank ihn aus:
O Trank voll süsser Labe!
O wohl dem hochbeglückten Haus,
Wo das ist kleine Gabe!
Ergeht's euch wohl, so denkt an mich,
Und danket Gott so warm, als ich
Für diesen Trunk euch danke.

Das Veilchen

EIN Veilchen auf der Wiese stand
Gebückt in sich und unbekannt;
Es war ein herzigs Veilchen.
Da kam eine junge Schäferin,
Mit leichtem Schritt und munterm Sinn,
Daher, daher,
Die Wiese her, und sang.

Ach! denkt das Veilchen, wär' ich nur
Die schönste Blume der Natur,
Ach, nur ein kleines Weilchen,
Bis mich das Liebchen abgepflückt,
Und an dem Busen matt gedrückt!
Ach nur, ach nur
Ein Viertelstündchen lang!

Ach! aber ach! das Mädchen kam
Und nicht in Acht das Veilchen nahm,

Ertrat das arme Veilchen.
Es sank und starb und freut' sich noch:
Und sterb' ich denn, so sterb' ich doch
Durch sie, durch sie,
Zu ihren Füssen doch.

Erlkönig

WER reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind;
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er fasst ihn sicher, er hält ihn warm.

Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht?—
Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif?—
Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif.

"Du liebes Kind, komm, geh mit mir!
"Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir;
"Manch bunte Blumen sind an dem Strand;
"Meine Mutter hat manch gülden Gewand."

Mein Vater, mein Vater, und hörest du nicht,
Was Erlenkönig mir leise verspricht?—
Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind;
In dürren Blättern säuselt der Wind.

"Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?
"Meine Töchter sollen dich warten schön;
"Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn,
"Und wiegen und tanzen und singen dich ein."

Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düstern Ort?—

Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau ;
Es scheinen die alten Weiden so grau.

" Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt ;
" Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt."
Mein Vater, mein Vater, jetzt fasst er mich an !
Erlkönig hat mir ein Leids gethan !

Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,
Er hält in Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Mühe und Noth ;
In seinen Armen das Kind war todt.

Der Fischer

DAS Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Ein Fischer sass daran,
Sah nach der Angel ruhevoll,
Kühl bis an's Herz hinan.
Und wie er sitzt und wie er lauscht,
Theilt sich die Fluth empor ;
Aus dem bewegten Wasser rauscht
Ein feuchtes Weib hervor.

Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm :
Was lockst du meine Brut
Mit Menschenwitz und Menschenlist
Hinauf in Todesgluth ?
Ach wüsstest du, wie's Fischlein ist
So wohlig auf dem Grund,
Du stiegst herunter wie du bist,
Und würdest erst gesund.

Labt sich die liebe Sonne nicht,
Der Mond sich nicht im Meer ?

Kehrt wellenathmend ihr Gesicht
Nicht doppelt schöner her?
Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
Das feuchtverklärte Blau?
Lockt dich dein eigen Angesicht
Nicht her in ew'gen Thau?

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Netzt' ihm den nackten Fuss;
Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll,
Wie bei der Liebsten Gruss.
Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm;
Da war's um ihn geschehn:
Halb zog sie ihn, halb sank er hin,
Und ward nicht mehr gesehn.

Der König in Thule

ES war ein König in Thule
Gar treu bis an das Grab,
Dem sterbend seine Buhle
Einen goldnen Becher gab.

Es ging ihm nichts darüber,
Er leert' ihn jeden Schmaus;
Die Augen gingen ihm über,
So oft er trank daraus.

Und als er kam zu sterben,
Zählt' er seine Städt' im Reich,
Gönnt' alles seinem Erben,
Den Becher nicht zugleich.

Er sass beim Königsmahle,
Die Ritter um ihn her,

Auf hohem Vätersaale,
Dort auf dem Schloss am Meer.

Dort stand der alte Zecher,
Trank letzte Lebensgluth,
Und warf den heil'gen Becher
Hinunter in die Fluth.

Er sah ihn stürzen, trinken
Und sinken tief in's Meer.
Die Augen thäten ihm sinken;
Trank nie einen Tropfen mehr.

Der Schatzgräber

ARM am Beutel, krank am Herzen,
Schleppt' ich meine langen Tage.
Armuth ist die grösste Plage,
Reichthum ist das höchste Gut!
Und, zu enden meine Schmerzen,
Ging ich einen Schatz zu graben!
Meine Seele sollst du haben!
Schrieb ich hin mit eignem Blut.

Und so zog ich Kreis' um Kreise,
Stellte wunderbare Flammen,
Kraut und Knochenwerk zusammen:
Die Beschwörung war vollbracht.
Und auf die gelernte Weise
Grub ich nach dem alten Schatze
Auf dem angezeigten Platze:
Schwarz und stürmisch war die Nacht.

Und ich sah ein Licht von weiten,
Und es kam gleich einem Sterne

Hinten aus der fernsten Ferne,
Eben als es zwölfe schlug.
Und da galt kein Vorbereiten
Heller ward's mit einemmale
Von dem Glanz der vollen Schale,
Die ein schöner Knabe trug.

Holde Augen sah ich blinken
Unter dichtem Blumenkranze;
In des Trankes Himmelsglanze
Trat er in den Kreis herein.
Und er hiess mich freundlich trinken;
Und ich dacht': es kann der Knabe
Mit der schönen lichten Gabe
Wahrlich nicht der Böse sein.

Trinke Muth des reinen Lebens!
Dann verstehst du die Belehrung,
Kommst, mit ängstlicher Beschwörung,
Nicht zurück an diesen Ort.
Grabe hier nicht mehr vergebens.
Tages Arbeit! Abends Gäste!
Saure Wochen! Frohe Feste!
Sei dein künftig Zauberwort.

Der Zauberlehrling

HAT der alte Hexenmeister
Sich doch einmal wegbegeben!
Und nun sollen seine Geister
Auch nach meinem Willen leben.
Seine Wort' und Werke
Merkt' ich, und den Brauch,
Und mit Geistesstärke
Thu' ich Wunder auch.

Walle! walle
Manche Strecke,
Dass, zum Zwecke,
Wasser fliesse,
Und mit reichem vollem Schwalle
Zu dem Bade sich ergiesse.

Und nun komm, du alter Besen!
Nimm die schlechten Lumpenhüllen;
Bist schon lange Knecht gewesen;
Nun erfülle meinen Willen!
Auf zwei Beinen stehe,
Oben sei ein Kopf,
Eile nun und gehe
Mit dem Wassertopf!

Walle! walle
Manche Strecke,
Dass, zum Zwecke,
Wasser fliesse,
Und mit reichem vollem Schwalle
Zu dem Bade sich ergiesse.

Seht, er läuft zum Ufer nieder;
Wahrlich! ist schon an dem Flusse,
Und mit Blitzesschnelle wieder
Ist er hier mit raschem Gusse.
Schon zum zweitenmale!
Wie das Becken schwillt!
Wie sich jede Schale
Voll mit Wasser füllt!

Stehe! stehe!
Denn wir haben
Deiner Gaben
Vollgemessen!—

Ach, ich merk' es! Wehe! wehe!
Hab' ich doch das Wort vergessen!

Ach das Wort, worauf am Ende
Er das wird, was er gewesen.
Ach, er läuft und bringt behende!
Wärst du doch der alte Besen!
Immer neue Güsse
Bringt er schnell herein,
Ach! und hundert Flüsse
Stürzen auf mich ein.

Nein, nicht länger
Kann ich's lassen;
Will ihn fassen.
Das ist Tücke!
Ach! nun wird mir immer bänger!
Welche Miene! welche Blicke!

O, du Ausgeburt der Hölle!
Soll das ganze Haus ersaufen?
Seh' ich über jede Schwelle
Doch schon Wasserströme laufen.
Ein verruchter Besen,
Der nicht hören will!
Stock, der du gewesen,
Steh doch wieder still!

Willst's am Ende
Gar nicht lassen?
Will dich fassen,
Will dich halten,
Und das alte Holz behende
Mit dem scharfen Beile spalten.

Seht, da kommt er schleppend wieder!
Wie ich mich nur auf dich werfe,

Gleich, o Kobold, liegst du nieder;
Krachend trifft die glatte Schärfe.
Wahrlich! brav getroffen!
Seht, er ist entzwei!
Und nun kann ich hoffen,
Und ich athme frei!

Wehe! wehe!
Beide Theile
Stehn in Eile
Schon als Knechte
Völlig fertig in die Höhe!
Helft mir, ach! ihr hohen Mächte!

Und sie laufen! Nass und nässer
Wird's im Saal und auf den Stufen.
Welch entsetzliches Gewässer!
Herr und Meister! hör mich rufen!—
Ach, da kommt der Meister!
Herr, die Noth ist gross!
Die ich rief, die Geister,
Werd' ich nun nicht los.

"In die Ecke,
Besen! Besen!
Seid's gewesen.
Denn als Geister
Ruft euch nur, zu seinem Zwecke,
Erst hervor der alte Meister."

Die Braut von Corinth

NACH Corinthus von Athen gezogen
Kam ein Jüngling, dort noch unbekannt.
Einen Bürger hofft' er sich gewogen;

Beide Väter waren gastverwandt,
Hatten frühe schon
Töchterchen und Sohn
Braut und Bräutigam voraus genannt.

Aber wird er auch willkommen scheinen,
Wenn er theuer nicht die Gunst erkauft?
Er ist noch ein Heide mit den Seinen,
Und sie sind schon Christen und getauft.
Keimt ein Glaube neu,
Wird oft Lieb' und Treu'
Wie ein böses Unkraut ausgerauft.

Und schon lag das ganze Haus im Stillen,
Vater, Töchter, nur die Mutter wacht;
Sie empfängt den Gast mit bestem Willen,
Gleich in's Prunkgemach wird er gebracht.
Wein und Essen prangt
Eh' er es verlangt:
So versorgend wünscht sie gute Nacht.

Aber bei dem wohlbestellten Essen
Wird die Lust der Speise nicht erregt;
Müdigkeit lässt Speis' und Trank vergessen,
Dass er angekleidet sich auf's Bette legt;
Und er schlummert fast,
Als ein seltner Gast
Sich zur offnen Thür herein bewegt.

Denn er sieht, bei seiner Lampe Schimmer
Tritt, mit weissem Schleier und Gewand,
Sittsam still ein Mädchen in das Zimmer,
Um die Stirn ein schwarz- und goldnes Band.
Wie sie ihn erblickt,
Hebt sie, die erschrickt,
Mit Erstaunen eine weisse Hand.

Bin ich, rief sie aus, so fremd im Hause,
Dass ich von dem Gaste nichts vernahm?
Ach, so hält man mich in meiner Klause!
Und nun überfällt mich hier die Scham.
Ruhe nur so fort
Auf dem Lager dort,
Und ich gehe schnell, so wie ich kam.

Bleibe, schönes Mädchen! ruft der Knabe,
Rafft von seinem Lager sich geschwind:
Hier ist Ceres, hier ist Bacchus Gabe;
Und du bringst den Amor, liebes Kind!
Bist vor Schrecken blass!
Liebe, komm und lass,
Lass uns sehn, wie froh die Götter sind.

Ferne bleib', o Jüngling! bleibe stehen;
Ich gehöre nicht den Freuden an.
Schon der letzte Schritt ist ach! geschehen,
Durch der guten Mutter kranken Wahn,
Die genesend schwur:
Jugend und Natur
Sei dem Himmel künftig unterthan.

Und der alten Götter bunt Gewimmel
Hat sogleich das stille Haus geleert.
Unsichtbar wird Einer nur im Himmel,
Und ein Heiland wird am Kreuz verehrt;
Opfer fallen hier,
Weder Lamm noch Stier,
Aber Menschenopfer unerhört.

Und er fragt und wäget alle Worte,
Deren keines seinem Geist entgeht.
Ist es möglich, dass am stillen Orte
Die geliebte Braut hier vor mir steht?

Sei die meine nur!
Unsrer Väter Schwur
Hat vom Himmel Segen uns erfleht.

Mich erhältst du nicht, du gute Seele!
Meiner zweiten Schwester gönnt man dich.
Wenn ich mich in stiller Klause quäle,
Ach! in ihren Armen denk' an mich,
Die an dich nur denkt,
Die sich liebend kränkt;
In die Erde bald verbirgt sie sich.

Nein! bei dieser Flamme sei's geschworen,
Gütig zeigt sie Hymen uns voraus;
Bist der Freude nicht und mir verloren,
Kommst mit mir in meines Vaters Haus.
Liebchen, bleibe hier!
Fei're gleich mit mir
Unerwartet unsern Hochzeitschmaus.

Und schon wechseln sie der Treue Zeichen;
Golden reicht sie ihm die Kette dar,
Und er will ihr eine Schale reichen,
Silbern, künstlich, wie nicht eine war.
Die ist nicht für mich;
Doch, ich bitte dich,
Eine Locke gib von deinem Haar.

Eben schlug die dumpfe Geisterstunde
Und nun schien es ihr erst wohl zu sein.
Gierig schlürfte sie mit blassem Munde
Nun den dunkel blutgefärbten Wein;
Doch vom Weizenbrot,
Das er freundlich bot,
Nahm sie nicht den kleinsten Bissen ein.

Und dem Jüngling reichte sie die Schale,
Der, wie sie, nun hastig lüstern trank.
Liebe fordert er bei'm stillen Mahle;
Ach, sein armes Herz war liebekrank.
Doch sie widersteht,
Wie er immer fleht,
Bis er weinend auf das Bette sank.

Und sie kommt und wirft sich zu ihm nieder:
Ach, wie ungern seh' ich dich gequält!
Aber, ach! berührst du meine Glieder,
Fühlst du schaudernd, was ich dir verhehlt.
Wie der Schnee so weiss,
Aber kalt wie Eis,
Ist das Liebchen, das du dir erwählt.

Heftig fasst er sie mit starken Armen
Von der Liebe Jugendkraft durchmannt:
Hoffe doch bei mir noch zu erwarmen,
Wärst du selbst mir aus dem Grab gesandt!
Wechselhauch und Kuss!
Liebesüberfluss!
Brennst du nicht und fühlest mich entbrannt?

Liebe schliesset fester sie zusammen,
Thränen mischen sich in ihre Lust;
Gierig saugt sie seines Mundes Flammen,
Eins ist nur im andern sich bewusst.
Seine Liebeswuth
Wärmt ihr starres Blut,
Doch es schlägt kein Herz in ihrer Brust.

Unterdessen schleichet auf dem Gange
Häuslich spät die Mutter noch vorbei,
Horchet an der Thür und horchet lange,
Welch ein sonderbarer Ton es sei.

Klag- und Wonnelaut
Bräutigams und Braut,
Und des Liebestammelns Raserei.

Unbeweglich bleibt sie an der Thüre,
Weil sie erst sich überzeugen muss,
Und sie hört die höchsten Liebesschwüre,
Lieb' und Schmeichelworte, mit Verdruss—
Still! der Hahn erwacht!—
Aber morgen Nacht
Bist du wieder da?—und Kuss auf Kuss.

Länger hält die Mutter nicht das Zürnen,
Öffnet das bekannte Schloss geschwind:—
Gibt es hier im Hause solche Dirnen,
Die dem Fremden gleich zu Willen sind?—
So zur Thür hinein.
Bei der Lampe Schein
Sieht sie—Gott! sie sieht ihr eigen Kind.

Und der Jüngling will im ersten Schrecken
Mit des Mädchens eignem Schleierflor,
Mit dem Teppich die Geliebte decken;
Doch sie windet gleich sich selbst hervor.
Wie mit Geists Gewalt
Hebet die Gestalt
Lang und langsam sich im Bett' empor.

Mutter! Mutter! spricht sie hohle Worte:
So missgönnt ihr mir die schöne Nacht!
Ihr vertreibt mich von dem warmen Orte.
Bin ich zur Verzweiflung nur erwacht?
Ist's euch nicht genug,
Dass in's Leichentuch,
Dass ihr früh mich in das Grab gebracht?

Aber aus der schwerbedeckten Enge
Treibet mich ein eigenes Gericht.
Eurer Priester summende Gesänge
Und ihr Segen haben kein Gewicht;
Salz und Wasser kühlt
Nicht, wo Jugend fühlt;
Ach! die Erde kühlt die Liebe nicht.

Dieser Jüngling war mir erst versprochen,
Als noch Venus heitrer Tempel stand.
Mutter, habt ihr doch das Wort gebrochen,
Weil ein fremd, ein falsch Gelübd' euch band!
Doch kein Gott erhört,
Wenn die Mutter schwört,
Zu versagen ihrer Tochter Hand.

Aus dem Grabe werd' ich ausgetrieben,
Noch zu suchen das vermisste Gut,
Noch den schon verlornen Mann zu lieben
Und zu saugen seines Herzens Blut.
Ist's um den geschehn,
Muss nach andern gehn,
Und das junge Volk erliegt der Wuth.

Schöner Jüngling! kannst nicht länger leben;
Du versiechest nun an diesem Ort.
Meine Kette hab' ich dir gegeben;
Deine Locke nehm' ich mit mir fort.
Sieh sie an genau!
Morgen bist du grau,
Und nur braun erscheinst du wieder dort.

Höre, Mutter, nun die letzte Bitte:
Einen Scheiterhaufen schichte du;
Öffne meine bange kleine Hütte,
Bring' in Flammen Liebende zur Ruh!

Wenn der Funke sprüht,
Wenn die Asche glüht,
Eilen wir den alten Göttern zu.

Der Gott und die Bajadere

Indische Legende

MAHADÖH, der Herr der Erde,
Kommt herab zum sechstenmal,
Dass er Unsersgleichen werde,
Mit zu fühlen Freud' und Qual.
Er bequemt sich hier zu wohnen,
Lässt sich alles selbst geschehn.
Soll er strafen oder schonen,
Muss er Menschen menschlich sehn.
Und hat er die Stadt sich als Wandrer betrachtet,
Die Grossen belauert, auf Kleine geachtet,
Verlässt er sie Abends, um weiter zu gehn.

Als er nun hinausgegangen,
Wo die letzten Häuser sind,
Sieht er, mit gemahlten Wangen
Ein verlornes schönes Kind.
Grüss' dich, Jungfrau!—Dank der Ehre!
Wart', ich komme gleich hinaus—
Und wer bist du?—Bajadere,
Und dies ist der Liebe Haus.
Sie rührt sich die Cymbeln zum Tanze zu schlagen;
Sie weiss sich so lieblich im Kreise zu tragen,
Sie neigt sich und biegt sich, und reicht ihm den Strauss

Schmeichelnd zieht sie ihn zur Schwelle,
Lebhaft ihn in's Haus hinein.
Schöner Fremdling, lampenhelle

Soll sogleich die Hütte sein.
Bist du müd', ich will dich laben,
Lindern deiner Füsse Schmerz.
Was du willst, das sollst du haben,
Ruhe, Freuden oder Scherz.
Sie lindert geschäftig geheuchelte Leiden,
Der Göttliche lächelt; er siehet mit Freuden
Durch tiefes Verderben ein menschliches Herz.

Und er fordert Sklavendienste;
Immer heitrer wird sie nur,
Und des Mädchens frühe Künste
Werden nach und nach Natur.
Und so stellet auf die Blüthe
Bald und bald die Frucht sich ein;
Ist Gehorsam im Gemüthe,
Wird nicht fern die Liebe sein.
Aber, sie schärfer und schärfer zu prüfen,
Wählet der Kenner der Höhen und Tiefen
Lust und Entsetzen und grimmige Pein.

Und er küsst die bunten Wangen,
Und sie fühlt der Liebe Qual,
Und das Mädchen steht gefangen,
Und sie weint zum erstenmal;
Sinkt zu seinen Füssen nieder,
Nicht um Wollust noch Gewinnst,
Ach! und die gelenken Glieder
Sie versagen allen Dienst.
Und so zu des Lagers vergnüglicher Feier
Bereiten den dunklen behaglichen Schleier
Die nächtlichen Stunden, das schöne Gespinnst.

Spät entschlummert unter Scherzen,
Früh erwacht nach kurzer Rast,

Findet sie an ihrem Herzen
Todt den vielgeliebten Gast.
Schreiend stürzt sie auf ihn nieder;
Aber nicht erweckt sie ihn,
Und man trägt die starren Glieder
Bald zur Flammengrube hin.
Sie höret die Priester, die Todtengesänge,
Sie raset und rennet und theilet die Menge.
Wer bist du? was drängt zu der Grube dich hin?

Bei der Bahre stürzt sie nieder,
Ihr Geschrei durchdringt die Luft:
Meinen Gatten will ich wieder!
Und ich such' ihn in der Gruft.
Soll zu Asche mir zerfallen
Dieser Glieder Götterpracht?
Mein! er war es, mein vor allen!
Ach, nur Eine süsse Nacht!
Es singen die Priester: wir tragen die Alten,
Nach langem Ermatten und spätem Erkalten,
Wir tragen die Jugend, noch eh' sie's gedacht.

Höre deiner Priester Lehre:
Dieser war dein Gatte nicht.
Lebst du doch als Bajadere,
Und so hast du keine Pflicht.
Nur dem Körper folgt der Schatten
In das stille Todtenreich;
Nur die Gattin folgt dem Gatten:
Das ist Pflicht und Ruhm zugleich.
Ertöne, Drommete, zu heiliger Klage!
O nehmet, ihr Götter! die Zierde der Tage,
O nehmet den Jüngling in Flammen zu euch!

So das Chor, das ohn' Erbarmen
Mehret ihres Herzens Noth;

Und mit ausgestreckten Armen
Springt sie in den heissen Tod.
Doch der Götter-Jüngling hebet
Aus der Flamme sich empor,
Und in seinen Armen schwebet
Die Geliebte mit hervor.
Es freut sich die Gottheit der reuigen Sünder;
Unsterbliche heben verlorene Kinder
Mit feurigen Armen zum Himmel empor.

Paria

Des Paria Gebet

GROSSER Brama, Herr der Mächte!
Alles ist von deinem Samen,
Und so bist du der Gerechte!
Hast du denn allein die Bramen,
Nur die Rajas und die Reichen,
Hast du sie allein geschaffen?
Oder bist auch du's, der Affen
Werden liess und unseres Gleichen?

Edel sind wir nicht zu nennen:
Denn das Schlechte das gehört uns,
Und was andre tödtlich kennen,
Das alleine das vermehrt uns.
Mag dies für die Menschen gelten,
Mögen sie uns doch verachten;
Aber du, du sollst uns achten,
Denn du könntest alle schelten.

Also Herr, nach diesem Flehen,
Segne mich zu deinem Kinde;
Oder Eines lass entstehen,

Das auch mich mit dir verbinde!
Denn du hast den Bajaderen
Eine Göttin selbst erhoben;
Auch wir andern, dich zu loben,
Wollen solch ein Wunder hören.

Legende

WASSER holen geht die reine
Schöne Frau des hohen Bramen,
Des verehrten, fehlerlosen,
Ernstester Gerechtigkeit.
Täglich von dem heiligen Flusse
Holt sie köstlichstes Erquicken;—
Aber wo ist Krug und Eimer?
Sie bedarf derselben nicht.
Seligem Herzen, frommen Händen
Ballt sich die bewegte Welle
Herrlich zu krystallner Kugel;
Diese trägt sie, frohen Busens,
Reiner Sitte, holden Wandelns,
Vor den Gatten in das Haus.

Heute kommt die morgendliche
Im Gebet zu Ganges Fluthen,
Beugt sich zu der klaren Fläche—
Plötzlich überraschend spiegelt
Aus des höchsten Himmels Breiten
Über ihr vorübereilend
Allerlieblichste Gestalt
Hehren Jünglings, den des Gottes
Uranfänglich schönes Denken
Aus dem ew'gen Busen schuf;
Solchen schauend fühlt ergriffen

Von verwirrenden Gefühlen
Sie das innere tiefste Leben,
Will verharren in dem Anschaun,
Weis't es weg, da kehrt es wieder
Und verworren strebt sie fluthwärts,
Mit unsichrer Hand zu schöpfen;
Aber ach! sie schöpft nicht mehr!
Denn des Wassers heilige Welle
Scheint zu fliehn, sich zu entfernen,
Sie erblickt nur hohler Wirbel
Grause Tiefen unter sich.

Arme sinken, Tritte straucheln,
Ist's denn auch der Pfad nach Hause?
Soll sie zaudern? soll sie fliehen?
Will sie denken, wo Gedanke,
Rath und Hülfe gleich versagt?
Und so tritt sie vor den Gatten;
Er erblickt sie, Blick ist Urtheil,
Hohen Sinns ergreift das Schwert er,
Schleppt sie zu dem Todtenhügel
Wo Verbrecher büssend bluten.
Wüsste sie zu widerstreben?
Wüsste sie sich zu entschuld'gen,
Schuldig, keiner Schuld bewusst?

Und er kehrt mit blutigem Schwerte
Sinnend zu der stillen Wohnung;
Da entgegnet ihm der Sohn:
"Wessen Blut ist's? Vater! Vater!"—
Der Verbrecherin!—"Mit nichten!
Denn es starret nicht am Schwerte
Wie verbrecherische Tropfen,
Fliesst wie aus der Wunde frisch.
Mutter, Mutter! tritt heraus her!

Ungerecht war nie der Vater,
Sage was er jetzt verübt."—
Schweige! Schweige! 's ist das ihre!—
"Wessen ist es!"—Schweige! Schweige!—
"Wäre meiner Mutter Blut!!!
Was geschehen? was verschuldet?
Her das Schwert! ergriffen hab' ich's;
Deine Gattin magst du tödten,
Aber meine Mutter nicht!
In die Flammen folgt die Gattin
Ihrem einzig Angetrauten,
Seiner einzig theuren Mutter
In das Schwert der treue Sohn."

Halt', o halte! rief der Vater,
Noch ist Raum, enteil', enteile!
Füge Haupt dem Rumpfe wieder,
Du berührest mit dem Schwerte
Und lebendig folgt sie dir.

Eilend, athemlos erblickt er
Staunend zweier Frauen Körper
Überkreuzt und so die Häupter;
Welch Entsetzen! welche Wahl!
Dann der Mutter Haupt erfasst er,
Küsst es nicht, das todt erblasste,
Auf des nächsten Rumpfes Lücke
Setzt er's eilig, mit dem Schwerte
Segnet er das fromme Werk.

Aufersteht ein Riesenbildniss.—
Von der Mutter theuren Lippen,
Göttlich-unverändert-süssen,
Tönt das grausenvolle Wort:
Sohn, o Sohn! welch Übereilen!
Deiner Mutter Leichnam dorten,

Neben ihm das freche Haupt
Der Verbrecherin, des Opfers
Waltender Gerechtigkeit!
Mich nun hast du ihrem Körper
Eingeimpft auf ewige Tage;
Weisen Wollens, wilden Handelns
Werd' ich unter Göttern sein.
Ja des Himmelsknaben Bildniss
Webt so schön vor Stirn und Auge;
Senkt sich's in das Herz herunter,
Regt es tolle Wuthbegier.

Immer wird es wieder kehren,
Immer steigen, immer sinken,
Sich verdüstern, sich verklären,
So hat Brama dies gewollt.
Er gebot ja buntem Fittig,
Klarem Antlitz, schlanken Gliedern,
Göttlich-einzigem Erscheinen
Mich zu prüfen, zu verführen;
Denn von oben kommt Verführung,
Wenn's den Göttern so beliebt.
Und so soll ich die Bramane,
Mit dem Haupt im Himmel weilend,
Fühlen Paria dieser Erde
Niederziehende Gewalt.

Sohn, ich sende dich dem Vater!
Tröste! — Nicht ein traurig Büssen,
Stumpfes Harren, stolz Verdienen
Halt' euch in der Wildniss fest;
Wandert aus durch alle Welten,
Wandelt hin durch alle Zeiten
Und verkündet auch Geringstem:
Dass ihn Brama droben hört!

Ihm ist keiner der Geringste —
Wer sich mit gelähmten Gliedern,
Sich mit wild zerstörtem Geiste,
Düster ohne Hülf' und Rettung,
Sei er Brama, sei er Paria,
Mit dem Blick nach oben kehrt,
Wird's empfinden, wird's erfahren:
Dort erglühen tausend Augen,
Ruhend lauschen tausend Ohren,
Denen nichts verborgen bleibt.

Heb' ich mich zu seinem Throne,
Schaut er mich die Grausenhafte
Die er grässlich umgeschaffen,
Muss er ewig mich bejammern,
Euch zu Gute komme das.
Und ich werd' ihn freundlich mahnen
Und ich werd' ihm wüthend sagen,
Wie es mir der Sinn gebietet,
Wie es mir im Busen schwellet.
Was ich denke, was ich fühle —
Ein Geheimniss bleibe das.

Dank des Paria

GROSSER Brama! nun erkenn' ich,
Dass du Schöpfer bist der Welten!
Dich als meinen Herrscher nenn' ich,
Denn du lässest alle gelten.

Und verschliessest auch dem Letzten
Keines von den tausend Ohren;
Uns, die tief herabgesetzten,
Alle hast du neu geboren.

Wendet euch zu dieser Frauen,
Die der Schmerz zur Göttin wandelt;
Nun beharr' ich anzuschauen
Den, der einzig wirkt und handelt.

ELEGIEN

I

SAGET, Steine, mir an, o sprecht, ihr hohen Paläste!
Strassen, redet ein Wort! Genius, regst du dich nicht?
Ja, es ist alles beseelt in deinen heiligen Mauern,
Ewige Roma, nur mir schweiget noch alles so still.
O, wer flüstert mir zu, an welchem Fenster erblick' ich
Einst das holde Geschöpf, das mich versengend erquickt?
Ahn' ich die Wege noch nicht, durch die ich immer und immer,
Zu ihr und von ihr zu gehn, opfre die köstliche Zeit?
Noch betracht' ich Kirch' und Palast, Ruinen und Säulen,
Wie ein bedächtiger Mann schicklich die Reise benutzt.
Doch bald ist es vorbei; dann wird ein einziger Tempel,
Amors Tempel nur sein, der den Geweihten empfängt.
Eine Welt zwar bist du, o Rom, doch ohne die Liebe
Wäre die Welt nicht die Welt, wäre denn Rom auch nicht Rom.

II

EHRET, wen ihr auch wollt! Nun bin ich endlich geborgen!
Schöne Damen und ihr, Herren der feineren Welt,
Fraget nach Oheim und Vetter und alten Muhmen und Tanten;
Und dem gebundnen Gespräch folge das traurige Spiel.
Auch ihr übrigen fahret mir wohl, in grossen und kleinen
Zirkeln, die ihr mich oft nah der Verzweiflung gebracht.
Wiederholet, politisch und zwecklos, jegliche Meinung,
Die den Wandrer mit Wuth über Europa verfolgt.
So verfolgte das Liedchen *Malbrough* den reisenden Briten
Einst von Paris nach Livorn, dann von Livorno nach Rom,
Weiter nach Napel hinunter, und wär' er nach Smyrna gesegelt,
Malbrough! empfing ihn auch dort! Malbrough! im Hafen das Lied.
Und so musst' ich bis jetzt auf allen Tritten und Schritten
Schelten hören das Volk, schelten der Könige Rath.
Nun entdeckt ihr mich nicht so bald in meinem Asyle,
Das mir Amor, der Fürst, königlich schützend, verlieh.
Hier bedecket er mich mit seinem Fittich; die Liebste
Fürchtet, römisch gesinnt, wüthende Gallier nicht;
Sie erkundigt sich nie nach neuer Mähre, sie spähet

Sorglich den Wünschen des Manns, dem sie sich eignete, nach.
Sie ergetzt sich an ihm, dem freien, rüstigen Fremden,
Der von Bergen und Schnee, hölzernen Häusern erzählt,
Theilt die Flammen, die sie in seinem Busen entzündet,
Freut sich, dass er das Gold nicht wie der Römer bedenkt.
Besser ist ihr Tisch nun bestellt; es fehlet an Kleidern,
Fehlet am Wagen ihr nicht, der nach der Oper sie bringt.
Mutter und Tochter erfreun sich ihres nordischen Gastes,
Und der Barbare beherrscht römischen Busen und Leib.

IV

FROMM sind wir Liebende, still verehren wir alle Dämonen,
Wünschen uns jeglichen Gott, jegliche Göttin geneigt.
Und so gleichen wir euch, o römische Sieger! Den Göttern
Aller Völker der Welt bietet ihr Wohnungen an,
Habe sie schwarz und streng aus altem Basalt der Ägypter,
Oder ein Grieche sie weiss, reizend, aus Marmor geformt.
Doch verdriesset es nicht die Ewigen, wenn wir besonders
Weihrauch köstlicher Art Einer der Göttlichen streun.
Ja, wir bekennen euch gern, es bleiben unsre Gebete,
Unser täglicher Dienst Einer besonders geweiht.

Schalkhaft munter und ernst begehen wir heimliche Feste,
Und das Schweigen geziemt allen Geweihten genau.
Eh' an die Ferse lockten wir selbst durch grässliche Thaten
Uns die Erinnyen her, wagten es eher, des Zeus
Hartes Gericht am rollenden Rad und am Felsen zu dulden,
Als dem reizenden Dienst unser Gemüth zu entziehn.
Diese Göttin, sie heisst *Gelegenheit* ; lernet sie kennen !
Sie erscheinet euch oft, immer in andrer Gestalt.
Tochter des Proteus möchte sie sein, mit Thetis gezeuget,
Deren verwandelte List manchen Heroen betrog.
So betrügt nun die Tochter den Unerfahrnen, den Blöden :
Schlummernde necket sie stets, Wachende fliegt sie vorbei ;
Gern ergibt sie sich nur dem raschen, thätigen Manne,
Dieser findet sie zahm, spielend und zärtlich und hold.
Einst erschien sie auch mir, ein bräunliches Mädchen, die Haare
Fielen ihr dunkel und reich über die Stirne herab,
Kurze Locken ringelten sich um's zierliche Hälschen,
Ungeflochtenes Haar krauste vom Scheitel sich auf.
Und ich verkannte sie nicht, ergriff die Eilende ; lieblich
Gab sie Umarmung und Kuss bald mir gelehrig zurück.

O, wie war ich beglückt!—Doch stille, die Zeit ist vorüber,
Und umwunden bin ich, römische Flechten, von euch.

V

FROH empfind' ich mich nun auf klassischem Boden begeistert;
Vor- und Mitwelt spricht lauter und reizender mir.
Hier befolg' ich den Rath, durchblättre die Werke der Alten
Mit geschäftiger Hand, täglich mit neuem Genuss.
Aber die Nächte hindurch hält Amor mich anders beschäftigt;
Werd' ich auch halb nur gelehrt, bin ich doch doppelt beglückt.
Und belehr' ich mich nicht, indem ich des lieblichen Busens
Formen spähe, die Hand leite die Hüften hinab?
Dann versteh' ich den Marmor erst recht; ich denk' und vergleiche,
Sehe mit fühlendem Aug', fühle mit sehender Hand.
Raubt die Liebste denn gleich mir einige Stunden des Tages,
Giebt sie Stunden der Nacht mir zur Entschädigung hin.
Wird doch nicht immer geküsst, es wird vernünftig gesprochen;
Überfällt sie der Schlaf, lieg' ich und denke mir viel.
Oftmals hab' ich auch schon in ihren Armen gedichtet
Und des Hexameters Mass leise mit fingernder Hand

Ihr auf dem Rücken gezählt. Sie athmet in lieblichem Schlummer,
Und es durchglühet ihr Hauch mir bis ins Tiefste die Brust.
Amor schüret die Lamp' indess und denket der Zeiten,
Da er den nämlichen Dienst seinen Triumvirn gethan.

VII

O, WIE fühl' ich in Rom mich so froh! gedenk' ich der Zeiten,
Da mich ein graulicher Tag hinten im Norden umfing,
Trübe der Himmel und schwer auf meine Scheitel sich senkte,
Farb- und gestaltlos die Welt um den Ermatteten lag,
Und ich über mein Ich, des unbefriedigten Geistes
Düstre Wege zu spähn, still in Betrachtung versank.
Nun umleuchtet der Glanz des helleren Äthers die Stirne;
Phöbus rufet, der Gott, Formen und Farben hervor.
Sternhell glänzet die Nacht, sie klingt von weichen Gesängen,
Und mir leuchtet der Mond heller als nordischer Tag.
Welche Seligkeit ward mir Sterblichem! Träum' ich? Empfänget
Dein ambrosisches Haus, Jupiter Vater, den Gast?
Ach! hier lieg' ich, und strecke nach deinen Knieen die Hände
Flehend aus. O vernimm, Jupiter Xenius, mich!
Wie ich hereingekommen, ich kann's nicht sagen; es fasste

Hebe den Wandrer, und zog mich in die Hallen heran.
Hast du ihr einen Heroen herauf zu führen geboten?
Irrte die Schöne? Vergieb! Lass mir des Irrthums Gewinn!
Deine Tochter Fortuna, sie auch! Die herrlichsten Gaben
Theilt als ein Mädchen sie aus, wie es die Laune gebeut.
Bist du der wirthliche Gott? O dann, so verstosse den Gastfreund
Nicht von deinem Olymp wieder zur Erde hinab!
"Dichter! wohin versteigest du dich?"—Vergib mir; der hohe
Capitolinische Berg ist dir ein zweiter Olymp.
Dulde mich, Jupiter, hier, und Hermes führe mich später,
Cestius' Mal vorbei, leise zum Orkus hinab.

VIII

WENN du mir sagst, du habest als Kind, Geliebte, den Menschen
Nicht gefallen, und dich habe die Mutter verschmäht,
Bis du grösser geworden und still dich entwickelt, ich glaub' es:
Gerne denk' ich mir dich als ein besonderes Kind.
Fehlet Bildung und Farbe doch auch der Blüthe des Weinstocks,
Wenn die Beere, gereift, Menschen und Götter entzückt.

IX

HERBSTLICH leuchtet die Flamme vom ländlich geselligen Herde,
Knistert und glänzet, wie rasch! sausend vom Reisig empor.
Diesen Abend erfreut sie mich mehr; denn eh' noch zur Kohle
Sich das Bündel verzehrt, unter die Asche sich neigt,
Kommt mein liebliches Mädchen. Dann flammen Reisig und Scheite,
Und die erwärmete Nacht wird uns ein glänzendes Fest.
Morgen frühe geschäftig verlässt sie das Lager der Liebe,
Weckt aus der Asche behend Flammen aufs neue hervor.
Denn vor andern verlieh der Schmeichlerin Amor die Gabe,
Freude zu wecken, die kaum still wie zu Asche versank.

XI

EUCH, o Grazien, legt die wenigen Blätter ein Dichter
Auf den reinen Altar, Knospen der Rose dazu,
Und er thut es getrost. Der Künstler freuet sich seiner
Werkstatt, wenn sie um ihn immer ein Pantheon scheint.
Jupiter senket die göttliche Stirn, und Juno erhebt sie,
Phöbus schreitet hervor, schüttelt das lockige Haupt;

Trocken schauet Minerva herab, und Hermes, der leichte,
Wendet zur Seite den Blick, schalkisch und zärtlich zugleich.
Aber nach Bacchus, dem weichen, dem träumenden, hebet Cythere
Blicke der süssen Begier, selbst in dem Marmor noch feucht.
Seiner Umarmung gedenket sie gern und scheinet zu fragen:
Sollte der herrliche Sohn uns an der Seite nicht stehn?

XII

HÖREST du, Liebchen, das muntre Geschrei den Flaminischen Weg her?
Schnitter sind es, sie ziehn wieder nach Hause zurück,
Weit hinweg. Sie haben des Römers Ernte vollendet,
Der für Ceres den Kranz selber zu flechten verschmäht.
Keine Feste sind mehr der grossen Göttin gewidmet,
Die statt Eicheln zur Kost goldenen Weizen verlieh.
Lass uns beide das Fest im Stillen freudig begehen!
Sind zwei Liebende doch sich ein versammeltes Volk.
Hast du wohl je gehört von jener mystischen Feier,
Die von Eleusis hieher frühe dem Sieger gefolgt?
Griechen stifteten sie, und immer riefen nur Griechen
Selbst in den Mauern Rom's: "Kommt zur geheiligten Nacht!"
Fern entwich der Profane; da bebte der wartende Neuling,

Den ein weisses Gewand, Zeichen der Reinheit, umgab.
Wunderlich irrte darauf der Eingeführte durch Kreise
Seltner Gestalten; im Traum schien er zu wallen: denn hier
Wanden sich Schlangen am Boden umher, verschlossene Kästchen,
Reich mit Ähren umkränzt, trugen hier Mädchen vorbei,
Vielbedeutend gebärdeten sich die Priester und summten,
Ungeduldig und bang harrte der Lehrling auf Licht.
Erst nach mancherlei Proben und Prüfungen ward ihm enthüllet,
Was der geheiligte Kreis seltsam in Bildern verbarg.
Und was war das Geheimniss! als dass Demeter, die grosse,
Sich gefällig einmal auch einem Helden bequemt,
Als sie Jasion einst, dem rüstigen König der Kreter,
Ihres unsterblichen Leibs holdes Verborgne gegönnt.
Da war Kreta beglückt! Das Hochzeitbette der Göttin
Schwoll von Ähren, und reich drückte den Acker die Saat.
Aber die übrige Welt verschmachtete; denn es versäumte
Über der Liebe Genuss Ceres den schönen Beruf.
Voll Erstaunen vernahm der Eingeweihte das Mährchen,
Winkte der Liebsten—Verstehst du nun, Geliebte, den Wink?
Jene buschige Myrte beschattet ein heiliges Platzchen!
Unsre Zufriedenheit bringt keine Gefährde der Welt.

XIII

AMOR bleibet ein Schalk, und wer ihm vertraut, ist betrogen!
Heuchelnd kam er zu mir: "Diesmal nur traue mir noch.
Redlich mein' ich's mit dir: du hast dein Leben und Dichten,
Dankbar erkenn' ich es wohl, meiner Verehrung geweiht.
Siehe, dir bin ich nun gar nach Rom gefolget; ich möchte
Dir im fremden Gebiet gern was Gefälliges thun.
Jeder Reisende klagt, er finde schlechte Bewirthung;
Welchen Amor empfiehlt, köstlich bewirthet ist er.
Du betrachtest mit Staunen die Trümmern alter Gebäude
Und durchwandelst mit Sinn diesen geheiligten Raum.
Du verehrest noch mehr die werthen Reste des Bildens
Einziger Künstler, die stets ich in der Werkstatt besucht.
Diese Gestalten, ich formte sie selbst! Verzeih mir, ich prahle
Diesmal nicht; du gestehst, was ich dir sage, sei wahr.
Nun du mir lässiger dienst, wo sind die schönen Gestalten,
Wo die Farben, der Glanz deiner Erfindungen hin?
Denkst du nun wieder zu bilden, o Freund? Die Schule der Griechen
Blieb noch offen, das Thor schlossen die Jahre nicht zu.
Ich, der Lehrer, bin ewig jung und liebe die Jungen.

Altklug lieb' ich dich nicht! Munter! Begreife
mich wohl!
War das Antike doch neu, da jene Glücklichen lebten!
Lebe glücklich, und so lebe die Vorzeit in dir!
Stoff zum Liede, wo nimmst du ihn her? Ich muss
dir ihn geben,
Und den höheren Stil lehret die Liebe dich nur."
Also sprach der Sophist. Wer widersprach' ihm? und leider
Bin ich zu folgen gewöhnt, wenn der Gebieter
befiehlt.—
Nun, verrätherisch hält er sein Wort, gibt Stoff zu
Gesängen,
Ach! und raubt mir die Zeit, Kraft und Besinnung zugleich;
Blick und Händedruck und Küsse, gemüthliche
Worte,
Silben köstlichen Sinns wechselt ein liebendes Paar.
Da wird Lispeln Geschwätz, wird Stottern liebliche
Rede:
Solch ein Hymnus verhallt ohne prosodisches Mass.
Dich, Aurora, wie kannt' ich dich sonst als Freundin
der Musen!
Hat, Aurora, dich auch Amor, der lose, verführt?
Du erscheinest mir nun als seine Freundin und weckest
Mich an seinem Altar wieder zum festlichen Tag.
Find' ich die Fülle der Locken an meinem Busen! Das Köpfchen
Ruhet und drucket den Arm, der sich dem Halse
bequemt.
Welch ein freudig Erwachen, erhieltet ihr, ruhige
Stunden,
Mir das Denkmal der Lust, die in den Schlaf uns
gewiegt!—

Sie bewegt sich im Schlummer und sinkt auf die Breite des Lagers
Weggewendet, und doch lässt sie mir Hand noch in Hand.
Herzliche Liebe verbindet uns stets und treues Verlangen,
Und den Wechsel behielt nur die Begierde sich vor.
Einen Druck der Hand, ich sehe die himmlischen Augen
Wieder offen.—O nein! lass't auf der Bildung mich ruhn!
Bleibt geschlossen! Ihr macht mich verwirrt und trunken, ihr raubet
Mir den stillen Genuss reiner Betrachtung zu früh.
Diese Formen, wie gross! wie edel gewendet die Glieder!
Schlief Ariadne so schön, Theseus, du konntest entfliehn?
Diesen Lippen ein einziger Kuss! O Theseus, nun scheide!
Blick' ihr in's Auge! Sie wacht!—Ewig nun hält sie dich fest.

XIV

ZUNDE mir Licht an, Knabe!—"Noch ist es hell. Ihr verzehret
Öl und Docht nur umsonst. Schliesset die Läden doch nicht!
Hinter die Häuser entwich, nicht hinter den Berg uns die Sonne!
Ein halb Stündchen noch währt's bis zum Geläute der Nacht."

Unglückseliger! geh und gehorch'! Mein Mädchen erwart' ich;
Tröste mich, Lämpchen, indess, lieblicher Bote der Nacht!

XV

CÄSARN wär' ich wohl nie zu fernen Britannen gefolget,
Florus hätte mich leicht in die Popine geschleppt!
Denn mir bleiben weit mehr die Nebel des traurigen Nordens
Als ein geschäftiges Volk südlicher Flöhe verhasst.
Und noch schöner von heut an seid mir gegrüsset, ihr Schenken,
Osterien, wie euch schicklich der Römer benennt;
Denn ihr zeigtet mir heute die Liebste, begleitet vom Oheim,
Den die Gute so oft, mich zu besitzen, betrügt.
Hier stand unser Tisch, den Deutsche vertraulich umgaben;
Drüben suchte das Kind neben der Mutter den Platz,
Rückte vielmals die Bank und wusst' es artig zu machen,
Dass ich halb ihr Gesicht, völlig den Nacken gewann.
Lauter sprach sie, als hier die Römerin pfleget, kredenzte,
Blickte gewendet nach mir, goss und verfehlte das Glas.
Wein floss über den Tisch, und sie mit zierlichem Finger
Zog auf dem hölzernen Blatt Kreise der Feuchtigkeit hin.

Meinen Namen verschlang sie dem ihrigen; immer begierig
Schaut' ich dem Fingerchen nach, und sie bemerkte mich wohl.
Endlich zog sie behende das Zeichen der römischen Fünfe
Und ein Strichlein davor. Schnell, und sobald ich's gesehn,
Schlang sie Kreise durch Kreise, die Lettern und Ziffern zu löschen;
Aber die köstliche *Vier* blieb mir ins Auge geprägt.
Stumm war ich sitzen geblieben und biss die glühende Lippe
Halb aus Schalkheit und Lust, halb aus Begierde mir wund.
Erst noch so lange bis Nacht! Dann noch vier Stunden zu warten!
Hohe Sonne, du weilst und du beschauest dein Rom!
Grösseres sahest du nichts und wirst nichts Grösseres sehen,
Wie es dein Priester Horaz in der Entzückung versprach.
Aber heute verweile mir nicht und wende die Blicke
Von dem Siebengebirg früher und williger ab!
Einem Dichter zu Liebe verkürze die herrlichen Stunden,
Die mit begierigem Blick selig der Maler geniesst;
Glühend blicke noch schnell zu diesen hohen Façaden,
Kuppeln und Säulen zuletzt und Obelisken herauf;
Stürze dich eilig ins Meer, um morgen früher zu sehen,
Was Jahrhunderte schon göttliche Lust dir gewährt:

Diese feuchten mit Rohr so lange bewachs'nen Gestade,
Diese mit Bäumen und Busch düster beschatteten Höhn.
Wenig Hütten zeigten sie erst; dann sahst du auf einmal
Sie vom wimmelnden Volk glücklicher Räuber belebt.
Alles schleppten sie drauf an diese Stätte zusammen,
Kaum war das übrige Rund deiner Betrachtung noch werth.
Sahst eine Welt hier entstehn, sahst dann eine Welt hier in Trümmern,
Aus den Trümmern aufs neu' fast eine grössere Welt!
Dass ich diese noch lange, von dir beleuchtet, erblicke,
Spinne die Parze mir klug langsam den Faden herab;
Aber sie eile herbei, die schön bezeichnete Stunde!—
Glücklich! Hör' ich sie schon? Nein; doch ich höre schon drei.
So, ihr lieben Musen, betrogt ihr wieder die Länge
Dieser Weile, die mich von der Geliebten getrennt.
Lebet wohl! Nun eil' ich und fürcht' euch nicht zu beleid'gen;
Denn ihr Stolzen, ihr gebt Amorn doch immer den Rang.

XX

ZIERET Stärke den Mann und freies, muthiges Wesen,
O, so ziemet ihm fast tiefes Geheimniss noch mehr.

Städtebezwingerin du, Verschwiegenheit! Fürstin der Völker!
Theure Göttin, die mich sicher durchs Leben geführt,
Welches Schicksal erfahr' ich! Es löset scherzend die Muse,
Amor löset, der Schalk, mir den verschlossenen Mund.
Ach, schon wird es so schwer, der Könige Schande verbergen!
Weder die Krone bedeckt, weder ein phrygischer Bund
Midas verlängertes Ohr; der nächste Diener entdeckt es,
Und ihm ängstet und drückt gleich das Geheimniss die Brust.
In die Erde vergrüb' er es gern, um sich zu erleichtern:
Doch die Erde verwahrt solche Geheimnisse nicht;
Rohre spriessen hervor und rauschen und lispeln im Winde:
Midas! Midas, der Fürst, trägt ein verlängertes Ohr!
Schwerer wird es nun mir, ein schönes Geheimniss zu wahren;
Ach, den Lippen entquillt Fülle des Herzens so leicht!
Keiner Freundin darf ich's vertraun: sie möchte mich schelten;
Keinem Freunde: vielleicht brächte der Freund mir Gefahr.
Mein Entzücken dem Hain, dem schallenden Felsen zu sagen,
Bin ich endlich nicht jung, bin ich nicht einsam genug.

Dir, Hexameter, dir, Pentameter, sei es vertrauet,
Wie sie des Tags mich erfreut, wie sie des Nachts mich beglückt.
Sie, von vielen Männern gesucht, vermeidet die Schlingen,
Die ihr der Kühnere frech, heimlich der Listige legt;
Klug und zierlich schlüpft sie vorbei und kennet die Wege,
Wo sie der Liebste gewiss lauschend begierig empfängt.
Zaudre, Luna, sie kommt! damit sie der Nachbar nicht sehe;
Rausche, Lüftchen, im Laub! Niemand vernehme den Tritt.
Und ihr, wachset und blüht, geliebte Lieder, und wieget
Euch im leisesten Hauch lauer und liebender Luft,
Und entdeckt den Quiriten, wie jene Rohre geschwätzig,
Eines glücklichen Paars schönes Geheimniss zuletzt.

Amyntas

NIKIAS, trefflicher Mann, du Arzt des Leibs und der Seele!
Krank, ich bin es fürwahr; aber dein Mittel ist hart.
Ach! mir schwanden die Kräfte dahin, dem Rathe zu folgen;
Ja, und es scheinet der Freund schon mir ein Gegner zu sein.
Widerlegen kann ich dich nicht; ich sage mir alles,

Sage das härtere Wort, das du verschweigest, mir auch.
Aber, ach! das Wasser entstürzt der Steile des Felsens
Rasch, und die Welle des Bachs halten Gesänge nicht auf.
Ras't nicht unaufhaltsam der Sturm? und wälzet die Sonne
Sich, von dem Gipfel des Tags, nicht in die Wellen hinab?
Und so spricht mir rings die Natur: auch du bist, Amyntas,
Unter das strenge Gesetz ehrner Gewalten gebeugt.
Runzle die Stirne nicht tiefer, mein Freund, und höre gefällig,
Was mich gestern ein Baum, dort an dem Bache, gelehrt.
Wenig Äpfel trägt er mir nur, der sonst so beladne;
Sieh, der Epheu ist schuld, der ihn gewaltig umgibt.
Und ich fasste das Messer, das krummgebogene, scharfe,
Trennte schneidend, und riss Ranke nach Ranken herab;
Aber ich schauderte gleich, als, tief erseufzend und kläglich,
Aus den Wipfeln zu mir lispelnde Klage sich goss:
O verletze mich nicht! den treuen Gartengenossen,
Dem du, als Knabe, so früh, manche Genüsse verdankt.
O verletze mich nicht! du reissest mit diesem Geflechte,
Das du gewaltig zerstörst, grausam das Leben mir aus.
Hab' ich nicht selbst sie genährt, und sanft sie herauf mir erzogen?

Ist wie mein eigenes Laub nicht mir das ihre verwandt?
Soll ich nicht lieben die Pflanze, die meiner einzig bedürftig
Still mit begieriger Kraft mir um die Seite sich schlingt?
Tausend Ranken wurzelten an, mit tausend und tausend
Fasern senket sie fest mit in das Leben sich ein.
Nahrung nimmt sie von mir; was ich bedürfte, geniesst sie,
Und so saugt sie das Mark, sauget die Seele mir aus.
Nur vergebens nähr' ich mich noch; die gewaltige Wurzel
Sendet lebendigen Safts, ach! nur die Hälfte hinauf.
Denn der gefährliche Gast, der geliebteste, masset behende
Unterweges die Kraft herbstlicher Früchte sich an.
Nichts gelangt zur Krone hinauf; die äussersten Wipfel
Dorren, es dorret der Ast über dem Bache schon hin.
Ja, die Verrätherin ist's! sie schmeichelt mir Leben und Güter,
Schmeichelt die strebende Kraft, schmeichelt die Hoffnung mir ab.
Sie nur fühl' ich, nur sie, die umschlingende, freue der Fesseln,
Freue des tödtenden Schmucks, fremder Umlaubung mich nur.
Halte das Messer zurück! o Nikias, schone den armen,

Der sich in liebender Lust, willig gezwungen, verzehrt!
Süss ist jede Verschwendung; o, lass mich der schönsten geniessen!
Wer sich der Liebe vertraut, hält er sein Leben zu Rath?

Die Metamorphose der Pflanzen

DICH verwirret, Geliebte, die tausendfältige Mischung
Dieses Blumengewühls über dem Garten umher;
Viele Namen hörest du an, und immer verdränget
Mit barbarischem Klang einer den andern im Ohr.
Alle Gestalten sind ähnlich, und keine gleichet der andern;
Und so deutet das Chor auf ein geheimes Gesetz,
Auf ein heiliges Räthsel. O, könnt' ich dir, liebliche Freundin,
Überliefern sogleich glücklich das lösende Wort!—
Werdend betrachte sie nun, wie nach und nach sich die Pflanze,
Stufenweise geführt, bildet zu Blüthen und Frucht.
Aus dem Samen entwickelt sie sich, sobald ihn der Erde
Stille befruchtender Schoos hold in das Leben entlässt,
Und dem Reize des Lichts, des heiligen, ewig bewegten,
Gleich den zärtesten Bau keimender Blätter empfiehlt.
Einfach schlief in dem Samen die Kraft; ein beginnendes Vorbild

Lag, verschlossen in sich, unter die Hülle gebeugt,
Blatt und Wurzel und Keim, nur halb geformet und farblos;
Trocken erhält so der Kern ruhiges Leben bewahrt,
Quillet strebend empor, sich milder Feuchte vertrauend,
Und erhebt sich sogleich aus der umgebenden Nacht.
Aber einfach bleibt die Gestalt der ersten Erscheinung;
Und so bezeichnet sich auch unter den Pflanzen das Kind.
Gleich darauf ein folgender Trieb, sich erhebend, erneuet,
Knoten auf Knoten gethürmt, immer das erste Gebild.
Zwar nicht immer das gleiche; denn mannigfaltig erzeugt sich,
Ausgebildet, du siehst's, immer das folgende Blatt,
Ausgedehnter, gekerbter, getrennter in Spitzen und Theile,
Die verwachsen vorher ruhten im untern Organ.
Und so erreicht es zuerst die höchst bestimmte Vollendung,
Die bei manchem Geschlecht dich zum Erstaunen bewegt.
Viel gerippt und gezackt, auf mastig strotzender Fläche,
Scheinet die Fülle des Triebs frei und unendlich zu sein.
Doch hier hält die Natur, mit mächtigen Händen, die Bildung
An, und lenket sie sanft in das Vollkommnere hin.
Mässiger leitet sie nun den Saft, verengt die Gefässe,

Und gleich ziegt die Gestalt zärtere Wirkungen an.
Stille zieht sich der Trieb der strebenden Ränder zurücke,
Und die Rippe des Stiels bildet sich völliger aus.
Blattlos aber und schnell erhebt sich der zärtere Stengel,
Und ein Wundergebild zieht den Betrachtenden an.
Rings im Kreise stellet sich nun, gezählet und ohne
Zahl, das kleinere Blatt neben dem ähnlichen hin.
Um die Achse gedrängt entscheidet der bergende Kelch sich,
Der zur höchsten Gestalt farbige Kronen entlässt.
Also prangt die Natur in hoher voller Erscheinung,
Und sie zeiget, gereiht, Glieder an Glieder gestuft.
Immer staunst du auf's neue, sobald sich am Stengel die Blume
Über dem schlanken Gerüst wechselnder Blätter bewegt.
Aber die Herrlichkeit wird des neuen Schaffens Verkündung.
Ja, das farbige Blatt fühlet die göttliche Hand.
Und zusammen zieht es sich schnell; die zärtesten Formen,
Zwiefach streben sie vor, sich zu vereinen bestimmt.
Traulich stehen sie nun, die holden Paare, beisammen,
Zahlreich ordnen sie sich um den geweihten Altar.
Hymen schwebet herbei, und herrliche Düfte, gewaltig,
Strömen süssen Geruch, alles belebend, umher.
Nun vereinzelt schwellen sogleich unzählige Keime,
Hold in den Mutterschoos schwellender Früchte gehüllt.
Und hier schliesst die Natur den Ring der ewigen Kräfte;

Doch ein neuer sogleich fasset den vorigen an,
Dass die Kette sich fort durch alle Zeiten verlänge,
Und das Ganze belebt, so wie das Einzelne, sei.
Wende nun, o Geliebte, den Blick zum bunten Gewimmel,
Das verwirrend nicht mehr sich vor dem Geiste bewegt.
Jede Pflanze verkündet dir nun die ew'gen Gesetze,
Jede Blume, sie spricht lauter und lauter mit dir.
Aber entzifferst du hier der Göttin heilige Lettern,
Überall siehst du sie dann, auch in verändertem Zug.
Kriechend zaudre die Raupe, der Schmetterling eile geschäftig,
Bildsam ändre der Mensch selbst die bestimmte Gestalt.
O, gedenke denn auch, wie aus dem Keim der Bekanntschaft
Nach und nach in uns holde Gewohnheit entspross,
Freundschaft sich mit Macht in unserm Innern enthüllte,
Und wie Amor zuletzt Blüthen und Früchte gezeugt.
Denke, wie mannichfach bald die, bald jene Gestalten,
Still entfaltend, Natur unsern Gefühlen geliehn!
Freue dich auch des heutigen Tags! Die heilige Liebe
Strebt zu der höchsten Frucht gleicher Gesinnungen auf,
Gleicher Ansicht der Dinge, damit in harmonischem Anschaun
Sich verbinde das Paar, finde die höhere Welt.

Hermann und Dorothea

ALSO das wäre Verbrechen, dass einst Properz mich begeistert,
Dass Martial sich zu mir auch, der verwegne, gesellt?
Dass ich die Alten nicht hinter mir liess, die Schule zu hüten,
Dass sie nach Latium gern mir in das Leben gefolgt!
Dass ich Natur und Kunst zu schaun mich treulich bestrebe,
Dass kein Name mich täuscht, dass mich kein Dogma beschränkt?
Dass nicht des Lebens bedingender Drang mich, den Menschen, verändert,
Dass ich der Heuchelei dürftige Maske verschmäht?
Solcher Fehler, die du, o Muse, so emsig gepfleget,
Zeihet der Pöbel mich; Pöbel nur sieht er in mir.
Ja, sogar der Bessere selbst, gutmüthig und bieder,
Will mich anders; doch du, Muse, befiehlst mir allein.
Denn du bist es allein, die noch mir die innere Jugend
Frisch erneuest, und sie mir bis zu Ende versprichst.
Aber verdopple nunmehr, o Göttin, die heilige Sorgfalt!
Ach! die Scheitel umwallt reichlich die Locke nicht mehr:
Da bedarf man der Kränze, sich selbst und andre zu täuschen;
Kränzte doch Cäsar selbst nur aus Bedürfniss das Haupt.
Hast du ein Lorbeerreis mir bestimmt, so lass es am Zweige

Weiter grünen, und gib einst es dem Würdigern hin;
Aber Rosen winde genug zum häuslichen Kranze;
Bald als Lilie schlingt silberne Locke sich durch.
Schüre die Gattin das Feuer, auf reinlichem Herde zu kochen!
Werfe der Knabe das Reis, spielend, geschäftig dazu!
Lass im Becher nicht fehlen den Wein! Gesprächige Freunde,
Gleichgesinnte, herein! Kränze, sie warten auf euch.
Erst die Gesundheit des Mannes, der, endlich vom Namen Homeros
Kühn uns befreiend, uns auch ruft in die vollere Bahn.
Denn wer wagte mit Göttern den Kampf? und wer mit dem Einen?
Doch Homeride zu sein, auch nur als letzter, ist schön.
Darum höret das neuste Gedicht! Noch einmal getrunken!
Euch besteche der Wein, Freundschaft und Liebe das Ohr.
Deutschen selber führ' ich euch zu, in die stillere Wohnung,
Wo sich, nah der Natur, menschlich der Mensch noch erzieht.
Uns begleite des Dichters Geist, der seine Luise
Rasch dem würdigen Freund, uns zu entzücken, verband.
Auch die traurigen Bilder der Zeit, sie führ' ich vorüber;
Aber es siege der Muth in dem gesunden Geschlecht.

Hab' ich euch Thränen in's Auge gelockt, und Lust in die Seele
Singend geflösst, so kommt, drücket mich herzlich an's Herz!
Weise denn sei das Gespräch! Uns lehret Weisheit am Ende
Das Jahrhundert; wen hat das Geschick nicht geprüft?
Blicket heiterer nun auf jene Schmerzen zurücke,
Wenn euch ein fröhlicher Sinn manches entbehrlich erklärt.
Menschen lernten wir kennen und Nationen; so lasst uns,
Unser eigenes Herz kennend, uns dessen erfreun.

EPIGRAMME

Venedig 1790

I

SARKOPHAGEN und Urnen verzierte der Heide mit Leben:
Faunen tanzen umher, mit der Bacchantinnen Chor
Machen sie bunte Reihe; der ziegengefüssete Pausback
Zwingt den heiseren Ton wild aus dem schmetternden Horn.
Cymbeln, Trommeln erklingen; wir sehen und hören den Marmor.
Flatternde Vögel! wie schmeckt herrlich dem Schnabel die Frucht!
Euch verscheuchet kein Lärm, noch weniger scheucht er den Amor,

Der in dem bunten Gewühl erst sich der Fackel erfreut.
So überwältiget Fülle den Tod; und die Asche da drinnen
Scheint, im stillen Bezirk, noch sich des Lebens zu freun.
So umgebe denn spät den Sarkophagen des Dichters
Diese Rolle, von ihm reichlich mit Leben geschmückt.

2

KAUM an dem blaueren Himmel erblickt' ich die glänzende Sonne,
Reich, vom Felsen herab, Epheu zu Kränzen geschmückt,
Sah den emsigen Winzer die Rebe der Pappel verbinden,
Über die Wiege Virgils kam mir ein laulicher Wind:
Da gesellten die Musen sich gleich zum Freunde; wir pflogen
Abgeriss'nes Gespräch, wie es den Wanderer freut.

3

IMMER halt' ich die Liebste begierig im Arme geschlossen,
Immer drängt sich mein Herz fest an dem Busen ihr an,
Immer lehnet mein Haupt an ihren Knieen, ich blicke
Nach dem lieblichen Mund, ihr nach den Augen hinauf.
Weichling! schölte mich einer, und so verbringst du die Tage?

Ach, ich verbringe sie schlimm! Höre nur, wie mir geschieht:
Leider wend' ich den Rücken der einzigen Freude des Lebens;
Schon den zwanzigsten Tag schleppt mich der Wagen dahin.
Vetturine trotzen mir nun, es schmeichelt der Kämmrer,
Und der Bediente vom Platz sinnet auf Lügen und Trug.
Will ich ihnen entgehn, so fasst mich der Meister der Posten,
Postillone sind Herrn, dann die Dogane dazu!
"Ich verstehe dich nicht! du widersprichst dir! du schienest
Paradiesisch zu ruhn, ganz, wie Rinaldo, beglückt."
Ach! ich verstehe mich wohl: es ist mein Körper auf Reisen,
Und es ruhet mein Geist stets der Geliebten im Schoos.

4

DAS ist Italien, das ich verliess. Noch stäuben die Wege,
Noch ist der Fremde geprellt, stell' er sich, wie er auch will.
Deutsche Redlichkeit suchst du in allen Winkeln vergebens;
Leben und Weben ist hier, aber nicht Ordnung und Zucht;
Jeder sorgt nur für sich, misstrauet dem andern, ist eitel,
Und die Meister des Staats sorgen nur wieder für sich.

Schön ist das Land; doch ach! Faustinen find' ich nicht wieder.
Das ist Italien nicht mehr, das ich mit Schmerzen verliess.

5

IN der Gondel lag ich gestreckt und fuhr durch die Schiffe,
Die in dem grossen Kanal, viele befrachtete, stehn.
Mancherlei Waare findest du da für manches Bedürfniss,
Weizen, Wein und Gemüs', Scheite, wie leichtes Gesträuch.
Pfeilschnell drangen wir durch; da traf ein verlorener Lorbeer
Derb mir die Wangen. Ich rief: Daphne, verletzest du mich?
Lohn erwartet' ich eher! Die Nymphe lispelte lächelnd:
Dichter sünd'gen nicht schwer. Leicht ist die Strafe. Nur zu!

6

SEH' ich den Pilgrim, so kann ich mich nie der Thränen enthalten.
O, wie beseliget uns Menschen ein falscher Begriff!

7

EINE Liebe hatt' ich, sie war mir lieber als alles!
Aber ich hab' sie nicht mehr! Schweig', und ertrag' den Verlust!

8

DIESE Gondel vergleich' ich der sanft einschaukelnden Wiege,
Und das Kästchen darauf scheint ein geräumiger Sarg.
Recht so! Zwischen der Wieg' und dem Sarg wir schwanken und schweben
Auf dem grossen Kanal sorglos durch's Leben dahin.

13

SÜSS den sprossenden Klee mit weichlichen Füssen im Frühling,
Und die Wolle des Lamms tasten mit zärtlicher Hand;
Süss voll Blüthen zu sehn die neulebendigen Zweige,
Dann das grünende Laub locken mit sehnendem Blick.
Aber süsser, mit Blumen dem Busen der Schäferin schmeicheln;
Und dies vielfache Glück lässt mich entbehren der Mai.

20

RUHIG am Arsenal stehn zwei altgriechische Löwen;
Klein wird neben dem Paar Pforte, wie Thurm und Kanal.
Käme die Mutter der Götter herab, es schmiegten sich beide
Vor den Wagen, und sie freute sich ihres Gespanns.
Aber nun ruhen sie traurig; der neue geflügelte Kater
Schnurrt überall, und ihn nennet Venedig Patron.

21

EMSIG wallet der Pilger! Und wird er den Heiligen finden?
Hören und sehen den Mann, welcher die Wunder gethan?
Nein, es führte die Zeit ihn hinweg: du findest nur Reste,
Seinen Schädel, ein paar seiner Gebeine verwahrt.
Pilgrime sind wir alle, die wir Italien suchen;
Nur ein zerstreutes Gebein ehren wir gläubig und froh.

22

JUPITER PLUVIUS, heut erscheinst du ein freundlicher Dämon;
Denn ein vielfach Geschenk gibst du in Einem Moment;
Gibst Venedig zu trinken, dem Lande grünendes Wachsthum;
Manches kleine Gedicht gibst du dem Büchelchen hier.

29

VIELES hab' ich versucht, gezeichnet, in Kupfer gestochen,
Öl gemahlt, in Thon hab' ich auch manches gedrückt,
Unbeständig jedoch, und nichts gelernt noch geleistet;
Nur ein einzig Talent bracht' ich der Meisterschaft nah:
Deutsch zu schreiben. Und so verderb' ich unglücklicher Dichter
In dem schlechtesten Stoff leider nun Leben und Kunst.

34 *b*

KLEIN ist unter den Fürsten Germaniens freilich der meine;
Kurz und schmal ist sein Land, mässig nur, was er vermag.
Aber so wende nach innen, so wende nach aussen die Kräfte
Jeder; da wär's ein Fest, Deutscher mit Deutschen zu sein.
Doch was priesest du Ihn, den Thaten und Werke verkünden?
Und bestochen erschien' deine Verehrung vielleicht;
Denn mir hat er gegeben, was Grosse selten gewähren,
Neigung, Musse, Vertraun, Felder und Garten und Haus.
Niemand braucht' ich zu danken als Ihm, und manches bedurft' ich,
Der ich mich auf den Erwerb schlecht, als ein Dichter, verstand.
Hat mich Europa gelobt, was hat mir Europa gegeben?
Nichts! Ich habe, wie schwer! meine Gedichte bezahlt.
Deutschland ahmte mich nach, und Frankreich mochte mich lesen.
England! freundlich empfingst du den zerrütteten Gast.
Doch was fördert es mich, dass auch sogar der Chinese
Mahlet, mit ängstlicher Hand, Werthern und Lotten auf Glas?

Niemals frug ein Kaiser nach mir, es hat sich kein König
Um mich bekümmert, und Er war mir August und Mäcen.

35

EINES Menschen Leben, was ist's? Doch Tausende können
Reden über den Mann, was er und wie er's gethan.
Weniger ist ein Gedicht; doch können es Tausend geniessen,
Tausende tadeln. Mein Freund, lebe nur, dichte nur fort!

61

EIN Epigramm, ob wohl es gut sei? Kannst du's entscheiden?
Weiss man doch eben nicht stets, was er sich dachte der Schalk.

72

"WÄR' ich ein häusliches Weib, und hätte, was ich bedürfte,
Treu sein wollt' ich und froh, herzen und küssen den Mann."
So sang, unter andern gemeinen Liedern, ein Dirnchen
Mir in Venedig, und nie hört' ich ein frömmer Gebet.

73

WUNDERN kann es mich nicht, dass Menschen die Hunde so lieben;
Denn ein erbärmlicher Schuft ist, wie der Mensch, so der Hund.

74

FRECH wohl bin ich geworden; es ist kein Wunder. Ihr Götter
Wisst, und wisst nicht allein, dass ich auch fromm bin und treu.

86

HA! ich kenne dich, Amor, so gut als einer! Da bringst du
Deine Fackel, und sie leuchtet im Dunkel uns vor.
Aber du führest uns bald verworrene Pfade; wir brauchten
Deine Fackel erst recht, ach! und die falsche erlischt.

92

SAGE, wie lebst du? Ich lebe! und wären hundert und hundert
Jahre dem Menschen gegönnt, wünscht' ich mir morgen, wie heut.

94

IN der Dämmrung des Morgens den höchsten Gipfel erklimmen,
Frühe den Boten des Tags grüssen, dich, freundlichen Stern!
Ungeduldig die Blicke der Himmelsfürstin erwarten,
Wonne des Jünglings, wie oft locktest du Nachts mich heraus!
Nun erscheint ihr mir, Boten des Tags, ihr himmlischen Augen
Meiner Geliebten, und stets kommt mir die Sonne zu früh.

95

DU erstaunest, und zeigst mir das Meer; es scheinet zu brennen.
Wie bewegt sich die Fluth flammend um's nächtliche Schiff!
Mich verwundert es nicht, das Meer gebar Aphroditen,
Und entsprang nicht aus ihr uns eine Flamme, der Sohn?

96

GLÄNZEN sah ich das Meer, und blinken die liebliche Welle
Frisch mit günstigem Wind zogen die Segel dahin.
Keine Sehnsucht fühlte mein Herz; es wendete rückwärts,
Nach dem Schnee des Gebirgs, bald sich der schmachtende Blick.
Südwärts liegen der Schätze wie viel! Doch einer im Norden
Zieht, ein grosser Magnet, unwiderstehlich zurück.

97

ACH! mein Mädchen verreist! Sie steigt zu Schiffe!—Mein König,
Äolus! mächtiger Fürst! halte die Stürme zurück!
Thörichter! ruft mir der Gott: befürchte nicht wüthende Stürme:
Fürchte den Hauch, wenn sanft Amor die Flügel bewegt!

100

TRAURIG, Midas, war dein Geschick: in bebenden Händen
Fühltest du, hungriger Greis, schwere verwandelte Kost.
Mir, im ähnlichen Fall, geht's lust'ger; denn was ich berühre,
Wird mir unter der Hand gleich ein behendes Gedicht.
Holde Musen, ich sträube mich nicht; nur dass ihr mein Liebchen,
Drück' ich es fest an die Brust, nicht mir zum Mährchen verkehrt.

ENDE DES ERSTEN BANDES

